



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Gefährlich Fremd?“

Eine kritische Analyse von Männlichkeitskonstruktionen im Diskurs über Migration in der TV-Sendung „Bürgerforum: Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“

Verfasser

Matthias Klampfl

angestrebter akademischer Grad

Magister (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuerin:

Mag. Dr. Beatriz de Abreu Fialho Gomes

Für Adelheid

Inhaltsverzeichnis

1. „Immer die Andern...“	7
2. Theoretischer Rahmen: Rassismus, Migration und Männlichkeiten.....	10
2.1 Grundlegende Funktionsweisen von Rassismen:.....	10
2.1.1 Rassialisierung von Kultur und deren Wirkungsmacht.....	14
2.2. Kurzer Rückblick auf die Muster von Migrationspolitik: Integration matters.....	17
2.2.1 Neoliberaler Kontext: zur Verwertbarkeit von Migration.....	21
2.2.2 Das Konzept des „Stranger Danger“ und seine Bedeutung im Migrationsdiskurs	23
2.3 Männlichkeiten: ein Überblick.....	25
2.3.1 Zu hegemonialer Männlichkeit: Grundlagen eines theoretischen Konzepts.....	26
2.3.2 Ein paar Worte zum hegemonialen Charakter: was bedeutet es, in diesem Zusammenhang von einem hegemonialen System zu sprechen?.....	28
2.3.3 Marginalisierte Männlichkeiten als definitorische Abgrenzungskategorien.....	29
3. Grundlagen meiner Methode: zur Frage wie ich vorgehe und warum.....	33
3.1 Zum Diskurs-Begriff:.....	34
3.2 Zur Bedeutung sprachlich-rhetorischer Mittel.....	35
3.3 Zu meiner „Werkzeugkiste“: Ebenen der Analyse.....	35
4.1 „allgemeine Charakterisierung“	40
4.1.2 Zum Genre- Begriff:.....	41
4.1.3 Das Bürgerforum im generellen:.....	41
4.1.4 Die analysierte Sendung vom 18.01.2011.....	42
Titel der Sendung: „Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“	42
Zielpublikum.....	43
Anspruch & Zielsetzung.....	43
Aufbau der Sendung.....	44
4.2 Zur Text-Oberfläche.....	44
4.2.1 Josepf Cap:.....	45
4.2.2 Maria Fekter:.....	46
4.2.3 Alev Korun:.....	46
4.2.4 Heinz-Christian Strache:.....	47
4.2.5 Peter Westenthaler:.....	48
4.3 Inhaltlich-ideologische Aussagen.....	49
4.3.1 „Good“ vs. „Bad Diversity“ – die Bildung macht den feinen Unterschied.....	50
4.3.1.1 „Good Diversity“	50
Verkörpernte Positivbeispiele I.....	51
Zur Idee der Steuerung	52
4.3.1.2 „Bad Diversity“	54
Das Kopftuch.....	55
Soziale Standards.....	56
Kriminalität.....	57
Die Parallelgesellschaft.....	58

4.3.2 „Patriarchat“ & „Frauenbild“: ... für eine „offene, aufgeklärte Gesellschaft“	60
Das „patriarchalische“ Außen.....	60
Das Kopftuch als „Symbol der Unterdrückung“	63
Schutz-Imperativ vs. Zwang.....	65
Der „türkische Patriarch“	68
Gegenposition: Selbstermächtigung.....	69
4.3.3 Sprache und Integration:.....	71
Sprache als Voraussetzung für Integration.....	72
Gegenposition: Sprache als Mittel der Ausgrenzung.....	75
Mehrsprachigkeit als Potential.....	76
4.3.4 Vom Sprechen über Religion und Kultur	80
Homogenisierungen.....	80
Islamistische Zuschreibungen.....	82
„Islamische Zentren“	85
Ebene der „direkten“ Gewalt & Bedrohung.....	86
4.5 Filmanalytische Überlegungen als hilfreiche Ergänzung?.....	88
4.5.1 Die Rolle von Musik:.....	88
4.5.2 Der Einsatz von Licht/Farbe und Sprache:.....	89
4.5.3 Die jeweiligen Videoeinspielungen:.....	89
Videoeinspielung 1 (00:06 – 00:59).....	89
Videoeinspielung 2 (01:53 – 03:50).....	90
Videoeinspielung 3 (05:45 – 08:05).....	90
Videoeinspielung 4 (24:43 - 26:22) & Videoeinspielung 5 (32:22 – 33:58).....	91
Videoeinspielung 6 (46:42 – 49:20).....	92
Videoeinspielung 7 (59:40 – 62:27).....	92
Videoeinspielung 8 (72:23 – 74:53).....	92
Videoeinspielung 9 (87:03 – 90:51).....	93
5. Resümee.....	94
6. Literaturverzeichnis.....	98
7. Anhang.....	107
7.1 Zusammenfassung.....	107
7.2 Abstract.....	108
7.3 Lebenslauf.....	109

1. „Immer die Andern...“

„'Da gibt es mal wieder eine große internationale Systemkrise', sagt das Känguru kopfschüttelnd, 'und dann kommt einer an – noch dazu ein Banker – und sagt: 'Schuld haben nicht etwa die Politiker, die Banker, die Lobbyisten oder der Kapitalismus ... Nein! Schuld haben' – Achtung! – 'Die Ausländer!' Na klar. Juchhe! Voll die neue Idee! Und der ganze Pöbel ruft: 'Ja, das habe ich mir schon immer gedacht. Die sehen so komisch aus, und die reden so seltsam, und die mögen keine Leberwurst!'" (Kling 2012: 72)

Die politische Relevanz des Themas Migration ist in einer öffentlichen Debatte - die sich der Metapher einer sich zusehend mehr verbarrikadierenden „Festung Europa“ verschrieben hat - sowie Angstvorstellungen demographischer Talfahrten und ökonomischer Entbehrungen mehr als offensichtlich. Hierbei wird jedoch leicht übersehen, dass sich migrationspolitische Maßnahmen keineswegs lediglich auf eine „Abschottung“ (Bojadžijev/ Karakayali 2007: 204) nationalstaatlicher Grenzen beziehen, sondern „ein komplexes System der Limitierung, Differenzierung, Hierarchisierung und partiellen Inklusion von Migrantengruppen“ (ebd.) bedeuten.

Im Kontext der Wirtschaftskrise und der stetig abnehmenden sozialstaatlichen Absicherung der Gesellschaft wird vehement nach Wegen gesucht, eine systemkritische Auseinandersetzung zu umgehen. Ganz im Sinne einer Behandlung von Symptomen erweist es sich als ein Leichtes, die Unzulänglichkeiten des kapitalistischen Wirtschaftssystems und seiner Verwertungslogik einer Gruppe von „Schuldigen“ zuzuschreiben. Was in den Worten Marc-Uwe Klings Kängurus in der Figur Thilo Sarrazins für Deutschland seine Zuspitzung fand, ist auch im österreichischen Kontext ersichtlich.

Hierzulande wird der Themenkomplex Migration in der öffentlichen Debatte zum einen in einer Auseinandersetzung auf wirtschaftlicher Ebene besprochen, was sich in der Referenz zum leistungsorientierten Punktesystem der Rot-Weiß-Rot-Karte zeigt¹ und durch die Bezugnahme auf die sogenannte Integrationsvereinbarung belegt wird. Ein abwägender Diskurs zwischen dem was die Wirtschaft des eigenen Landes braucht und den Grenzen um die Verträglichkeit von Zuwanderung findet in diesem Zusammenhang statt. Andererseits sind „Verweise auf problematische Geschlechterverhältnisse oft schnell bei der Hand“ (Scheibelhofer 2011b: 326), wenn das Thema Migration – und hier speziell mit einem Fokus auf als männlich wahrgenommene Personen – besprochen wird.

Von zentraler Bedeutung für diese Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit eben den Formen,

1 Für ausführlichere Informationen vgl. Kapitel 2.2.1 sowie 4.3.1.1 dieser Arbeit

in denen über Migrant_innen² gesprochen wird. Grundlegende sicherheitspolitische Überlegungen bestimmen im Sinne einer Lenkbarkeit und Verwertbarkeit von Migration deren Behandlung. Gleichzeitig ist im Auge zu behalten, dass gerade die „aktuellen Trends in den Sozialwissenschaften, insbesondere in der Migrationsforschung, [...] der Islamisierung ihrer Debatten Vorschub [leisten]“ (Tiesler 2007: 27). In direkter Verbindung dazu stehen stereotype Entwürfe einer homogenen Gruppe von Türk_innen, die dargestellt als *die Muslim_innen*, zum zentralen Gegenstand der Diskussion avanciert sind. Im Falle aktueller Integrationsdebatten in Österreich geraten sie primär in den Fokus der Aufmerksamkeit und dienen der Reproduktion und Verfestigung sexistischer wie rassistischer Ressentiments. Rassistische Ideologien sind in diesem Sinne als „untrennbar mit kulturellen und religiösen Zuschreibungen verbunden“ (Shooman 2011a: 60) zu verstehen.

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, an einem konkreten Fallbeispiel, nämlich der Sendung „Bürgerforum“ mit dem Titel „Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“³ aufzuzeigen, wie durch ein Sprechen-über Migration bzw. türkische Migrant_innen Gefahr und Bedrohlichkeit als wirkungsmächtige Realitäten (re)produziert werden. Des Weiteren wird untersucht, an welchen Themen diese Zuschreibungen festgemacht werden und wie sie im Diskurs über Migration besprochen werden. Mit einem Blick auf die Konstruktionen gefährlicher, fremder, türkischer Männer wird der Frage nachgegangen inwiefern besonders diese Konstrukte einem Gefahrendiskurs in Verbindung mit Migration dienlich und als legitimatorische Grundlage einer rassistischen, sexistischen Politik von Nutzen sind.

Ein Fokus auf Männlichkeitskonstruktionen macht deshalb Sinn, da „gender ideology not only creates ideas about femininity but it also shapes conceptions of masculinity“ (Collins 2004: 6). Sara Ahmed (2000) und auch Paul Scheibelhofer (2012) verweisen darauf, dass ein primäres Gefahrenpotential männlichen Migranten angehaftet wird. Gleichzeitig spielen Konstruktionen von Weiblichkeit die Migrantinnen zugeschrieben werden eine wesentliche Rolle für die Konzeption fremder Männlichkeit. Es gilt zu betonen, dass Männlichkeitskonstruktionen immer auch in Wechselbeziehung und Abgrenzung zu Weiblichkeitskonstruktionen verstanden werden müssen.

Um die von mir aufgebrachte Fragestellung behandeln zu können, wird das nachfolgenden Kapitel (2.) einen Einblick in meine theoretischen Zugänge gegeben. Ein Überblick über grundlegende Funktionsweisen von Rassismen (2.1) halte ich für zweckdienlich, um erklären

2 Durch die Verwendung des Unterstrichs (gender gap) will ich aufmerksam machen auf die Exklusion von Menschen die sich selbst nicht in der als binäres Gegensatzpaar konstruierten „männlich/weiblich“-Form von Sprache verorten (vgl. hierzu Herrmann 2007)

3 Für ausführliche Informationen siehe Kapitel 4.1.3 sowie 4.1.4

zu können, wie Zuschreibungs- und Konstruktionsprozesse wirken, welche strukturellen Bedingungen ihnen zu Grunde liegen und auf welchen Argumentationslogiken sie möglicherweise aufbauen. Anschließend erlaubt ein schemenhafter Abriss österreichischer Migrationspolitik und deren konjunkturellen Tendenzen eine Einordnung des Forschungsgegenstandes in seinen historischen Kontext (2.2). An dieser Stelle werden einschlägige Entwicklungen und Prozesse staatlicher Interventionen ersichtlich.

Durch die Einbeziehung von Sara Ahmeds Konzept des „stranger dangers“ - welches in Kapitel 2.2.2 dargelegt wird - wird der theoretische Rahmen um die Kategorien Gefahr und Bedrohung erweitert.

Bereits dort spielt das männliche Objekt als Verkörperung von „danger“ in Verbindung mit dem Phänomen Migration – als das Stigma des „strangers – eine wesentliche Rolle. In diesem Zusammenhang erweist es sich als sinnvoll, in einem weiteren Kapitel einen Einblick in kritische Männlichkeitsforschung – als einem theoretischen Standbein meiner Analyse – zu geben. Ausgehend von Raweyn Connells Konzept „hegemonialer Männlichkeit“ (2.3) als einem zentralen Theoriebaustein kritischer Männlichkeitsforschung erläutere ich ihr Verständnis „marginalisierter Männlichkeiten“ (2.3.3) um sie als grundlegende Kategorie in die Überlegungen für die Analyse aufzunehmen.

Im darauffolgenden dritten Kapitel beschreibe ich meine genauen methodischen Schritte. Neben einer grundsätzlichen Kontextualisierung des Formats (4.) zeige ich auf, welche zentralen Themenschwerpunkte in der Diskussion aufkommen und wie sie mit Rückbezug auf den theoretischen Rahmen der Arbeit verstanden werden können (4.2 und 4.3) und zur Verfestigung eines bestimmten Männlichkeitsbildes beitragen. In Kapitel 4.5 schließlich beziehe ich filmanalytische Überlegungen in die Untersuchung mit ein.

Die Ergebnisse der Untersuchung fasse ich in einem abschließenden Schritt (5.) zusammen. Hier zeige ich auf, dass im Diskurs über Migration neoliberale Strategien – im Sinne einer bestmöglichen Verwertbarkeit von Migrant_innen – eine zentrale Rolle spielen. Integrationsmaßnahmen fokussieren auf eine junge, „integrationswillige“ Zielgruppe von Migrant_innen, welcher durch Deutschkurse der Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt ermöglicht werden soll. Als diskursives Gegenbild wird die Position des patriarchalen, traditionellen, archaischen, unaufgeklärten Mannes entworfen. Sie wird verortet in einem kulturell-rassistischen, monolithischen Verständnis des Islams und instrumentalisiert um Interventionen zu rechtfertigen. Gleichzeitig dient eine solches Konstrukt von Männlichkeit als dichotomer Gegensatz und legitimatorische Grundlage aufgeklärter Männlichkeit.

2. Theoretischer Rahmen: Rassismus, Migration und Männlichkeiten

Im Rahmen dieser Arbeit wird untersucht, wie durch eine spezifische Art des Sprechens über Migration und als Migrant_innen wahrgenommene Menschen eine Ebene der Gefahr und Bedrohung in die Diskussion um Zuwanderung eingebracht und verstärkt wird. Durch die Herausarbeitung bestimmter Männlichkeitsbilder im österreichischen Migrationskontext und deren Funktion zur Erzeugung und Bestätigung einer „österreichischen, einheimischen, unbedrohlichen, beschützerischen, väterlichen“ Männlichkeit werden bestimmte Muster und Kontinuitäten kolonialer Expansionsargumentation aufgegriffen. Die politische Debatte dreht sich um das Schützen-Wollen bestimmter kultureller Vorstellungen innerhalb der österreichischen Gesellschaft, die es gegenüber äußerer Einflüsse zu verteidigen gelte: „In der Gewalt gegen andere Männer, die immer eine potentielle Gefährdung der eigenen körperlichen Unversehrtheit impliziert, entwickelt sich männliche Solidarität“ (Meuser 2001: 22), welche sich wiederum manifestiert in der Abgrenzung zu als „anders“ bzw. „fremd“ interpretierten Männlichkeiten. Entwürfe dieser Männlichkeiten sind geprägt von rassialisierten, vergeschlechtlichten und sexualisierten Vorstellungen. Um sich einen Überblick über die Funktionsweisen dieser Mechanismen zu verschaffen, bedarf es einer Auseinandersetzung mit den diesen Mechanismen zu Grunde liegenden Kategorien.

2.1 Grundlegende Funktionsweisen von Rassismen:

„[...] racisms are seeped in histories that are complicit with attributions of superiority and inferiority based on a view that racialized bodies are the embodiment of some inherent and immutable difference, almost as if this difference was ‘congenital’. Racisms do indeed naturalize socially constructed difference. They do so in and through processes that naturalize the imaginary of race.“ (Brah 2005: 72)

Rassialisierte Körper als Ausdruck unveränderbarer Differenzen, hierarchisierende Unterordnungssysteme sowie die Naturalisierung gesellschaftlich konstruierter Unterschiede durchziehen – als wiederkehrende Topoi – die Arbeit von Rassismusforscher_innen.

Einen umfassenden Überblick über Rassismustheorien haben bereits viele Autor_innen gegeben: Nora Räthzel (2000) zum Beispiel oder Ina Kerner (2009). Ähnliches soll hier deshalb nicht unternommen werden, auch eine Entstehungsgeschichte solcher Theorien wird hier nicht erzählt. Vielmehr ist es mir ein Anliegen, einen Blick auf Funktionsweisen und

Erklärungsmuster innerhalb rassistischer Argumentationen zu werfen und sichtbar zu machen, auf welche Weise diese wirken und welcher Logik sie sich bedienen. Wohl wissend, dass hier lediglich ein verschwindend geringer Anteil dessen was im Zusammenhang mit Rassismusforschung bereits untersucht wurde⁴, gezeigt werden kann und auch soll, wird ein knapper Abriss eine Auseinandersetzung mit Rassismus, und der daraus entstandenen Erfindungsgeschichte⁵ von „Rasse“⁶ – als einem „Begriff der Fixierung, Naturalisierung und Hierarchisierung sozialer Unterschiede“ (Hund 2009: 22) ermöglichen.

Durch die Verwendung des Begriffes der Rassialisierung wird die Prozesshaftigkeit und der Zuschreibungscharakter rassistischer Logik deutlich. Sie muss als ein gewaltvoller und unfreiwilliger Vorgang verstanden werden (St Louis 2005: 36). Rassistische Ideologie wie Praxis basieren auf der Erfindung einer „imaginary racial category“ (ebd.), die die von ihr adressierten Subjekte rassialisiert und ihnen einen spezifischen Objektstatus zuschreibt. Dieser wird von „außen“ auferlegt, mit festgeschriebenen Eigenschaften besetzt und dient dem Zweck der „domination and subjugation“ (Miles nach St Louis 2005: 36). Auch die körperliche Ebene spielt eine entscheidende Rolle, denn „in rassistischen Diskursen funktionieren körperliche Merkmale als Bedeutungsträger, als Zeichen innerhalb eines Diskurses der Differenz“ (Hall 2000: 7).

Für eine wissenschaftliche Analyse ist es erforderlich, Rassismus nicht als Phänomen der Moderne abzutun, sondern dessen „historische Genese“ (Gomes 2008: 40) zu bedenken ohne ihn dabei selbst zu einem Relikt der Vergangenheit zu erklären (vgl. ebd.). Um ein breiteres Verständnis zu ermöglichen, folgt daher ein kurzer Rückblick auf verschiedene Formierungsprozesse.

Strukturelle Voraussetzungen für Rassismus wurden unter anderem durch den europäisierten Sklav_innenhandel und die damit verbundene Verschleppung von ca. 12 Millionen Menschen geschaffen:

4 Ina Kerner verweist in ihrem Buch „Differenzen und Macht“ auf die vielerlei unterschiedlichen Erklärungsmodelle und Definitionsversuche bezüglich Rassismus, seiner Entstehungsgeschichte und Wirkungsweisen. Es gibt keine eindeutigen, allumfassenden Erklärungsmodelle die lückenlos sind (vgl. 2009: 44 f.)

5 Erstmals wurde der Begriff „race“ 1677 von William Petty verwendet (Hund 2009: 25); Gomes verweist auf François Bernier der den Begriff „Rasse“ als erster für die „Unterscheidung und Klassifikation der menschlichen Gattung“ (2008: 38) verwendete und somit einen klaren Hierarchisierungsprozess einläutet

6 Der Begriff „Rasse“ wird hier und im weiteren Verlauf der Arbeit mit Anführungszeichen versehen um auf den konstruierten Charakter dieser Kategorie hinzuweisen

„[...] Sklavenhandel und Sklaverei [schafften] materielle Strukturen der und Entmenslichung, in denen die Ohnmacht der einen mit dem Machtmissbrauch der anderen korrelierte.“ (Hund 2007: 23)

Als Legitimationsgrundlage solch menschenverachtender Praxis dienen kolonialistische Erklärungsmuster die durch eine gezielt negative Darstellung derer, die es zu kolonisieren gilt, dazu gebraucht werden, die eigene Position mit den dazugehörigen, zugeschriebenen Eigenschaften zu stärken und als positiv darzustellen (vgl. Miles 1991: 31, 106). Durch die Konstruktion von Hautfarben (und die damit verbundene Zuschreibung von Eigenschaften wie sie bereits als einem der ersten bei Linné vorkommen (vgl. Gomes 2008; Hund 2009)) als ein Charaktermerkmal das eben auch in Verbindung mit Sklav_innenhandel als Legitimationsgrundlage genutzt wurde, wurde die Einteilbarkeit von Menschen in unterschiedliche Gruppen zusätzlich gestärkt.

Phänotypische Merkmale dienen somit dem Sichtbarmachen von Andersartigkeit durch den Rekurs auf deren Bedeutung als Unterscheidungskriterien: Dieser Mechanismus kann nur deshalb funktionieren, weil Farbe einen Prozess der Bedeutungszuschreibung durchlaufen hat und eine „essentialisierte Betrachtung phänotypischer Merkmale zur sozial diskriminierenden Konstruktion ihrer Objekte“ (Gomes 2008: 34) (ge)führt (hat). Eben weil es sich bei Rassismus um „ein diskursives Regime“ (Ferreira 2003: 161) handelt, werden Zuschreibungen möglich und toleriert, und letztendlich „Menschlichkeit zu zeigen [...] gleichgesetzt mit Weiß-Sein“ (ebd.). Dieser Mechanismus ist bereits im Kontext kolonialer Expansionsbestrebungen zu erkennen, wobei hier „im Zuge der kolonialen Eroberung der Welt durch die westeuropäischen Staaten [...] die Idee von der Verschiedenheit der menschlichen Rassen entwickelt [wurde], die vor allem dadurch charakterisiert ist, daß die weißen, christlichen Menschen sich selbst als Krönung der Schöpfung, als das höchste Produkt der Menschheitsgeschichte und Zivilisation darstellen“ (Rommelpacher 1995: 40).

Durch den Bezug auf die Natur und deren unveränderbaren Charakter ergibt sich die Idee der „Europa-Afrika-Hierarchie“ (Hund 2007: 13), basierend auf einem „Rassenbegriff [...] [der] bis heute der Legitimation von Herrschaft“ (ebd: 15) unterstellt ist und „versucht, natürliche Elemente wie Blut, Hautfarbe, Haar, Knochenmaße, Gene etc. zur ideologischen Verhüllung seines herrschaftlich geprägten kulturellen Kerns zu benutzen. Er amalgamiert soziale mit natürlichen Elementen“ (ebd.) und bildet „Differenz in der Weise [...] [ab], dass kontingente Eigenschaften wie die Hautfarbe in wesensmäßige Grundlagen von Identitäten transformiert [werden]“ (Solomos 2002: 160). Durch diese Zuschreibungen qua natürlicher Determination auf einer biologistischen Ebene werden die erzeugten Unterscheidungsmerkmale verfestigt

und legitimiert.

Dieses Verhältnis spiegelt sich auch in der dichotomen Gegenüberstellung von Wildheit und Zivilisation wider, wobei letztere den anzustrebenden Idealzustand einer Gesellschaft darstellt. Stilisierte, bewusst kreierte Vorstellungen von „[e]dle[n] Wilde[n] wurden dabei vorzugsweise in den vergangenen vorkolumbianischen Zustand der Unschuld projiziert“ und mit der eigenen Geschichte in Verbindung gebracht, denn „[v]on den Helden und Herrschern dieser Vorzeit konnte man durchaus mit Stolz abstammen“ wohingegen die Konstruktionen von „zeitgenössischen Wilden als degeneriert und zivilisierungsbedürftig“ (Hund 2009: 24) eine willkommene Abgrenzungsfolie darstellen. Diese Abgrenzung funktioniert einerseits durch eine fundamentale, unabänderliche Gegenüberstellung und hat diese andererseits selbst zur Folge. Als grundlegendes Ziel einer solchen Vorgehensweise lässt sich die Konstituierung der eigenen Identität im Unterschied zu dem, was sie eben nicht sein soll, erkennen. Castro Varela und Dhawan stellen fest, dass „der koloniale Diskurs essentiell auf einer Bedeutungsfixierung [beruht], die in der Konstruktion und Fixierung der ausnahmslosen *Anderen* zum Ausdruck kommt. Die gewaltvolle Repräsentation der *Anderen* als unverrückbar different war [und ist; Anmerkung Matthias Klampfl] notwendiger Bestandteil der Konstruktion eines souveränen, überlegenen europäischen Selbst.“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 16)

Die Selbstdarstellung arbeitet mit der klar umrissenen Distanzierung zu den eben genannten, fingierten „Anderen“, im Sinne der Normierung der eigenen Position und somit der Legitimierung der eigenen Vormachtstellung. Rassismus vermag durch die Erfindung von „Rassen“ (vgl. Solomos 2002: 160) und der Instrumentalisierung selbiger darüber hinwegtäuschen, dass „'Rassen' [...] gesellschaftliche Fiktionen, [und] keine biologische Realität [sind]“ (Miles 1991: 96). Unumstritten handelt es sich dabei um ein Mittel der Ausgrenzung. Diese erfolgt durch die Zuteilung ganz bestimmter Eigenschaften, die Menschen bzw. ganze Gesellschaften als „barbarisch, [...] unrein, teuflisch, wild, farbig oder minderwertig“ darstellen und suggerieren, dass es sich dabei um naturgegebene Realitäten handle und nicht um einen Konstruktionsprozess „innerhalb und mittels gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Hund 2007: 29; vgl. außerdem Gomes 2008). Ziel einer solchen Einteilung ist die Legitimation und Absicherung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse.

Zusammenfassend gilt es, den Konstruktionscharakter von Rassismen herauszustreichen sowie die Strategie der Fixierung von Zuschreibungen und damit verbundener Ab- bzw.

Aufwertungslogik aufzuzeigen.

2.1.1 Rassialisierung von Kultur und deren Wirkungsmacht

Die Hinwendung zu Begriffen wie „Ethnien“ oder „Kulturen“ bei gleichbleibenden diskriminierenden Inhalten und Bildern, spiegelt einen Prozess der Rassialisierung von Religion und Kultur wider (Hund 2007: 11).

„Hier kommt die Tatsache zum Ausdruck, daß ein biologischer oder genetischer ‚Naturalismus‘ keineswegs den einzigen möglichen Modus einer Naturalisierung menschlicher Verhaltensweisen und Gesellschaftlichkeit darstellt. Wenn sie dafür das – ohnehin stärker dem bloßen Anschein verhaftete als reale – Modell einer Hierarchie (von Natur und Kultur, A.d.Ü.) aufgibt, *kann auch die Kultur durchaus als eine solche Natur fungieren*, ganz besonders als eine Art und Weise, Individuen und Gruppen *a priori* in eine Ursprungsgeschichte, eine Genealogie einzuschließen, in ein unveränderliches und unberührbares Bestimmtsein durch den Ursprung.“ (Balibar/ Wallerstein 1990: 29–30)

Aus dieser Referenz auf einen vermeintlichen, anderswo gelegenen Ursprung, ergibt sich die Notwendigkeit einer Abwehrhaltung gegenüber einer Vermischung von dem was sich kulturalistischer Argumentationslogik zufolge nicht mischen lässt. Zwar kommt es teilweise zu einer begrifflichen Neubesetzung, Bedeutungen und Funktionsweisen bleiben aber beibehalten: „Das soziale und politische Konstrukt der 'Rasse' wirkt somit implizit ungebrochen fort und ist mittlerweile untrennbar mit kulturellen und religiösen Zuschreibungen verbunden“ (Shooman 2011a: 60). Eine solche Argumentationslogik ermöglicht eine Besetzung von Religion und Kultur als homogenisierende Charaktermerkmale, die somit von außen übergestülpt werden können. Diese Tatsache zeigt sich insbesondere in der Debatte über „islamische Patriarchen“ (vgl. Neuhold/ Scheibelhofer 2010), in der Konstruktionen des Islam mit kulturellen Annahmen vermischt werden und somit die Möglichkeit der Abgrenzung ins Spiel gebracht wird. Grundlage hierfür stellt die wiederkehrende Berufung auf Vorstellungen von unvereinbaren Differenzen „um den Komplex der Immigration“ (Balibar/ Wallerstein 1990: 28) qua kulturellen Erbes dar, das als nicht ablegbar und quasi vererblich gedacht wird. Es bedarf keiner primär biologistischen Ursachen mehr um Unterschiede zu begründen. Diese werden auf die „Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen“ (ebd.) zurückgeführt – mit dem Ziel, die „Schädlichkeit jeder Grenzverwischung“ (ebd.) herauszustreichen und somit national(staatlich)e Identitäten zu

wahren und kulturelle Vorstellungen durchzusetzen.

„Die vorbeugende Behandlung gegen die ‚Krankheit der Vermischung‘ findet dort statt, wo die *institutionell etablierte* Kultur die Kultur des Staates, der herrschenden Klassen und, zumindest offiziell, auch die der ‚nationalen‘ Massen ist, wo also deren Lebens- und Denkweise durch die Institution für legitim erklärt wird.“ (Balibar/ Wallerstein 1990: 33)

Das bedeutet, ein kultureller Eigen-Idealentwurf hat sich in einer majorisierten Gesellschaft dann durchgesetzt, wenn er hegemonialen Status erlangt hat und in diesem Sinne institutionell derart verfestigt ist und gestützt wird, dass er zur Norm wird. Die Norm selbst muss in diesem Fall gar nicht direkt benannt werden. Sie „selbst bleibt Leerstelle; sie lebt davon dass sie im Kern gerade nicht definiert ist, dass eben die Grenze zwischen Normalen und Anormalen beliebig verschiebbar ist“ (Hark 1999: 77). So wird eine variable Abgrenzungslogik ermöglicht, die jeweils kontextabhängig zum Einsatz gebracht werden kann.

Ausgehend von dem Wissen darum, dass es keine „Rassen“ gibt (vgl. unter anderem Balibar/ Wallerstein 1990: 29, 35), darf dennoch nicht übersehen werden welche wirkungsmächtige Folgen daraus resultieren, dass Rassismus eben als „'totales soziales Phänomen' – [...] [im] Zusammenhang einer Vielzahl von Praxisformen“ (ebd.: 23) zu verstehen ist:

„Damit soll aber nicht bestritten werden, dass *Rasse* auf der Ebene der Alltagserfahrung und der gesellschaftlichen Repräsentation eine wirkungsvolle politische und soziale Kategorie bleibt, die Individuen und Gruppen hilft, ihre Identität zu organisieren und ihre Politiken zu entwickeln. Als solche ist *Rasse* gesellschaftlich konstruiert; schwarz oder weiß sind keine essentialistischen Kategorien, sondern werden durch historische und politische Kämpfe um ihre Bedeutung definiert.“ (Solomos 2002: 160)

Das Problem liegt unter anderem darin, soziale Realitäten dadurch erklären zu wollen, dass sie in der Unterschiedlichkeit der zugeschriebenen „Rassen“ begründet lägen (vgl. Sonderegger 2008: 14).

Rassismen strukturieren gesellschaftliche Zusammenhänge und sind in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen allgegenwärtig. Sie prägen jedwedes Denken und tägliches Handeln und funktionieren durch und innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Hund 2007: 28; Sonderegger 2008: 18-19). Sie wirken auf institutionalisierter öffentlicher Ebene – ebenso wie entlang diskursiver Wissensproduktion. Vorstellungen von den „Anderen“ dienen in der Praxis der Herstellung eigener Identitätsvorstellungen und der positiven Besetzbarkeit nationaler Identität der Wir-Gruppe (Balibar/ Wallerstein 1990: 23–24).

Ina Kerner verweist in ihrem Buch „Differenzen und Macht“ (2009) auf ihr mehrdimensionales Rassismusverständnis. Die drei von ihr angesprochenen Dimensionen des Wissens, der Institutionen und der Dispositionen beschreibt sie als epistemische, institutionelle und personale Ebenen von Rassismus (Kerner 2009). Durch die Bezugnahme auf derartige, „umfassendere[...] Konzeptionen“ (Kerner 2009: 56) ergibt sich die Möglichkeit, „komplexe Rückkopplungseffekte zwischen rassistischem Wissen, rassistischen Institutionengefügen und individuellen Dispositionen zu denken“ (ebd.).

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus der Analyse primär auf die ersten beiden fallen, da auf diskursiver Ebene untersucht wird, ob und inwiefern eine öffentliche Debatte⁷ über marginalisierte Männlichkeiten, in ihrer Darstellung als Bedrohung für die Norm(al)gesellschaft, als Beitrag zur Verfestigung und Legitimierung eines Gefahrendiskurses (vgl. Scheibelhofer 2012: 70 f.) zu verstehen ist. Wenn hier von „marginalisierten Männlichkeiten“ gesprochen wird, dann passiert dies mit Bezug auf Raweyn Connells Konzept „hegemonialer Männlichkeit“ (siehe Connell 2005). Ahmed wie auch Connell verbinden diese „marginalisierte“ Position mit Migration (vgl. Kapitel 2.2.3 dieser Arbeit).

Das Prinzip rassistischer Bedeutungszuschreibung funktioniert – wie in diesem Abschnitt gezeigt wurde – auch ohne primären, direkten Biologiebezug, indem es auf kulturalistischer Ebene Natürlichkeiten voraussetzt und festschreibt. „Die Kunde von der Überlegenheit der westlichen Welt allen anderen Bevölkerungen dieser Erde gegenüber ist so zu einem zentralen Bestandteil unserer Kultur und unseres Selbstverständnisses geworden.“ (Rommelpacher 1995: 40)

Diese werden als unvereinbar und grundsätzlich different festgelegt: Kulturen, Traditionen, Religionen gelten als schlichtweg „anders“ und somit grundverschieden und einander widersprechend. Im „Diskurs um die Anerkennung des Anderen“ (Steyerl/ Rodríguez 2003: 8) kann es auf politischer Ebene entweder zu einem Überstülpen von Homogenität mit vermeintlichem Anspruch auf Allgemeingültigkeit kommen oder aus differenzpolitischer Sichtweise zur Unterstreichung der kulturellen Eigenart (vgl. ebd.). Durch den Bezugsrahmen natürlicher Grenzen wird der Blick auf den sozialen Konstruktionsprozess verstellt. Die Agitator_innen und deren Interessen werden verdeckt und aus der Verantwortung genommen. Gleichzeitig bedienen naturalisierte Unterschiede die Vorstellungen der herrschenden

⁷ Hier zu verstehen als eine Auseinandersetzung auf repräsentativer Ebene zwischen parteipolitischen Positionen, majorisierter Gesellschaft und institutioneller Diskriminierungsformen

gesellschaftlichen Gruppen und ermöglichen es ihnen, unterdrückte Gruppen im Rahmen derartiger – als natürlich propagierter Grenzen – zu entrechten und einzusperren (vgl. Minh-ha 1989: 101).

2.2. Kurzer Rückblick auf die Muster von Migrationspolitik: Integration matters...

„Aktuelle Integrationsdiskurse sind dabei vor allem eines: Gefahrendiskurse.“
(Neuhof/ Scheibelhofer 2010: 94)

Ein kurzer historischer Rückblick auf österreichische Migrationspolitiken ermöglicht ein Erkennen institutionalisierter rassistischer, sexualisierter Praxis.

In den 1960er Jahren – konkret ab 1961 durch die „Anwerbung [von Arbeitskräften] für die sommerliche Saisonspitze in der Bauwirtschaft“ (Gächter 2010: 143) – setzt mit dem Gastarbeitsabkommen mit der Türkei (Scheibelhofer 2012: 63) verstärkt die Zuwanderung türkischer Migranten⁸ ein. Diese werden als billige Arbeitskräfte willkommen geheißen und sind sozusagen in großen Zahlen verfügbar um körperliche Arbeit zu leisten. Die öffentliche politische Debatte, die über Migranten geführt wird, ist hier stark auf Körperlichkeit fokussiert und mit Nutzbarkeit verbunden (vgl. Scheibelhofer 2011b), welche sozusagen den Körpern eingeschrieben wird. Gesundheitliche Untersuchungen sollen Gewissheit über die Arbeitsfähigkeit geben (vgl. Scheibelhofer 2012: 67-69). Die Idee dieser Zuwanderungspolitik ist eine zirkuläre: das heißt Arbeitskräfte kommen ins Land, arbeiten und gehen anschließend wieder „nach Hause“ (vgl. Gouma et al. 2010). Dieser Logik zufolge würde sich eine win-win-Situation für die österreichische Wirtschaft ergeben, da sie einerseits einen nahezu endlosen Zustrom billiger, verfügbarer, körperlich belastbarer Arbeiter für sich nutzbar machen kann und andererseits durch deren Ausreise den Immigranten keinerlei soziale Sicherungssysteme zur Verfügung stellen muss (vgl. Gouma et al. 2010: 2; vgl. Scheibelhofer 2012: 67). Das primäre Ziel dieser Politik liegt im Ausnutzen „ausländischer Arbeitskraft“. Die Betonung liegt bezeichnenderweise auf dem Status des „Gastes“, der zwar – solange arbeitsfähig willkommen ist, aber anschließend sozusagen als „Fremdkörper“ – um beim Duktus des körperlichen zu bleiben – den Staat nicht belasten soll. Familiennachzüge, die „mit einiger Dauerhaftigkeit 1974 [begannen]“ (Gächter 2010: 143) und der ausbleibende Rückwanderungseffekt haben gesetzliche Regelementierungen zur Folge, die Zuwanderung

8 Hier wird bewusst von Migranten gesprochen, da männliche Arbeitskräfte im Fokus des Interesses standen

zusehends erschweren und Migrant_innen bürokratische Hindernisse in den Weg legen, was sich beispielsweise darin widerspiegelt dass Migrant_innen „[v]om Zugang zu Gemeindebauten bis 2006 weitgehend ausgeschlossen“ (Gouma et al. 2010: 2) waren.

Die aufkommende Angst vor der „Überfremdung“ und unkontrollierbaren Zuströmen von Nicht-Österreicher_innen wird auch in der Debatte über Migration deutlich. Metaphern von „vollen Booten“ und „Wellen“ (Scheibelhofer 2012: 70) dienen als Grundlage einer immer restriktiver werdenden Zuwanderungspolitik und tragen entscheidend zur Kriminalisierung (vgl. Krzyzanowski/ Wodak 2008: 263, 266) und Illegalisierung von Migrant_innen bei. Dies wird gestützt durch politisch wie medial gezeichnete Bilder der Bedrohung durch „illegale[...] Immigration als unkontrollierbares und klandestines 'Massen'-Phänomen [...]: eine Gefahrenkonstruktion, wie sie durch regelmäßige Spekulationen über die Zahl unentdeckter illegal anwesender ImmigrantInnen ebenso transportiert wurde, wie durch ihre Charakterisierung als destabilisierende Erscheinung für staatliche und gesellschaftliche Kerninstitutionen“ (Sohler 1999: 53-54). Die parteipolitische Landschaft in Österreich ist seit den 70er Jahren durch eine verstärkte Rechtswende geprägt, was vor allem Jörg Haiders Erfolge innerhalb der Freiheitlichen Partei erklären (vgl. Krzyzanowski/ Wodak 2008: 257) und ein Aufbegehren gegen Zuwanderung stärkt.

In den 80er und 90er Jahren wird Migration mit organisierter Kriminalität (vgl. Sohler 1999; vgl. Gouma et al. 2010) gekoppelt und „seit Anfang der 90er Jahre [formiert sich] ein sicherheitspolitischer Diskurs über illegale Einwanderung“ (Sohler 1999: 53). Das Bild des „nigerianischen Drogendealers“ entfaltet seine Wirkungsmacht: vgl. „Operation Spring“; Marcus Omofuma (vgl. Sohler 1999; Gouma et al. 2010: 9). Ganz maßgeblich trägt dieser Diskurs zur Rechtfertigung von Überwachung und Bestrafung bei und ermöglicht auch in rechtlicher Hinsicht neue Dimensionen exekutiver Gewaltausübung.⁹ Hier wird rassistische Praxis deutlich sichtbar in der Verbindung von Kriminalisierung und Hautfarbe. Polizeiliche Interventionen orientierten sich an rassialisierten, sexualisierten Profilen zur Rechtfertigung und der Durchführung von repressiven Kontrollen. Neben rassialisierten Zuschreibungen spielen Annahmen zu Geschlecht eine Rolle, was dadurch erkennbar wird, dass als männlich wahrgenommene Körper als grundlegende Quelle für Gefahr angesehen werden und somit spezielle Aufmerksamkeit durch die Exekutive erfahren.

„Racial profiling is based on this very premise – the *potential* threat caused by African

9 Operation Spring als erster, groß organisierter Lauschangriff

American men's bodies. Across the spectrum of admiration and fear, the bodies of Black men are what matters.” (Collins 2004: 153)

Die „radikale Wende in der österreichischen Migrationspolitik“ (Krzyzanowski/ Wodak 2008: 261) schließlich vollzieht sich 1997 unter Rot-Schwarzer Regierung mit dem Erlass des Fremden- und Asylgesetzes. Wichtig ist an dieser Stelle Krzyzanowskis und Wodaks Verweis darauf, dass ihre „Analysen des politischen Diskurses in den vergangenen fünfzehn Jahren [im Zeitraum von 1990 bis 2005] aufweisen, [...] [dass] SPÖ wie ÖVP im rechten Politikspektrum positioniert [waren], wenn es um Migrationspolitik ging“ (ebd.). Diese Normalisierungstendenz rechter Positionen in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen zeigt sich abermals im zunehmenden Erfolg der FPÖ.

„Ob Schlepper, die anderen helfen 'unsere Grenzen' zu überqueren, unzivilisierte Scheinasylanten, die 'unsere Frauen' bedrohen oder Dealer, die 'unseren Kindern' Drogen verkaufen – dies sind die gefährlich fremden Männer in Albträumen von Penetration und Kontrollverlust. Albträume, die heraufbeschworen wurden, um Migration mit Gefahr und Angst zu verknüpfen und um harsche Abwehrmaßnahmen zu legitimieren.“ (Scheibelhofer 2011b: 331)

Erfolgreich bedient sich rechte Politik der imaginierten Vorstellungen bedrohlicher Zuwanderer und der Gefahr, ausgehend von einer Penetration durch „fremde Männer“, welche Angst vor Kontrollverlust erzeugen und ein Klima der Gefahr und Bedrohung für Volk und Nationalstaat schaffen. Organisierter Kriminalität die mit Migration in Verbindung gebracht wird, wird „Destabilisierungspotential“ (Sohler 1999: 57) zugesprochen das wiederum, als die staatliche Integrität zersetzend, dargestellt wird.

Die staatliche Regulierungsfähigkeit verliere an Macht, was dadurch argumentiert wird, dass kulturelle Integrität durch Immigration (durch und wegen „Vermischung“) zersetzt werde; staatsfeindlich wird zu „volksfeindlich“ umgedeutet und eben als „Gefahr für die österreichische Identität“ (Sohler 1999: 59) verstanden, was in der weiter unten folgenden Analyse genauer zu erkennen ist.

Auf einer solchen Grundlage lässt sich auch die Erzeugung gemeinsamer Bilder von Bedrohung erklären, die als „Folie für nationalstaatliche und rassistische Feind-Konstruktionen“ (ebd.) dienen. Diese gipfeln derzeit in Vorstellungen „archaischer, türkisch-muslimischer Männlichkeit und ihrem sturen Willen, 'ihre Frauen' zu beherrschen“ (Scheibelhofer 2011b: 333).

In diesem Sinne ist der Diskurs über die Gefahren von Migration zunehmend gespickt mit

Bildern „patriarchaler Islamisten“, die als grundlegend archaisch und patriarchal dargestellt werden (Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 94). Bedrohung als zentraler Topos bedeutet, dass „[a]ktuelle Integrationsdiskurse [...] dabei vor allem eines [sind]: Gefahrendiskurse“ (ebd.). Dieses Gedankenbild amalgamiert sexualisierte Vorstellungen dominanter, unterdrückerischer, heterosexistischer Männer mit einem rassialisierten Islambild. Hierbei kommen „sexualisierte Vorstellungen vom Orient“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 44) zum Tragen, die ihn passivieren und als feminin imaginieren, gleichzeitig aber als Ort „verbotener sexueller Praxen“ erdenken (ebd.). Ausgehend von der Annahme, dass es „den Islam“ gebe werden religiöse Vorstellungen als „kulturelles Erbgut“, dem nicht entwichen werden kann, über gesellschaftliche Gruppen gestülpt. Dem entgegen stehen Vorstellungen einer christlich-abendländischen österreichischen Norm(al)gesellschaft als das moderne, aufgeklärte, emanzipatorische Gegenstück¹⁰.

Da es sich bei Rassismus um kein von gesellschaftlichen Verhältnissen losgelöstes, isoliertes Phänomen handelt und Unterdrückungsverhältnisse in einer intersektionalen Verschränkung verschiedener Kategorien wie Klasse, Sexualität, Geschlecht etc. wirken, bedarf es der Berücksichtigung dieser Realität bei der Analyse. Bei der Auseinandersetzung mit rassialisierten, marginalisierten Männlichkeitsentwürfen ist davon auszugehen, „dass Faktoren sexistischer Diskriminierung und Faktoren rassistischer Diskriminierung längst nicht immer voneinander unterscheidbar sind“ (Kerner 2009: 346). Wichtig ist, sich dabei vor Augen zu führen, dass sowohl „Rassismus wie Sexismus [...] Formen der Naturalisierung [sind]“ (Hall 2000: 8). Rassistische Vorstellungen tragen dazu bei sexualisierte Bilder und vergeschlechtlichte Wahrnehmungen zu verstärken und zu untermauern. Hierbei handelt es sich um wechselseitig wirksame Zuschreibungen, die als miteinander verschränkt gedacht werden müssen.

10 In diesem Zusammenhang gibt es eine vom Bundesministerium für Inneres in Zusammenarbeit mit der Bundesministerin für Inneres Mag.a. Johanna Mikl-Leitner und dem Staatssekretär für Inneres und Integrationsbeauftragten der ÖVP Sebastian Kurz 2013 herausgegebene Wertefibel, mit dem Ziel „österreichische Wertvorstellungen“ zu vermitteln (vgl. Zusammenleben in Österreich. Werte, die uns verbinden (o.J.))

2.2.1 Neoliberaler Kontext: zur Verwertbarkeit von Migration

„Diversity Management heißt das aktuelle Konzept.“ (Gouma et al.: 1)

Der Neoliberalismus als maßgebliches Charakteristikum globaler Staatsformation seit den 1970ern (Goldberg nach Lentin/ Titley 2011: 165) unterliegt einem stetigen Prozess der Konstruktion und der Abwehr ihm entgegen gerichteter Kräfte oder Subjekte. Der Konflikt entsteht aus der Unvereinbarkeit neoliberaler Dogmen mit der daraus resultierenden Ausgliederung von Menschen, die nicht teil des Systems sein können oder wollen (Lentin/ Titley 2011: 165).

Im Sinne eines Be- und Verwertungsanspruchs gegenüber Zuwander_innen „ergibt sich die Notwendigkeit, die Individuen oder Gruppen nach ihrer *mehr oder minder großen Eignung bzw. nach ihrem mehr oder minder großen Widerstand gegen die Assimilierung* zu unterscheiden und zu bewerten. Diese sowohl subtile als auch erdrückende Form einer Ausschließung in Gestalt der Einschließung hat sich im Prozeß der Kolonisierung entfaltet“ (Balibar/ Wallerstein 1990: 32–33). Diese von Balibar beschriebene Situation in Frankreich lässt sich auch in Österreich erkennen. Im Sinne eines Diversitätsmanagements und der Leitidee „Integration durch Leistung“ werden zusehends Bewertungskriterien wirtschaftlicher Erträglichkeit (Bsp. Rot-Weiß-Rot-Karte¹¹) geschaffen. Unter dem Slogan „Mehr Wachstum durch qualifizierte Zuwanderung“ (BMASK 2010: 2) wird zusammengefasst, was die österreichische Wirtschaft braucht und entlang welcher Kriterien Zuzug nutzbar gemacht werden kann. Der konkrete Wortlaut lautet wie folgt:

„**Besser qualifizierte Zuwanderer** bringen für Österreich **deutliche Vorteile** für die **Arbeitsmarktentwicklung** und letztlich ein **höheres Wirtschaftswachstum**. Durch die Zuwanderung Hochqualifizierter sind **keine Verdrängungseffekte** zu erwarten. Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten ergänzen die in Österreich vorhandenen, sodass die Beschäftigung von hochqualifizierten Zuwanderern zusätzliche Arbeitsplätze und Wachstumsimpulse schaffen werden. Hochqualifizierte Zuwanderer haben eine höhere Erwerbsbeteiligung, bessere Beschäftigungschancen, ein geringeres Arbeitslosigkeitsrisiko und eine höhere durchschnittliche Arbeitsproduktivität als niedrigqualifizierte.“ (BMASK 2010: 2)

Es ist eine klare Tendenz ersichtlich, dass „[i]m Gegensatz zu früheren (Integrations-)Konzepten [...], Differenz‘ nunmehr nicht abgelehnt, sondern unternehmerisch

11 „Bessere Qualifikation, höheres Wirtschaftswachstum, raschere Integration“ (BMASK 2010: 1) verweisen hier klar auf den wirtschaftlichen Imperativ der dieser Maßnahme zugrunde liegt. Integration wird in diesem Zusammenhang ganz klar an die Prämisse der Qualifikation – im Sinne von Bildungsstand – gebunden.

für den Standortvorteil im internationalen Wettbewerb genutzt [wird]“ (Gouma et al.: 1).

In diesem Kontext ist auch die städtische Politik Wiens zu verstehen, die Migration und Differenz nicht länger nur als Problem zu markieren versucht, sondern die Möglichkeiten und Potentiale von Migrant_innen ausschöpfen will. „Neoliberale[...] Verwertungslogiken“ (Gouma et al.: 9-10) die hier im Mittelpunkt stehen, setzen gezielt auf „*Diversity* als Standortfaktor im globalen Konkurrenzkampf der Städte“ (ebd.) und sollen aktiv gefördert werden. An dieser Stelle wird auch die unumgängliche Notwendigkeit der Steuerung offensichtlich. Diversitätspolitik setzen auf die Lenkbarkeit von Migration und der Nutzbarmachung, denn „[d]er neue, ganz in der neoliberalen Logik gefangene Denkansatz lautet nun, (individuelle) migrantische Potentiale zu erkennen, zu aktivieren und zu fördern“ (Gouma et al.: 3) und sie als Aspekte einer „good diversity“ im Sinne von Lentin und Titley (2011: 175) zu betonen. Diese gezielte Förderung wiederum bedarf eines Managements und macht sich deshalb das dualistische Prinzip der Gegenüberstellung von guter und schlechter Diversität zu Nutzen:

„The racialized are either nowhere, and thus insignificant and ultimately disposable, or irritatingly everywhere and thus requiring management which structures racial neoliberalism. Yet the individualization and privatization of race must be understood in concert with the specifications of good and bad diversity in the messy, minimal realities of lived multicultural.“ (Lentin/ Titley 2011: 175)

Gegenwärtige Angriffe auf multikulturalistische Konzepte in Europa sind laut Lentin und Titley speziell mit Blick auf neoliberalistische Privatisierungstendenzen zu verstehen (Lentin/ Titley 2011: 165). Hier passiert eine Reproduktion des „ontological reductionism“ (ebd.: 184), indem durch Diversitätspolitik die eigentlichen geschichtlichen Kämpfe und Auseinandersetzungen neutralisiert und verdeckt werden (ebd.) und ihnen somit ihr gesellschaftskritisches Moment abgesprochen wird. Zwar wird durch Diversitätspolitik ein breites Spektrum gesellschaftlicher Unterschiede anerkannt, aber durch „knitting them into a tableau of plurality it robs difference of its critical significance“. Gleichzeitig wird Diversität dadurch ein Status der Harmonie verliehen bzw. wird diese als Ziel oder Imagination, die es zu erreichen gilt, propagiert (ebd.: 183).

Annahmen der Entstehung und Existenz von „Parallelkulturen“ (Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 85) entfalten ihre Wirkung entlang der Achsen kulturalistischer und rassistischer Zuschreibungen. Das Prinzip des Nebeneinander wird zunehmend durch Intentionen von Steuerung und interventionistischer Formbarkeit ersetzt, so dass die Rechtfertigungsgrundlage für eine bewusste Lenkung, im Sinne eines Managements von Diversität, geschaffen wird

(vgl. Neuhold/Scheibelhofer 2010: 85).

Diese Tendenzen spiegeln sich beispielsweise in der Unterstützung und gezielten Förderung erfolgreicher Migrant_innen wider (beispielsweise Zusammen:Österreich¹²). Hier wird ersichtlich, dass „Diversitätspolitik differenzialistische Politik ist“ (Gouma et al.: 4), die selbst wiederum „Fremdheit [kreiert], die sie regiert, und differenziert [...] in ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Alterität“ (ebd.).

Soziale Ungerechtigkeiten werden verdeckt und Probleme durch zunehmende Individualisierungsprozesse auf Einzelne verlagert. Der „bad“-Faktor der Diversität wird dabei zusehends mit Gefahr und Bedrohung für die nationalstaatliche, marktwirtschaftliche Kohärenz dargestellt und an konkrete Personen – soll heißen an deren Körperlichkeit – angeheftet. Diese Form der Konzeption von Bedrohung durch eine Verbindung von „Fremdheit“ und Körperlichkeit beschreibt Sara Ahmed als „stranger danger“ (vgl. Ahmed 2000).

2.2.2 Das Konzept des „Stranger Danger“ und seine Bedeutung im Migrationsdiskurs

Im folgenden Teil wird Sara Ahmeds Konzept des „stranger danger“, das sie in ihrem Buch „Strange Encounters. Embodied Others in Post-Coloniality“ beschreibt, genauer betrachtet. Aus ihrer Sicht ist „post-colonialism [...] about rethinking *how* colonialism operated in different times in ways that permeate all aspects of social life, in the colonized and colonizing nations [...]“ und ermöglicht somit “to investigate how colonial encounters are both determining, and yet not fully determining, of social and material existence” (Ahmed 2000: 11).

Ahmed beschreibt in ihren Texten das Konzept des „stranger danger“ und bezeichnet diese als “the projection of danger onto the figure of the stranger” (ebd. 32). Das Konzept des „Strangers“, des_r „Anderen“, das auch in Saids “Orientalismus” (2009: 10) vorkommt, geht wiederum eine Bedrohung des Selbst aus, vor der sich sich vermeintlich zu schützen gilt. Denn „[d]er Orientalismus konstruiert die Menschen im Orient als das Gegenbild der Europäer/-innen, als ihre *Anderen*. Der Versuch, die *Anderen* Europas zu verorten und festzulegen, geht zugleich mit der Bestimmung eines positiv besetzten europäischen Selbst einher“ (Castro Varela/ Dhawan 2005: 32). Diese Gegenpositionen werden schlussendlich

12 <http://www.zusammen-oesterreich.at/>

durch die Konstruktion des „Orient[s] [...] als Inbegriff der Starrheit und ewigen Unwandelbarkeit“ (Said 2009: 274-275) festgeschrieben.

Davon und von der Annahme ausgehend, dass „Fremdheit als Gegenbild der Eigenheit“ (Aydın 2009: 50) verstanden und instrumentalisiert werden kann, wird sich meine Analyse mit dieser Konzeption des „Strangers“ befassen. Bereits bei Ahmed handelt es sich bei der bedrohlichen Figur um einen männlichen Entwurf. Paul Scheibelhofer hält ebenfalls in Bezug auf Österreich fest, dass das „hauptsächliche Gefahrenpotential für die österreichische Gesellschaft und Bevölkerung den Männern [also Migranten] zugeschrieben [wird]“ (2012: 71), wenngleich nicht vergessen werden darf, dass „in diesen Phantasien [in Bezug auf Migration und Gefahr] auch *weibliche* Migrantinnen einen Rolle spielten [und spielen; Anmerkung Matthias Klampfl]“ (ebd.).

Durch die Figur des „strangers“, die auf diskursiver Ebene als Quelle von Gefahr und Bedrohung (vgl. Neuhold/ Scheibelhofer 2010; vgl. Ahmed 2000; vgl. Krzyzanowski/ Wodak 2008; vgl. Scheibelhofer 2012) instrumentalisiert wird, können Sicherheitsdiskurse sowie exekutive Kontrolle als Notwendigkeit gerechtfertigt werden: „The recognition of dangerous strangers allows the enforcement of the boundaries of such communities: a definition of the purity of the 'we' against the monstrous 'it'“ (Ahmed 2000: 35 f). Ideologische Grenzziehungen manifestieren sich durch derartige Abgrenzungen und beruhen auf einer langwierigen Tradition von Wissensproduktion zum Selbstzweck:

„Koloniales und rassistisches Wissen ist nicht nur in den ungleich verteilten Zugangsmöglichkeiten zu Rechtstiteln für Menschen aus unterschiedlichen Teilen der Welt eingelassen, sondern auch in den Methoden der zunehmend automatisierten Personenidentifikationen an den Grenzen.“ (Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 91-92)

Bedrohlichkeit für die eigene Gemeinschaft, die als geschlossenes System funktioniert (das eben auch klare Grenzen zieht) wird als allorts existent beschrieben. Durch die Bezugnahme auf und die Festlegung der Figur des Fremden wird die Möglichkeit geschaffen das „subject-at-home“ (Ahmed 2000: 32) und somit „home as inhabitable space“ (ebd.) zu definieren. Dieses „home“ gilt dann als Ort von Sicherheit und Wehrhaftigkeit und dessen Bewohner_innen werden in der Gewissheit bestärkt, „[o]ne *knows again* those whom one does not know by assuming they are the *origin* of danger“ (ebd.). Umgekehrt lässt sich hieraus der Schluss ziehen, dass ein explizites Wissen über die Gruppe der Nicht-Fremden, also der Nicht-Bedrohlichen, Nicht-Stranger aus der Abgrenzung zu dem was als Bedrohung

und Gefahr wahrgenommen wird, resultiert. Hier liegt also eine der grundlegenden Funktionen eines solchen Gefahrendiskurses.

Diese Abgrenzung funktioniert, wie bereits weiter oben beschrieben, durch essentialisierende Annahmen und macht sich naturalisierende Effekte rassistischer Wissensproduktion zu nutze. Zuschreibungen ermöglichen „the detection of alien forms“ (Ahmed 2000: 2), welche wiederum als „mechanism for the reassertion of a most human 'we'“ (ebd.) wirken. Die Differenz der Anderen wird sozusagen der Norm(altität) der eigenen Position entgegengestellt.

„Normalisierung produziert jedoch nicht nur einen spezifischen Typus normalisierter Subjektivität, sie rekonstituiert auch 'Gemeinschaft' als 'umschlossenen Raum'. Die Welt außerhalb der normalen, vertrauten Umgebung wird als 'gefährlich' diskursiviert.“ (Hark 1999: 78–79)

Eine Differenzlogik wie diese basiert auf der Wahrnehmbarkeit von Unterschieden – mensch muss sie sehen, riechen, fühlen (vgl. Ahmed 2000: 2) und dementsprechend Linien ziehen können. Bereits Karl Valentin hält im Dialog mit Liesl Karlstadt fest, dass „dem Einheimischen [...] eigentlich die fremdesten Fremden nicht fremd [sind]. Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, kennt aber am ersten Blick, daß es sich um einen Fremden handelt“ (Valentin 1990: 231).

Wie bereits weiter oben in Referenz auf Ahmed expliziert, bedienen sich Vorstellungen und Konstruktionen von gefährlicher Fremdheit und dem Wissen über die „fremdesten Fremden“ konkreter Vorstellungen über männlich markierte Körper. Im Folgenden soll daher ein schärferer Blick auf Männlichkeitsforschung und das theoretische Konzept hegemonialer Männlichkeit eine Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen offen legen, die sich sowohl rassialisierter Vorstellungen als auch klassenspezifischer und vergeschlechtlichter Konstruktionen bedienen.

2.3 Männlichkeiten: ein Überblick

Die kritische Männlichkeitsforschung stellt ein Forschungsfeld dar, das erst seit den siebziger Jahren Einzug in die wissenschaftliche Debatte erlebt hat (hier vor allem im US-Amerikanischen Raum und in Australien). Als ein zentrales Werk ist Raewyn Connells Buch mit dem Titel „Masculinities“ („Der gemachte Mann“ in der deutschen Übersetzung) zu nennen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Vorstellung von dem was „Mann“ ist/sein

kann bzw. wie männlich sozialisierte Personen wahrgenommen werden (wollen) und konzipiert werden ist ein zentraler Gegenstand des Forschungsinteresses. Eigene Männlichkeitskonstruktionen bedienen sich demzufolge Vorstellungen eines bestimmten Gegenübers und entstehen unter anderem in der Abgrenzung zu diesem: “In a white-supremacist context, black masculinities play symbolic roles for white gender construction” (Connell 2005: 80).

Die Überlegungen, die hier zum Themenkomplex „Männlichkeiten“ angestellt werden, beziehen sich zu einem großen Teil auf den konzeptionellen Entwurf „hegemonialer Männlichkeit“ Connells, Carrigans und Lees, die Mitte der 80er Jahre durch ihre Überlegungen die geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten zu kritischer Männlichkeitsforschung maßgeblich beeinflusst haben (Meuser/ Scholz 2005: 211).

2.3.1 Zu hegemonialer Männlichkeit: Grundlagen eines theoretischen Konzepts

Für Connell stellt hegemoniale Männlichkeit keinen „fixed character type“ (Connell 2005: 76), der sich immer und überall gleicht, dar, sondern es handelt sich dabei um „the masculinity that occupies the hegemonic position in a given pattern of gender relations, a position always contestable“ (ebd.). In diesem Zusammenhang ist sie als ein „generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit“ Meuser/ Scholz 2005: 212) zu verstehen. Diesem kann „sowohl in perfekten Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit (so es diese überhaupt gibt) als auch in den sehr viel häufiger verbreiteten untergeordneten Männlichkeiten“ (ebd.) begegnet werden. Die Relationalität des Konzepts wird deutlich in den Beziehungen unterschiedlicher Männlichkeiten innerhalb gesellschaftlicher Strukturen sowie den „Wechselbeziehungen zu anderen Klassifizierungs- und Differenzierungsmustern“ (Scholz 2001: 1). Sylka Scholz macht den intersektionalen Charakter deutlich, der auf verschiedenen, institutionalisierten Ebenen „die Dominanz von Männern über Frauen und die Hierarchisierungen unter Männern gewährleiste[t]“ (ebd.). Die dadurch gestützten patriarchalen Geschlechterverhältnisse sind somit zu verstehen sowohl in der strukturellen Dominanz von Männlichkeit über Weiblichkeit als auch innerhalb unterschiedlich bewerteter Männlichkeitsvorstellungen (vgl. Scheibelhofer 2011: 327).

Demetriou betont die Pluralität von Männlichkeiten und Weiblichkeiten. Es gibt nicht *die eine Form*, vielmehr sind Geschlechterverhältnisse als ständig im Fluss zu verstehen und „constantly produced and reproduced in social practice“ (Demetriou 2001: 340). Dies wird

mit Bezug auf Judith Butler und der Performativität von Geschlecht untermauert. Männlichkeiten werden in einem Prozess des „doing masculinity“ hergestellt und reproduziert (vgl. hierzu auch Meuser 2002). Durch die Vielzahl sozialer Praxen die mitwirken gibt es keine homogene, kohärente Männergruppe: „men do not constitute a homogeneous, internally coherent bloc. Particular masculinities are themselves subordinated “ (Demetriou 2001: 340). Meuser betont die doppelte Distinktions- und Dominanzlogik hegemonialer Männlichkeiten (Meuser 2002). Das bedeutet, dass sich die hegemoniale Ausformung in Abgrenzung zu Weiblichkeit eine selbstgeschaffene Identität kreiert und diese auch entgegen nicht-hegemonialer Männlichkeiten durchzusetzen im Stande ist. Bei Connell steht allem voran die heteronormativ geprägte Machtausübung von Männern gegenüber Frauen. Bourdieus habitustheoretisches Konzept von männlicher Herrschaft hingegen betont die homosoziale Komponente als die ausschlaggebende zur Formierung der Relationen unterschiedlicher Männlichkeiten (vgl. Bourdieu 2005; vgl. Meuser 2002) und bezweckt somit ein mögliches Verständnis existierender bzw. sich formierender Hierarchie-Beziehungen. Für ihn steht also die interne Hegemonie (vgl. Demetriou 2001) im Vordergrund und stellt den ausschlaggebenden Grund für Macht- und Positionskämpfe dar.

Männliche Herrschaft (vgl. Bourdieu 2005) funktioniert einerseits über die Auswirkungen symbolischer Gewalt, die keinem direktem physischen Zwang bedarf sondern sich der Mittel der Gewohnheit und des Alltäglichen bedient (König/ Jäger/ Maihofer 2012: 17–18). Sie produziert als „neutral“ (Bourdieu 2005: 21) dargestellte Ordnung heteronormative Dichotomien und legitimiert diese gleichzeitig durch einen Prozess der Naturalisierung (Bourdieu 2005: 44 – 45; König/ Jäger/ Maihofer 2012: 22). Im Umkehrschluss festigt beispielsweise eine heterosexuelle Norm das Herrschaftssystem männlicher Dominanz und begünstigt weiterhin ein hierarchisches Verhältnis zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit. Hegemoniale Ausformungen der Machtbeziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten ermöglichen den Erhalt von Macht- und Dominanzstrukturen (Bourdieu 2005: 72). Auch von den Unterdrückten werden die Strukturen mitgetragen, was sich am Beispiel komplizenhafter Männlichkeit (vgl. Connell 2005) und dem Profit aus einer patriarchalen Dividende (vgl. König/ Jäger/ Maihofer 2012: 26) erkennen lässt.

Ich gehe davon aus, dass hegemoniale Männlichkeiten – bei Demetriou aufgegliedert in externe und interne (vgl. 2001: 341) – primär als Mittel der Überlegenheitssicherung, im Sinne der Produktion und Reproduktion männlicher (Vor)Herrschaft über „das Weibliche“, verstanden werden können. Die externe Form von Hegemonie bezeichnet hierbei die „institutionalization of men's dominance over women“ (ebd.), während die interne die

„hegemony over other masculinities“ (Demetriou 2001: 341) beschreibt. Demetriou hält des Weiteren fest, dass interne Hegemonie letztlich als Mittel zum Zweck, nämlich dem Erreichen externer Hegemonie dient (dieser Zugang ist kompatibel mit dem Connells) (ebd.: 344). Wichtig ist, in diesem Zusammenhang erneut die Prozesshaftigkeit und die Momentaufnahme meines Verständnisses verschiedener Ausprägungen von Männlichkeiten zu betonen. Eine klare Definition ist meiner Ansicht nach weder möglich noch von mir erwünscht und bedarf einer stetigen Reflexion. Im Sinne einer weiteren Klärung des hegemonialen Charakters bestimmter Ausformungen von Männlichkeiten werfe ich einen genaueren Blickes darauf, was es eigentlich bedeutet, in diesem Zusammenhang von einem hegemonialen System zu sprechen.

2.3.2 Ein paar Worte zum hegemonialen Charakter: was bedeutet es, in diesem Zusammenhang von einem hegemonialen System zu sprechen?

Der hegemoniale Charakter einer spezifischen Ausformung von Männlichkeit ist zu verstehen als Legitimationsgrundlage patriarchaler Gesellschaftsstrukturen – also unter anderem dem Dominanzanspruch männlicher Vorherrschaft geschuldet (vgl. Connell 2005: 77). Der von Antonio Gramsci abgeleitete Hegemonie-Begriff setzt eine Zustimmung bzw. „ein kulturell erzeugtes Einverständnis der Untergeordneten“ (Meuser/ Scholz 2005: 215) mit ihrer sozialen Lage voraus und bedarf dadurch keinem Androhen oder dem direkten Einsatz von Gewalthandlungen. Das heißt, das System funktioniert über eine Ebene der Zustimmung und Unterordnung auch derjenigen Personen die dadurch in subalterne Positionen eingeschrieben werden¹³. Bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse schaffen den passenden Kontext in welchem sich der hegemoniale Status entfalten kann, bedient und reproduziert wird. Sylka Scholz betont die prozesshafte Beschaffenheit und verweist auf die „sozialen Kämpfe“ (Scholz 2001: 1) zur Herstellung dominanter, hegemonialer Positionen zum Zweck des Selbst- und Machterhaltes.

Hegemoniale Männlichkeit funktioniert nur durch die Unterstützung komplizierter Männlichkeiten (vgl. Demetriou 2001: 342; Connell/ Messerschmidt 2005: 832). Sie selbst verkörpern zwar nicht die Idealvorstellung (wenn vielleicht auch danach strebend) aber

13 Im Sinne der Selbstwahrnehmung als Nutznießer_innen des Systems und einer als solchen dargestellten Natürlichkeit und daher Unveränderbarkeit. Beispiele hierfür lassen sich vor allem (aber nicht nur) im rechts-konservativen Spektrum mit klarem Bekenntnis zu traditionalistisch-christlichem Familienbild finden. Ein recht zuträgliches Exempel hierfür statuiert Barbara Rosenkranz mit ihrem Blog (vgl. Rosenkranz (o.J.) www.zurueckzurvernunft.at)

profitieren dennoch innerhalb eines patriarchalen Ganzen aufgrund ihrer Positionen als Männer unter Männern und speziell in der Abgrenzung zu Frauen: „Yet the majority of men gain from its hegemony, since they benefit from the patriarchal dividend, the advantage men in general gain from the overall subordination of women” (Connell 2005: 79). Hybridität und interne Heterogenität von Männlichkeiten fungieren als stärkende Mittel hegemonialer Reichweite im Sinne einer Widerspruchs- und Widerstandsinklusion – anstelle einer gewaltsamen Abwehr. Gezielt werden Renitenzen zugelassen und sich derer Potentiale bemächtigt, nämlich durch „an attempt to articulate, appropriate, and incorporate rather than negate, marginalize, and eliminate different or even apparently oppositional elements” (Demetriou 2001: 348). An dieser Stelle wird erneut die prozesshafte Beschaffenheit ersichtlich. Hegemoniale Männlichkeit darf nicht als ein abgeschlossenes, homogenes Phänomen interpretiert werden, da gerade durch den hegemonialen Charakter Widersprüche und Heterogenitäten inkludiert werden und selbige Position letzten Endes stärken.

Nicht-hegemoniale Perspektiven und feministische Blickwinkel werden angeeignet „to make the gender division of patriarchy less visible and thus win women's consent“ (Demetriou 2001: 352). Dies passiert nicht aus Überzeugung und einer grundlegenden Gesellschaftskritik heraus, sondern ist Teil des prävalenten Modus welcher über eine derartige Zustimmungs- und Inkorporierungsschiene funktioniert (ebd.: 355). Der hegemoniale Faktor der Männlichkeit ist in diesem Sinne zu verstehen als eine „relationale Kategorie“ (Meuser/ Scholz 2005: 220), die einerseits über ein bloßes Verständnis selbiger als männliche Vorherrschaft – im Sinne einer gewaltsamen Durchsetzung – hinausgeht.

Andererseits spielen sowohl die hetero- wie auch die homosoziale Ebene eine Rolle für die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und stehen in enger Verknüpfung zu weiteren Bereichen intersektionaler Analyse: Klassen- und Generationszugehörigkeit sowie ethnisierte Zuschreibungen und sexuelle Orientierung müssen mitgedacht werden (vgl. ebd.).

2.3.3 Marginalisierte Männlichkeiten als definitorische Abgrenzungskategorien

Mit dem Terminus „marginalisiert“ bezieht sich Connell auf die Verhältnisse – die sich stets in Bewegung befinden – zwischen unterschiedlichen Ausformungen von Männlichkeiten. Es geht hierbei um die „relations between the masculinities in dominant and subordinated classes or ethnic groups“ (Connell 2005: 80 f.; vgl. auch Demetriou 2001: 342). Wobei anzumerken ist, dass an dieser Stelle zusätzlich zu Klassenverhältnissen sowie ethnisierten Vorstellungen

machtvollen Kategorien wie Heteronormativität ebenso eine Rolle spielen für die Konstitution der Beziehungen.

Marginalisierte Männlichkeiten werden funktionalisierbar gemacht als definitorische Abgrenzungsfolien, das heißt sie werden instrumentalisiert für die Konzeption einer übergeordneten hegemonialen Ausformung – sozusagen Formen identitärer Selbstbeschreibungen. Marginalisierung erfolgt in einem intersektionalen Rahmen durch Rassismus, Sexismus, Klassismus und Heteronormativität (vgl. Connell 2005: 80; Scheibelhofer 2011b: 327) und geschieht im Kontext eines dominanten „weißen“, heterosexuellen Selbstbildes und einer machtvollen Eigenzuschreibung hegemonialer Männlichkeit die damit die Definitionsmacht an sich reißt. Hierbei entwickelt sich „[w]eiß“ als Selbstbezeichnung einer Gruppe [...] zunehmend zu einem Machtfaktor gegenüber anderen, die in der Farbenskala als ‚nicht weiß‘ oder ‚weniger weiß‘ eingeordnet werden. Der Hautfarbe kommt bei Ein- und Ausgrenzungsprozessen eine wachsende Bedeutung zu“ (Gomes 2008: 40) und eine offensichtliche Funktion der Über- und Unterordnung.

Auf der Ebene der Naturalisierung benennt Bourdieu „vier Formen symbolischer Herrschaft, die alle die Merkmale des Natürlichen tragen: weiß, bürgerlich, männlich und heterosexuell“ (Bourdieu nach König/ Jäger/ Maihofer 2012: 31), werden somit zum Maßstab für Norm(alt)ität).

Mehrere Autor_innen sehen Ausformungen marginalisierter Männlichkeiten unter anderem durch „black“ und „working class“ geprägt (vgl. Connell 2005; Demetriou 2001; Collins 2004; hooks 2004). Wichtig ist, den gesamtgesellschaftlichen Kontext indem sich solche Zuschreibungen vollziehen im Auge zu behalten. bell hooks bringt diesen Faktor trefflich auf den Punkt, indem sie auf die „imperialist white-supremacist capitalist patriarchy“ (hooks 2004: ix) verweist und darauf, dass „all males learn a role that restricts and confines. When race and class enter the picture, along with patriarchy, then black males endure the worst imposition of gendered masculine patriarchal identity“ (ebd.: x) – nämlich eine, die instrumentalisiert werden kann als Gegenpart aufgeklärter hegemonialer Männlichkeit und somit Reglementierung bedarf.

Bei Bildern und Vorstellungen marginalisierter Männlichkeiten handelt es sich um Sinn- bzw. Abbildungen bedrohlicher Gefährdung in Bezug auf „weiße Männlichkeit“. Vorstellungen hypersexualisierter Wilder, deren sexuelle Aktivität ebenso eine Bedrängnis darstellt, wie einer aktiven Regulierung und Kultivierung bedarf, finden ihre Begründungen bereits in kolonialistischen Argumentationslogiken mit dem Ziel hierarchische Dominanzverhältnisse zu rechtfertigen (vgl. Collins 2004; hooks 2004). Kontinuitäten lassen sich in der Form

erkennen, dass, diese „fremden Männer“ (vgl. Scheibelhofer 2011b) im medialen Gefahrendiskurs als traditionalistisch patriarchal und archaisch verhaftet dargestellt werden. Mit dem Anspruch „ihre Frauen“ zu dominieren und Weiblichkeit unterdrückerisch zu beherrschen wird eine Form von Männlichkeit konstruiert, die als Gegenbild einer sich selbst als aufgeklärt verstehenden, zivilisierten Konzeption operationalisiert wird.

Rückständigkeit sowie der fehlende Wille zu Integration werden durch Bezugnahmen auf „archaische[...] Enklaven“ (Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 85) und einem Organisiert-Sein in der „Parallelkultur“ attestiert. Diese Vorstellungen eines klandestinen, abgeschlossenen Systems lassen erkennen wie abermals auf einer Ebene der Bedrohlichkeit – weil nicht regulierbar bzw. überschaubar – argumentiert wird und Gefahr als zentraler Mobilisierungsfaktor für Normierung nutzbar gemacht werden kann. Abweichungen werden mit dem Stigma der „Devianz“ (Hark 1999: 69) belegt, welche „nicht eindeutig vom Normalen geschieden [ist], [sondern] vielmehr [...] als beständige Versicherung der eigenen Normalität [dient], wie als Drohung dass letztere immer nur einen Steinwurf von der Zone des Abweichenden entfernt ist“ (ebd.) und stets aufs Neue versichert und belegt werden muss. Dieser Prozess ist ebenso wirkmächtig in Bezug auf untergeordnete Männlichkeiten, die als nicht einer heterosexuellen Norm(ativität) entsprechend, in eine Schublade der Abnormität gepackt werden.

Die Wirkungsmacht solcher Vorstellungen und deren Bedeutung für eine ständige Reproduktion marginalisierter Positionen wird von Collins auf den Punkt gebracht. Sie stellt fest, dass „some representations of Blackness become commonsense ‚truths‘“ (Collins 2004: 151). Fest zugeschriebene Vorstellungen die mit als „black“ wahrgenommenen Körpern einhergehen, stellen somit eine Alltagspraxis dar und erzeugen spezifische „controlling images“ (ebd. 151 ff.). Diese bringen spezielle Rollenzuweisungen mit sich und werden durch einen sexistischen, rassistischen Zuschreibungsprozess naturalisiert (ganz im Sinne der weiter oben ausgeführten dichotomen Natur-Kultur-Logik die zugrunde liegt):

„[...] controlling images are designed to make racism, sexism, poverty, and other forms of social injustice appear to be natural, normal, and inevitable parts of every day life.“
(Collins 2009: 77)

Die Bandbreite hierfür reicht von „booty call-seeking rapists“ (ebd. 166) in Verbindung mit einer ungezähmten, zügellosen Sexualität (vgl. Miles 1991: 26; 35), sowie Phantasien über sexuelle Potenz (Hall 2000: 15) – also einer klar definierten, (auch körperlich) festgemachten Bedrohung – über „non-threatening and safe“ (Collins 2004: 168) – im Sinne einer

„gelungenen Integration“ weil an das System angepasst und nicht widerständig – über „asexual“ und „definitely straight“ (Collins 2004: 169). Patricia Hill Collins bezieht sich in ihren Ausführungen auf einen US-Amerikanischen Kontext. Dennoch verweist beispielsweise Paul Scheibelhofer in seinem Text „Intersektionalität, Männlichkeit und Migration – Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses“ (2011c) auf die Anwendbarkeit und Nützlichkeit dieses konzeptuellen Entwurfes auch auf den deutschsprachigen Raum für die Konstruktion des „'türkisch-muslimischen Mannes“ (Scheibelhofer 2011c: 161). Einerseits wird diese maßgeblich bestimmt durch „ethnisierende und maskulinisierende“ (ebd.) Zuschreibungen, andererseits ist meines Erachtens die zu Grunde liegende Machtasymmetrie welche die eigene „normality“ (Collins 2009: 77) über die Außenseiter_innenpositionen anderer Gruppen definiert genau ein Aspekt der die Konstruktion „türkischer Außenseiter“ (wie im Titel der Sendung so beschrieben: siehe hierzu Kapitel 4.1.4) bedient und sogar begünstigt und fortschreibt.

Die Wirkungsmacht von Bildern, die übergestülpt werden, ist hier einmal mehr deutlich sichtbar. Vorstellungen und kategorische Entwürfe werden zu gelebten Wahrheiten. Es darf nicht vergessen werden, dass derartige Konstruktionen letzten Endes immer der Selbstbeschreibung und Selbstdefinition zweckdienlich sind. Dies geschieht dadurch, dass „deren Alterität [der Anderen] oder Differenz im Namen des Selbst vereinnahmt wird [...] [und zwecks] identitäre[r] Zwangslogik [...] immer wieder ethnifizierte, rassifizierte und vergeschlechtlichte, sexualisierte Identitäten [...] als negatives Spiegelbild des Selbst [geschaffen werden]“ (Steyerl/ Rodríguez 2003: 8). Derartige Prozesse vollziehen sich außerdem nicht im Luft leeren Raum, sondern sind Teil und Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Scheibelhofer 2011a: 200).

An diesem Punkt möchte ich an dem ganz konkreten Beispiel der TV-Sendung aufzeigen, wie die eben beschriebenen Bedrohungsszenarien auf diskursiver Ebene aufrechterhalten werden und wie durch ein Sprechen-über Migration bzw. Migrant_innen Gefahr und Bedrohlichkeit als wirkungsmächtige Realitäten stetig (re)produziert werden. Anhand welcher Kategorien werden diese Zuschreibungen festgemacht und welche Mechanismen stecken dahinter? Inwiefern werden besonders Bilder gefährlicher, fremder, türkischer Männer instrumentalisiert um den Gefahrendiskus in Verbindung mit Migration zu legitimieren?

3. Grundlagen meiner Methode: zur Frage wie ich vorgehe und warum

In Annäherung an diskursanalytische Untersuchungsverfahren beschreibe ich konkrete methodische Schritte, die mir zur Bearbeitung der von mir aufgetragenen Fragestellungen sinnvoll erscheinen. Ich habe mich bewusst dafür entschieden, ein konkretes Fallbeispiel zu untersuchen, gerade weil es in der Dichte seiner Aussagen (was ich an dieser Stelle behaupten will, aber im analytischen Teil ersichtlich werden wird) ausführlichen Raum bietet, einer kritischen Analyse unterzogen zu werden, und diese in einer Annäherung an diskursanalytische Überlegungen zu vollziehen. Ich fühle mich in der Entscheidung zu meiner Vorgehensweise bestärkt durch Achim Landwehr (2008), der betont „[d]ie Behauptung, es gebe für Diskursanalysen, ob historischer oder andere Art, nicht die eine und umfassend gültige Methode, ist ohne Zweifel zutreffend“ (ebd.: 100), sowie in der Konzeptualisierung diskursanalytischer Untersuchungen als offene „Werkzeugkisten“ durch Siegfried Jäger (2012: 8), der wiederum deren Flexibilität betont und darauf hinweist, dass „[n]icht alle Instrumente [...] verwendet werden [müssen oder können], wenn dies der untersuchte Gegenstand nicht verlangt“ (ebd.).

Ich setze für meine Arbeit voraus, dass ein spezifischer Gefahrendiskurs im Zusammenhang mit Migration existiert und wirkmächtig ist. Deutlich wird dies einerseits an den sich stetig restriktiver gestaltenden Bedingungen des Arbeitsmarktzugangs durch Qualifikationsauflagen und Punktesysteme wie dies beispielsweise im Fall der Rot-Weiß-Rot-Karte zutrifft. Andererseits tragen hierzu auch die sprachlichen Auflagen infolge der Integrationsvereinbarung aus dem Jahr 2003 (vgl. Plutzar 2010: 124) bei. Des Weiteren lässt auch eine „Zuerst Wir Österreicher“-Mentalität, wie sie vor allem von der FPÖ im Wahlkampf zur Nationalratswahl im September 2013 (oder auch in der überaus forcierten „Nächstenliebe“-Kampagne) betrieben wurde, eine Ausgrenzung von denjenigen erkennen, die als die „Anderen“ bzw. „Fremden“, nicht Teil des nationalstaatlichen Wir-Konstrukts sein sollen. Sie werden dargestellt als eine Belastung des Sozialstaats und durch Kriminalisierung und Illegalisierung ihrer Daseins-Berechtigung beraubt.

Ich verstehe einen solchen Gefahrendiskurs als Teilaspekt eines diskursiven Stranges im größeren Kontext eines Diskurses zu Migration, dem primär sicherheitspolitische Überlegungen sowie ein wirtschaftlicher Verwertbarkeitsgedanke zu Grunde liegen. Meine Arbeit bezieht sich auf die Untersuchung genau dieser Ebene der Gefahr bzw. Bedrohlichkeit und erlaubt Rückschlüsse darauf, in welcher Form über Migrant_innen (wobei mein Fokus

hier primär auf den als männlich wahrgenommenen türkischen Migranten liegt) gesprochen wird, bzw. wie diese dargestellt werden um die vermeintliche Gefährdung, die von ihnen ausgeht, zu untermauern und legitimieren zu können.

3.1 Zum Diskurs-Begriff:

Mein Verständnis des Diskurs-Begriffes schließt an den ziemlich ausführlichen, weitläufigen Definitionsversuch Wodaks und Faircloughs an, welche die wechselseitigen Auswirkungen von Sprache und Text sowie sozialer Praktiken, im gesamtgesellschaftlichen Umfeld, als zentrale Aspekte von Diskursen aufzeigen:

„CDA [Critical Discourse Analysis; eigene Anm.] sees discourse – language use in speech and writing – as a form of 'social practice'. Describing discourse as social practice implies a dialectical relationship between a particular discursive event and the situations(s), institution(s) and social structure(s), which frame it: The discursive event is shaped by them, but it also shapes them. That is, discourse is socially constitutive as well as socially conditioned – it constitutes situations, objects of knowledge, and the social identities of and relationships between people and groups of people. It is constitutive both in the sense that it helps to sustain and reproduce the social status quo, and in the sense that it contributes to transforming it. Since the discourse is so socially consequential, it gives rise to important issues of power. Discursive practices may have major ideological effects – that is, they can help produce and reproduce unequal power relations between (for instance) social classes, women and men, and ethnic/ cultural majorities and minorities through the ways in which they represent things and position people.” (Fairclough/ Wodak nach Meyer/ Wodak 2009: 5-6)

Text sowie Sprache drücken Formen eines Diskurses aus, wobei innerhalb eines bestimmten Diskurses Text- wie Sprachformen neu entstehen bzw. weiterentwickelt werden. Innerhalb eines Diskurses spiegeln sich gesellschaftliche Verhältnisse, die sowohl Produkt als auch Voraussetzung diskursiver Praxis sind. Gleichzeitig werden niemals alle Aspekte eines Diskurses simultan bedient und diskursive Ereignisse sind als eingebettet in diesen breiteren Kontext zu verstehen.

Ich verstehe Diskurs als einen stetigen Prozess, welcher sich in Bewegung befindet und keinen abgeschlossenen Komplex darstellt, sondern immer wieder aufs Neue verhandelt wird und nicht per definitionem endgültig festlegbar ist (vgl. hierzu Meyer/ Wodak 2009). Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, klar zu benennen, welches die Punkte sind, die für meine Analyse sinnvoll erscheinen und wie diese konkret aussehen. Da es sich bei dem von mir untersuchten „Bürgerforum“ um eine filmische Darstellung handelt, werde ich sie auch

hinsichtlich grundlegender filmanalytischer Kriterien bearbeiten.

3.2 Zur Bedeutung sprachlich-rhetorischer Mittel

Edward Saids „Orientalismus“ ist zu lesen als ein diskursanalytisches Werk, das in Anlehnung an Foucault geschrieben wurde. Es enthält auch Textanalysen ohne linguistische Theorien einzubeziehen (Chouliaraki/ Fairclough 1999: 6). Auch in dieser Arbeit wird auf linguistische Theorien verzichtet und der Fokus liegt klar auf einer inhaltlichen Ebene.

Meine Untersuchung bewegt sich an einer sprachlich-rhetorischen Aufarbeitung entlang, indem sie beispielsweise die Verwendung eines bestimmten Vokabulars und damit verbundener Auswirkungen auf die Zuseher_innen miteinbezieht und die auffälligsten Eigenheiten herausarbeitet.

Zentrale Fragen hierzu ergeben sich daraus, dass gewisse wiederkehrende Wörter verwendet werden, die im Zusammenhang mit einem Gefahrendiskurs, wie er in der TV-Sendung dargestellt wird, mit bestimmten, zugeschriebenen Bedeutung belegt sind. Außerdem kann die Frage gestellt werden, inwiefern sprachliche Elemente an ein gewisses „Vorwissen oder auch auf Normen und Werte oder sogar auf bestimmte Einstellungen anspielen“ (Jäger 2012: 105). Ergibt sich durch eine Verbindung von Aussage mit Wissen bzw. Alltagspraxis eine dauerhaftere Wirkung auf ideologische Überzeugungen? Wird Menschen die Möglichkeit gegeben sich mit konkreten Einzelfällen selbst zu identifizieren und eigene Unmuts-Situationen darin wieder zu erkennen? Mit Hilfe von Statistiken wird das Bild wissenschaftlich abgesicherter Fakten vermittelt, dem gleichzeitig eine mächtige Position neutraler Objektivität und unantastbarer Wahrheit zugeschrieben werden kann. Durch den Bezug auf Umfrageergebnisse und Zitate aus Studienergebnissen wird der Versuch unternommen die eigene Position als die letztlich unantastbar richtige und wahre zu untermauern.

3.3 Zu meiner „Werkzeugkiste“: Ebenen der Analyse

Zusammenfassend lassen sich in Anlehnung an Christopher Treiblmayr (2009) verschiedene Analyseebenen festhalten, da es sich bei der Sendung „Bürgerforum“ neben einer inhaltlich-sprachlichen auch um eine filmische Darstellung handelt.

Die erste Ebene ist die der sprachlichen Performanz wo es darum geht, zu untersuchen wer,

was, wo, wann, wie und aus welchem Hintergrund und zu welchem Zweck sagt (Treiblmayr 2009: 90).

Die zweite Ebene beschreibt die bildliche Performanz: Die hierfür zweckdienlichen Fragen sind zum einen wie und wann bestimmte Filmausschnitte eingespielt werden, und welche Rolle Töne (Musik) spielen.

Die Verbindung dieser beiden gerade genannten Ebenen sieht Treiblmayr in dem Blick auf das Gesamtsetting gegeben (ebd.). Hierbei geht es darum, neben dem Anspruch der Sendung sowie dem Format an sich, auch den Kontext, indem die Übertragung stattfindet (also zum Beispiel den öffentlich-rechtlichen Rahmen der Ausstrahlung via ORF 2), zu reflektieren.

Für meine Analyse werde ich die Untersuchungsschritte, die in Zusammenhang mit der dritten Ebene stehen, teilweise voranstellen, um einen Überblick über das Material zu geben und es in seinem Kontext zu verorten. Zuvor allerdings bedarf es einer ausführlicheren Erklärung meiner analytischen Schritte die damit in Verbindung stehen und sich zum Teil auf die Ausführungen Siegfried Jägers (2012) beziehen.

3.3.1 Analytische Schritte in Anlehnung an Siegfried Jäger

Bevor ein Überblick über Jägers vorgeschlagene Analyseschritte skizziert und deren konkrete Anwendung benannt wird, bedarf es gewisser Anmerkungen zu meiner Position als Autor im Zusammenhang dieser Textproduktion.

Die Tatsache, dass es sich um eine persönliche Transkription des untersuchten Materials handelt ist zu bedenken. Schließlich wird durch das eigene Hören und Wahrnehmen bzw. Überhören – abhängig von gewissen Vorannahmen und Sozialisierungsprozessen (also zum Beispiel dem was ich zu wissen glaube) – die Analyse beeinflusst (vgl. Treiblmayr 2009: 90). Dieser Aspekt eines subjektiven Zugangs muss mitgedacht werden und der falschen Überzeugung einer wissenschaftlichen Objektivität und Neutralität entgegengestellt werden. Klarerweise kann es sich bei der von mir verfassten Arbeit um keinen „neutralen Text“ handeln. Das ist nicht der Anspruch dieser Ausführungen. Denn schließlich bringt jede Form der Untersuchung „the analysts' theoretical preoccupations – and categories“ (Chouliaraki/Fairclough 1999: 7) als Einflussfaktoren auf die Analysen ins Spiel. Das bedeutet, kein Mensch kann sich als neutrale Instanz gegenüber dem Untersuchungsgegenstand positionieren. Der Anspruch einer kritischen Auseinandersetzung „indicates that social theory should be oriented towards critiquing and changing society, in contrast to traditional theory

oriented solely to understanding or explaining it“ (Meyer/ Wodak 2009: 6). Das bedeutet, eine kritische Analyse bedarf der Berücksichtigung gesamtgesellschaftlicher Strukturen, sowie einer Einbettung in den zeitlichen Kontext. Kritik ist in diesem Sinne auf keinen Fall per se als etwas negativ besetztes zu verstehen. Vielmehr gilt es zu bedenken, dass „[a]ny social phenomenon lends itself to critical investigation, to be challenged and not taken for granted“ (ebd.: 2). Im Sinne einer reflexiven Haltung, gegenüber meiner eigenen Position, als Autor dieses Textes sei an dieser Stelle mit Bezug auf Willi Walter angemerkt, dass „[f]ür profeministische Männer [...] 'der Unterdrücker' nicht 'außen' verortet werden [kann], sondern [...] in doppeltem Sinne 'innen' [ist]: Innerhalb der eigenen Geschlechtsgruppe und innerhalb der eigenen (männlichen) Person“ (Walter 2001: 17). Entgegen einer Vereinnahmung feministischer Positionen bedarf es der Offenlegung der eigenen Position in einem heterosexuellen Kontext und der stetigen Reflexion dieser Verortung. Ein Anliegen dieser Arbeit ist es, sich keinesfalls in einer „reinen *Verteidigungshaltung*“ (ebd. 22) zu finden, die männliches Verhalten in erster Linie legitimiert und nicht hinterfragt bzw. versucht zu dekonstruieren.

Es geht mir hier im folgenden darum, eine gewisse Transparenz hinsichtlich meiner Vorgehensweise und den nun folgenden Schritten zu schaffen. Jäger beschreibt in seiner Einführung mehrere Schritte die er als Vorschlag einer methodischen Vorgehensweise postuliert (vgl. 2012: 90 f.).

Als **Grundlage meiner Untersuchungen** (vgl. Jäger 2012) dient das Fallbeispiel, „Bürgerforum“ mit dem Titel „Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“ (ausführliche Informationen folgen in Abschnitt 4.1.1.2 sowie 4.1.1.3). Die Untersuchung bezieht sich auf die Art und Weise wie über türkische Migrant_innen innerhalb einer majorisierten¹⁴ österreichischen Gesellschaft gesprochen wird, bzw. wie vor allem türkische Männer als Quelle für Gefahr und Bedrohlichkeit dargestellt werden. Das Bürgerforum muss in diesem Zusammenhang verstanden werden als ein Bestandteil des medialen Diskurses zu Migration bzw. Integration in Österreich. Karakayali und Tsianos verweisen in diesem Zusammenhang

14 Die Verwendung der Begriffe majorisiert und minorisiert soll auf den sozialen Konstruktionsprozess und die Dominanzverhältnisse hinweisen die in der Gegenüberstellung von „Mehrheits-“ und „Minderheitsgesellschaft“ enthalten sind, aber nicht thematisiert werden. Birgit Rommelspacher hält hier für fest, dass: „Die Geschichte macht also deutlich, wie in den unterschiedlichen Beziehungen zwischen dominanter Mehrheit und diskriminierter Minderheit auch jeweils unterschiedliche Dimensionen von Macht in den Vordergrund treten. Dabei sind die Begriffe Mehrheit/ Minderheit auch irreführend. Tatsächlich handelt es sich bei den ethnischen 'Minderheiten' weltweit gesehen um die Mehrheit der Bevölkerung. Nur innerhalb der westlichen Industrienationen befinden sie sich quantitativ gesehen in der Minderheit. Insofern beziehen sich diese Begriffe nicht auf die Quantität sondern auf die Machtverhältnisse“ (Rommelspacher 1995: 52)

darauf, dass „[d]ie neue Kunst, Migration zu regieren, [...] sich unter anderem durch die gestiegene Bedeutung [...], die den medialen Diskursen und der visuellen Kultur als gewichtiges Kampfterrain zukommt [auszeichnet]“ (Karakayali/ Tsianos 2007: 7-8). In diesem Sinne muss das Bürgerforum, das noch dazu auf einer Theaterbühne (im Odeontheater) stattfindet, verstanden werden als ein Ort der Aushandlung und (Re)Produktion von Wissen über Migrant_innen. Gleichzeitig verweist Shooman auf die „Amalgamierung von kulturell-religiösen und ethnischen Kategorien“ (Shooman 2011b: 93) im antimuslimischen Rassismus, was sie auch in der „synonymen Verwendung der Bezeichnung 'Muslim' und 'Türke‘“ (ebd.) sieht, sowie „in einer Islamisierung der Debatten rund um das Thema Integration“ (ebd.).

Migrationspolitiken stellen einen wichtigen Bestandteil der politischen Landschaft in Österreich dar. Die Brisanz des Themas Zuwanderung und der Umgang mit Menschen, die z.B. aufgrund fehlender Rechtstitel stigmatisiert werden, ist unbestreitbar.

Die Betonung der Wichtigkeit von Bildung und Integration (seitens staatlicher Politik), sowie dem Ziel wirtschaftlicher Prosperität durch die Einbindung als solcher bezeichneter „migrantischer Potentiale“ unterstreicht einen, bereits weiter oben ausgeführten, neoliberalen Weg. Unlängst haben vor allem die Refugee-Proteste in Wien aufgezeigt, dass Fragen der Grundversorgung und Herausforderungen, die an den Sozialstaat herangetragen werden, von staatlicher Seite als radikaler Aktivismus kriminalisiert werden (selbst die Grünen-Politikerin Eva Glawischnig spricht sich affirmativ für eine Abschiebepaxis aus).¹⁵ Das Prinzip der Staatsbürger_innenschaft funktioniert auf der Grundlage nationalstaatlicher Exklusionsmechanismen und verhindert somit die aktive Partizipation einer großen Anzahl von Menschen, die in Österreich leben. Repräsentative Demokratie muss in diesem Sinne verstanden werden als Ausschlussfaktor für ein Achtel der in Österreich lebenden Bevölkerung.¹⁶

All diese Punkte lassen sich sehr gut unter dem Gegensatzpaar Exklusion-Inklusion zusammenfassen, was wiederum sehr trefflich zum Titel der Bürgerforum-Sendung passt, die sich mit der Position des „Außenseiters“ auseinandersetzt und dies in einem konkreten gesellschaftlich-kulturellen Kontext tut, nämlich mit Fokus auf türkische Migrant_innen, die als Teil der österreichischen Gesellschaft in diesem Land leben.

Hieraus ergibt sich die Auswahl meiner **konkreten Materialgrundlage** (vgl. Jäger 2012):

Klarerweise besteht die besondere Herausforderung gerade in der Auswahl eines konkreten,

¹⁵ Nowak/ Weiser 2013

¹⁶ Siehe hierzu beispielsweise: Manifesto von „WahlweXel jetzt!“ (WahlweXel jetzt! o.J.); oder die Zahlen der Wahlberechtigten des BM.I (BM.I 2013)

zu analysierenden Material-Korpus. Durch die Entscheidung für dieses Analysematerial wird jedwede andere Grundlage automatisch ausgeschlossen. Daher bedarf es hinsichtlich der „Zusammenstellung des Korpus [...] sich selbst und allen anderen gegenüber Rechenschaft abzulegen, denn selbstverständlich verläuft die Materialauswahl alles andere als 'objektiv'. Vielmehr unterliegt sie bestimmten Formen des Vorwissens, Hypothesen und Vorannahmen, einschränkenden Zeitvorgaben, arbeitsökonomischen Überlegungen, persönlichen Vorlieben etc.“ (Landwehr 2008: 103). Durch die theoretische Schwerpunkt- und Interessensetzungen stehen spezifische Erwartungen im Raum. Es lässt sich meines Erachtens nicht vermeiden, in die Situation zu kommen Einschnitte und Unzulänglichkeiten der eigenen Untersuchungen zu akzeptieren. Es geht daher in Anlehnung an diskursanalytische Methodik „nicht darum, das gesamte Weltwissen zu beschreiben und zu kritisieren, sondern – sehr viel bescheidener – um die Analyse und Kritik brisanter Themen und notwendigerweise kritisierbarer Gegenstände in bestimmten Zeiten und Räumen“ (Jäger 2012: 92 f.). Es ist daher eine klare, greifbare, auch am Arbeitsaufwand gemessen überschaubare Auswahl – wie sie von mir getroffen wurde – unumgänglich.

Das Spektrum meiner Analyse setzt sich aus den verschiedenen Elementen der Beiträge der jeweils befragten Personen, die an der Diskussionsrunde teilnehmen, zusammen. Das heißt, durch das Format „Bürgerforum“ werden verschiedene sprachliche Performanzen unterschiedlicher Personen in einen zusammenhängenden Rahmen gegossen. Teil meiner Untersuchung ist es, die jeweils von diesen Einzelpersonen getätigten Aussagen, hinsichtlich ihrer Überschneidungen bzw. Widersprüchlichkeiten und dem Wiederkehren bestimmter Themenschwerpunkte, zu untersuchen. Das Format gibt mir dadurch meinen Untersuchungskorpus vor, der wiederum aus unterschiedlichen Texten (in diesem Sinne gesprochene Äußerungen) der beteiligten Personen besteht. Der Untersuchungskorpus setzt sich aus keiner großen Zahl unterschiedlicher Medien und Textsorten zusammen, sondern besteht aus einem spezifischen Fallbeispiel. Da das von mir untersuchte Medium aus verschiedenen Diskussionssträngen der beteiligten Diskutant_innen besteht, halte ich es für sinnvoll, deren Beiträge als jeweils zusammenhängende Texteinheiten zu betrachten, da sich so kohärente Aussagen und Tendenzen herausfiltern lassen.

Nachdem nun der Korpus bestimmt ist, folgt der **Schritt der „Feinanalyse“** (Jäger 2012: 91) bei dem es unter anderem darum geht „die Aussage in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; die Bedingungen ihrer Existenz zu bestimmen, auf das Genaueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelationen mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit

ihm verbunden sein können, zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt“ (Foucault 1981: 43). Alexander Pollak verweist darauf, dass „von zentraler Bedeutung für den wissenschaftlichen Wert der Untersuchung [...]die Explizierbarkeit und Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsweise des[_der; Anmerkung: Matthias Klampfl] Analysierenden“ (Pollak 2003: 119) ist.

Hierfür erachte ich es, wie bereits erwähnt, als sinnvoll zwischen einer inhaltlichen und einer bildlichen Ebene zu unterscheiden, d.h. einerseits eine Inhaltsanalyse zu vollziehen und andererseits die Darstellungsformen zu beleuchten.

4. Die Analyse des Bürgerforums „Die Türken in Österreich – Ewige Außenseiter?“

Es bietet sich nach Jäger an, eine „allgemeine Charakterisierung“ (2012: 99) des Genres vorzunehmen und sich die Frage zu stellen, wer genau das Zielpublikum der Sendung ist. Außerdem erweist es sich als sinnvoll, sich mit Titel und (zeitlichem) Umfang der Ausstrahlung auseinanderzusetzen, sowie dem Anspruch und der Zielsetzung der Aufnahme.

„Jedes Produkt sprachlicher Performanz ist von einem Autor produziert worden, der eine bestimmte Geschichte hat bzw. in wissenschaftlicher oder alltäglicher Weise in bestimmte Diskurse eingebunden gewesen ist, die sich bis auf den heutigen Tag darauf auswirken können, wie er sich mit seinem Text in verlaufende Diskursstränge selber einbringt etc.“ (Jäger 2012: 100)

Auch Landwehr verweist auf den „*institutionellen Kontext*“ (Landwehr 2008: 107) als den weiteren Bezugsrahmen auf den eine Analyse Rücksicht zu nehmen hat.

Daraus ergibt sich also die Notwendigkeit sich konkret mit den Äußerungen der einzelnen Personen die am Gespräch beteiligt sind, auseinanderzusetzen um verstehen zu können warum bestimmte Aussagen getätigt werden und inwiefern sie einzuordnen sind.

4.1 „allgemeine Charakterisierung“

Diese Form der Charakterisierung und somit Kontextualisierung erfolgt, einerseits auf einer sprachlich inhaltlichen Ebene, und darf andererseits nicht die Auswirkungen des Bildmaterials außen vorlassen.

Da es sich bei dem analysierten Korpus um filmisches Material handelt, erweist es sich als

sinnvoll, stilistische Mittel dieses Mediums in die Untersuchung miteinzubeziehen.

Werner Faulstich (2008) verweist auf vier zentrale Fragen, die im Zusammenhang mit einer Analyse von Film, zu stellen sind. Hierbei handelt es sich um die Frage nach dem „was“, also der zentralen Handlungsverläufe bzw. dem Geschehen das gezeigt wird. Des Weiteren sind die Figurenkonstellationen – die Frage „wer“ – zu berücksichtigen, sowie der Aufbau („wie“) und die ideologischen Ziele bzw. Motivationen (vgl. Faulstich 2008: 27). Faulstich bezieht seine Untersuchungsschritte primär auf Spielfilme, sie eignen sich jedoch auch zur Anwendung auf das hier untersuchte Medium der „Polit-Talk-Sendung“. Hierfür ist es wichtig den Begriff des „Genres“ kurz zu erläutern.

4.1.2 Zum Genre- Begriff:

„Es handelt sich bei Genres um kulturell ausgebildete Rahmensysteme oder Schemata, die zwar stabil sind, aber nicht unveränderbar festliegen“ (Faulstich 2008: 29).

Für meine Untersuchung bedeutet das, die Frage danach zu stellen mit welchen Grundvorstellungen/-annahmen ich mir diesen Bürgerforums-Beitrag ansehe. Was wird also bereits durch den Titel bzw. das Format, die Ausstrahlungszeit, den Ort, den Sender, die Uhrzeit für ein Bild konstruiert? Welche Annahmen implizieren diese Faktoren? Was ist die Botschaft/der Auftrag der Sendung? Es geht also darum die Aufzeichnung in ihrer spezifischen Eigenlogik wahrzunehmen.

4.1.3 Das Bürgerforum im generellen:

Um das Analysematerial in einem bestimmten Kontext verorten zu können, ist es hilfreich, das Sendeformat sowie die selbst formulierten Ansprüche der Sendereihe zu untersuchen. Erstmals wurde ein „Bürgerforum“ am 5. Dezember 2007 abgehalten (Kundendienst ORF o.J.). Das heißt, es handelt sich um ein relativ junges Format. Der vom ORF recht knapp formulierte Anspruch der Sendereihe liegt darin, ein „breites Forum für alle Österreicherinnen und Österreicher“ (ebd.) zu schaffen, um Raum für Diskussion und Auseinandersetzung zu bieten und Themen des „politischen und gesellschaftlichen Spektrums“ (ebd.) zu behandeln. Der recht plakativ gewählte Titel „Bürgerforum“ verweist auf die Absicht, eine Bühne für interessierte Bürger_innen zu schaffen und die Publikumsmeinungen in den Vordergrund zu stellen. Dieser Aspekt wird auch in dem von mir untersuchten Beitrag, bereits zu Beginn der Sendung durch den Kommentar Peter Resetarits offensichtlich, der betont: „Und weil wir ein

Bürgerforum sind haben bei uns die Bürger das erste Wort“ (Bürgerforum 2011 Resetarits: 08:15)¹⁷. Die Vergabe der machtvollen Erstrednerinnen-Position kann auch als Mittel der Instrumentalisierung verstanden werden und somit lediglich dazu dienen die klar hierarchisch gegliederte Struktur der Sendung zu verschleiern. Dies zeigt sich vor allem auch darin, dass die Redezeit-Aufteilung in der restlichen Sendezeit klar zu Ungunsten der „Bürger“ ausfiel. Die Idee besteht darin, „Betroffene, interessierte Zuschauer, Entscheidungsträger und Experten zu Wort kommen [zu lassen]“ (Kundendienst ORF o.J.). Das Bürgerforum wird verortet in der Reihe der „TV-Bürgersendungen im ORF“ (ebd.). An dieser Stelle wird erneut der Fokus auf Partizipation und emanzipatorische (oder eher scheinemanzipatorische, da ausschließlich „echte Österreicher“ gemeint sind) Bürger_innen-Beteiligung zumindest nach außen hin vermittelt.

4.1.4 Die analysierte Sendung vom 18.01.2011

Titel der Sendung: „Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“

Eine Problematisierung des Titels ist an dieser Stelle angebracht: durch die Zuschreibung der Position der „Außenseiter“ erfolgt ein Absprechen der Bereitschaft, Teil einer imaginierten österreichischen Gesellschaft zu sein. Zugleich lässt sich diese zugeschriebene Anti-Position inszenieren als Integrations-Unwilligkeit. Hierdurch wird das Bild einer homogenen Masse von „Türken“ erzeugt die, als scheinbar gleichgeschaltete Menge, bewusst agiert und nicht Teil von etwas sein will. Meines Erachtens wird durch eine derartige Formulierung eine subjektive Entschlussoption suggeriert. Der Eindruck einer machtvollen Entscheidungsposition – in welcher sich diejenigen *über* die gesprochen wird befinden – kann herausgelesen werden und verzerrte Bilder von Lebensrealitäten entstehen somit. Eine kritische Replik auf Inhalt und Format der Sendung hat Coşkun Kesici, Vorsitzender der „Föderation der demokratischen Arbeitervereine (DIDF)“ geliefert, der der Meinung ist, „[d]iese Sendung, die im ORF übertragen wurde, ist voll und ganz eine Zumutung und Verwechslung von Apfel und Birne“ (Einspruch o.J.). Er kritisiert die Dämonisierung von in Österreich lebenden Türk_innen und die rassistischen Zuschreibungen, welche die Sendung durchziehen. Eine grundlegende Problematik sieht er in der Ausblendung der Klassenfrage und der Verkürzung von Integration, als ein Projekt wirtschaftlicher Prosperität, die in der

¹⁷ Alle Literaturangaben die sich auf das Filmmaterial beziehen werden im Minutenformat angegeben und geben den zeitlichen Beginn des jeweiligen Redebeitrags wider

Sendung mit Beispielen erfolgreicher Unternehmer und Fußballspieler arbeitet (vgl. ebd.). Diese Perspektive verdeutlicht er mit dem Verweis auf die Notwendigkeit der Kooperation der Arbeiter_innenklasse :

„Wir stimmen nicht mit Atilla Doğudan überein, ebenso nicht mit Ümit Korkmaz und Veli Kavlak! Denn diese Menschen unterscheiden sich von uns durch ihren Lebensstandard – sie leben nicht wie wir. Daraus folgt das Ergebnis, dass das Thema „Integration“ ein Problem der Arbeiter und Proletarier ist. Eine Lösung für dieses Problem zu finden ist nur dann möglich, wenn die Arbeiter und Proletarier zusammenarbeiten.“ (ebd.)

Zielpublikum

Das Zielpublikum der Sendung setzt sich zum einen aus den 300 teilnehmenden Mitdiskutierenden im Publikum des Odeontheaters, in der Taborstraße im zweiten Wiener Gemeindebezirk, zusammen. Münire Inam, die gemeinsam mit Peter Resetarits die Sendung moderiert, fasst das Publikum zusammen als „Menschen, die ihre Wurzeln in der Türkei haben, also kurdischer oder türkischer Herkunft sind, [...] Anrainer[...] islamischer Zentren, Gemeindebaubewohnern, Lesebriefschreibern, Experten und Leuten die von der Sendung gehört haben“ (Bürgerforum 2011 Inam: 01:15). Zum anderen gilt es zu bedenken, dass die Sendung live im österreichischen öffentlich-rechtlichen Fernsehen via ORF 2 zur Primetime um 20.15 Uhr ausgestrahlt wurde und somit einem breiten Publikum zur Rezeption offen stand. Der zeitliche Umfang der Sendung liegt bei etwas über eineinhalb Stunden.

Anspruch & Zielsetzung

„Läuft etwas schief bei der Integration türkischstämmiger Menschen in Österreich? Sind viele von ihnen integrationsunwillig? Ist dieser Befund richtig oder nur ein weit verbreitetes Vorurteil? Was stört 'die Österreicher' tatsächlich an 'den Türken' und umgekehrt? Sind 'die Türken' nicht angekommen oder wurden sie nicht aufgenommen? Welche Fehler macht die Politik und welche Lösungen hat sie?“ (Programm ORF 2011)¹⁸

Dieser recht schlagwortartige und Kategorien-verfestigende Einleitungsgedanke ist auf der Programm-Homepage des ORF zu finden und beschreibt die Ausgangslage für die Diskussion im Odeontheater. Hierzu wurden Vertreter_innen der fünf damals im Parlament vertretenen

¹⁸ Einsehbar unter: <http://programm.orf.at/?story=12363>

Parteien, eingeladen, um in der Form einer Podiumsdiskussion zu Wort zu kommen. Es handelt sich dabei um Josef Cap (Klubobmann SPÖ), Maria Fekter (Innenministerin ÖVP), Alev Korun (Nationalratsabgeordnete Die Grünen), Heinz-Christian Strache (Obmann FPÖ) und Peter Westenthaler (stellvertretender Klubobmann und Sicherheitssprecher BZÖ)¹⁹. Die Äußerungen dieser Personen sind im Lichte ihrer parteipolitischen Positionen zu verstehen. Das heißt, die Argumente die von ihnen in die Diskussion eingebracht werden, müssen über das Sendeformat hinaus, in ihrem jeweiligen ideologischen Kontext verortet verstanden werden und können mit Positionen innerhalb der Parteien korrelieren.

Aufbau der Sendung

Die TV-Sendung ist in Form einer Podiumsdiskussion aufgebaut. Das Moderator_innenteam setzt sich zusammen aus Münire Inam und Peter Resetarits, die die Funktion bekleiden, Beiträge zu sammeln, Überleitungen zu schaffen und den zeitlichen Rahmen der Einzelbeiträge im Auge zu behalten. Auf dem Podium befinden sich die bereits aufgezählten parteipolitischen Vertreter_innen. Ihnen gegenüber sind in halbkreisförmigem Aufbau die Sitzreihen des Publikums angebracht. Die räumliche Struktur ist geprägt durch das Setting des Theaters – da der Ort des Geschehens wie bereits erwähnt das Odeontheater ist. Somit ergibt sich für die Zuseher_innen und Mitdiskutierenden das Bild einer Bühne auf der die Diskussion stattfindet. Dadurch wird eine klare Grenzziehung zwischen den Akteur_innen auf der Bühne, die recht exponiert in Einzelpositionen stehend auftreten, und den restlichen sich im Raum befindenden Menschen, die, in dichten Reihen positioniert, gegenüber sitzen, geschaffen.

4.2 Zur Text-Oberfläche

Nach Jäger erweist es sich bei gesprochenen Texten als sinnvoll, thematische Blöcke zu bilden und herauszustreichen (vgl. Jäger 2012: 102). Durch kurze, prägnante Inhaltsangaben zu den jeweiligen Beiträgen der parteipolitischen Vertreter_innen können bestimmte Schwerpunktthemen, die von den Einzelpersonen angesprochen werden herausgearbeitet werden, bzw. welche Intentionen und Absichten dahinter stecken (vgl. ebd.: 101) und welche thematischen Überschneidungen vorliegen. Dabei kann es sich auch um spezifische Unterthemen handeln, die nicht dem eigentlichen Themenschwerpunkt direkt angehören aber

¹⁹ Die jeweiligen Positionen der Politiker_innen beziehen sich auf den Ausstrahlungstermin im Januar 2011

dennoch mit aufgenommen werden sollten (vgl. Jäger 2012: 102).

Im Folgenden wird ein sehr knapper inhaltlicher Überblick über die zentralen (Hypo)Thesen und Aussagen, der an der Diskussion beteiligten parteipolitischen Vertreter_innen, gegeben. Einen Fokus auf deren Beiträge erachte ich deshalb als sinnvoll, da sie zum einen durchgängig an der Diskussion beteiligt sind und zum anderen zentrale Plätze am Podium einnehmen und somit direkt eine repräsentative Funktion einnehmen.

Die Auflistung erfolgt in alphabetischer Reihenfolge und der Anspruch liegt darauf, einen Überblick über die Argumentationslogiken und die Einzelüberzeugungen, als auch deren Verknüpfungen zu schaffen. Die Zitate sind allesamt der Transkription des Bürgerforums entnommen und dienen dazu, sich einen Überblick über die jeweiligen Zugänge der sprechenden Personen zu verschaffen.

4.2.1 Josepf Cap:

Integration ist ein wiederkehrendes Thema in den Beiträgen Josef Caps. Er setzt die Bereitschaft und den Willen sich zu integrieren voraus für eine – wie er sie bezeichnet – gemeinsame Zukunft in Österreich. Einerseits spricht er sich für ein gezieltes Aufeinander-Zugehen aus (dessen genauen Ablauf er nicht näher beschreibt), andererseits misst er den Erfolg von Integration durch die Bezugnahme auf erfolgreiche türkische Unternehmer und Unternehmerinnen, die seinem leistungsbezogenen Verständnis von Integration und somit wirtschaftlicher Verwertbarkeit gerecht werden. Qualifikation, im Sinne einer abgeschlossenen Schullaufbahn, beruflicher Weiterbildung oder Studium, sowie Regelung von Zuwanderung durch ein eindeutiges System stellen für ihn wichtige Punkte im Hinblick auf Integration dar. Mit dem Verweis auf eine kriteriengeleitete Immigration, gemäß der Auflagen der Rot-Weiß-Rot-Karte, unterstreicht er diesen Punkt (vgl. Bürgerforum 2011 Cap). Das von ihm wiederholt präsentierte Idealbild einer „offenen, aufgeklärten Gesellschaft“ (ebd.: 40:42; 51:34) sieht er vor allem durch Initiativen zur Bildungsförderung umsetzbar. In diesem Zusammenhang verweist er auf die Wichtigkeit der deutschen Sprache. Gleichzeitig positioniert er sich klar gegen eine, von ihm so bezeichnete, „islamistische Minderheit“ (ebd.: 19:02), die in seinen Augen das Kopftuch, als ein politisch aufgeladenes Symbol der Unterdrückung, gezielt einsetzt, um patriarchale Muster zu bewahren und Frauen wie Mädchen von öffentlicher Partizipation ausschließt.

4.2.2 Maria Fekter:

Maria Fekter beschreibt die Wichtigkeit klarer Regeln die für Integration ihrer Meinung nach unumgänglich sind. Eine Grundlage für Integration stellt für sie in erster Linie das Erlernen der deutschen Sprache dar. Dem folgt einer weiterer Bildungsweg (Studium), der schlussendlich zur beruflichen Qualifikation führt. Ein Integrationsprozess kann in ihren Augen ausschließlich in dieser deutlich linearen Form passieren und erfolgreich sein. Integration bedeutet für sie „teilnehmen an der österreichischen Gesellschaft“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 94:53) und einer eng damit verbundenen Akzeptanz einer Werte- und Rechtsordnung (vgl. ebd.). Sie betont mit ihrem Verweis auf die kriteriengesteuerte Zuwanderung, infolge der Regelungen der Rot-Weiß-Rot-Karte die Möglichkeit, diejenigen Menschen aktiv ins Land zu holen, „die wir brauchen können und die auch eine Arbeit dann bei uns finden“ (ebd.: 40:14). An dieser Stelle verdeutlicht sie ihr Verständnis von Zuwanderung als ein Abschöpfen von Ressourcen im Sinne einer marktwirtschaftlichen Verwertbarkeit. Sie spricht sich außerdem für individuelle Religionsfreiheit aus, betont allerdings ihre ablehnende Haltung gegenüber institutioneller Einflussnahmen, die sie beispielsweise bei Imam-Vereinen sieht. Selbst bezeichnet sie sich als eine „Kämpferin für die Frauen“ (ebd.: 94:53), was sie daran festmacht, dass sie für die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen eintritt und die Würde der Frauen nicht minder einer männlichen Ehre sehen will.

4.2.3 Alev Korun:

Alev Korun steigt in die Diskussion ein, indem sie sich selbst als „Betroffene“ eines Integrationsprozesses bezeichnet, den sie durchlaufen hat und immer noch durchläuft. Sie selbst bezeichnet sich als „Österreicherin mit Türkei-Wurzeln“ (Bürgerforum 2011 Korun: 21:15). Das von ihr am häufigsten angesprochene Argument ist das der Nutzbarmachung von Potentialen, die wie sie sagt von Migrant_innen mitgebracht werden, aber „[g]roßteil[s] brach liegen“ (ebd.). Sie bezieht sich auf das angespannte Verhältnis zwischen Herausforderungen auf der einen Seite und den Möglichkeiten auf der anderen, mit welchen sie sich primär auseinandersetzen will. Es ist ihr ein Anliegen, den Fokus der Diskussion, der ihrer Meinung nach „relativ typisch“ (ebd.: 22:16) ausschließlich auf „Negativpunkte“ (ebd.) ziele, zu verschieben und über positive Perspektiven und Chancen von Integration zu sprechen. Zum Thema Religion bzw. Religiosität verweist sie auf eine Studie aus Deutschland und beschreibt

in Bezugnahme auf deren Ergebnisse 19 Prozent, der dort lebenden „Türkei-stämmigen“ Menschen, als „sehr religiös und patriarchalen Vorstellungen nachhängen[d]“ (Bürgerforum 2011 Korun: 43:12). In einem weiterführenden Schritt verweist sie auf die übrigen über 80 Prozent und die Notwendigkeit sich von negativen Klischees zu lösen und dort anzusetzen wo es ihrer Meinung nach positive Beispiele gibt. Korun betont mehrmals die Wichtigkeit von Sprache und Mehrsprachigkeit als Mittel zu Integration. Sie erkennt aber auch den ausschließenden Charakter sprachlicher Auflagen, der seit 2003 durch rigorose Strafsanktionen und Abschiebungsdrohungen im Zusammenhang mit Sprachtests (als Konsequenz der Integrationsvereinbarung) wirksam ist (vgl. Plutzar 2010: 124). Sie spricht sich im weiteren Verlauf für ein „unabhängiges Aufenthaltsrecht“ (ebd.: 56:35) für Frauen aus, damit diese „nicht mehr angekettet sind an ihre Väter, an ihre Verlobten, an ihre Ehemänner“ (ebd.). An dieser Situation sei durch Förderung von Bildung anzusetzen. Zum Thema Kopftuch-tragen betont sie die Wichtigkeit der Freiwilligkeit dieser Entscheidung. Es muss Kopftuchträger_innen selbst überlassen werden, eigenständig zu entscheiden, ob sie ein Kopftuch tragen wollen oder nicht – ihnen ist also die Entscheidungshoheit darüber zu überlassen (vgl. Bürgerforum 2011 Korun).

4.2.4 Heinz-Christian Strache:

Heinz-Christian Strache spricht von „massive[n] Defizite[n]“ (Bürgerforum 2011 Strache: 19:46) im Integrationsbereich und bezieht sich auf seiner Meinung nach existierende Probleme, die viel zu lange ignoriert wurden und die es zu bewältigen gelte. Er spricht sich explizit für einen Zuwanderungsstopp als Reaktion auf eine „undifferenzierte[n] Massenzuwanderung“ (ebd.: 93:39) aus. Diese bringt er mit Kriminalität in Verbindung, die er wiederum in Österreich nicht haben wolle. Es ist ihm ein großes Anliegen den Einfluss politisch kultureller Vereine im Auge zu behalten, weshalb er ein Befürworter der Anti-Islam-Initiativen in der Rappgasse sowie der Dammstraße und der Wiener Neustädter „Garten-Gallier“ ist. Er ist der Meinung, dass Menschen die „unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung“ (ebd.: 55:10) nicht akzeptieren „hier nicht bleiben“ (ebd.) können. Fehlenden Integrationswillen attestiert er des Weiteren entlang anhand „Frauenbild[es], das nicht dem unseren entspricht, wo Frauen unterdrückt werden“ (ebd. 41:49). Er selbst sieht sich als Schutzbeauftragter und Unterstützer mit dem Ziel „selbstbewußte, selbstbestimmte, freie Frauen“ (ebd. 75:58) zu fördern weshalb der Erwerb von Deutschkenntnissen für ihn

eine verpflichtende Auflage bereits vor Schuleintritt darstellen sollte. Strache positioniert sich in klarer Opposition zum Tragen von Kopftüchern im öffentlichen Dienst und unterstreicht, dass „Gäste“ (Bürgerforum 2011 Strache: 19:46) die nach Österreich kommen die „Gesellschaft respektieren“ (ebd.) und ihr „Gastrecht auch nicht missbrauchen“ (ebd.) dürfen. Die Bedrohung durch „Zwangsehe, Zwangsheirat“ und „Ehrenmord“ (ebd. 53:55) sieht er als akute Gefahr, derer er sich entgegenstellen will. Ein Mittel für die zukünftige Prosperität der österreichischen Gesellschaft stellt für ihn daher die Förderung der „eigenen Familien“ (ebd.: 93:39) dar. Ihm geht es darum, dass österreichische Familien wieder mehr eigene Kinder zeugen, um dem demographischen Niedergang entgegenzutreten (vgl. ebd.).

4.2.5 Peter Westenthaler:

Peter Westenthaler fasst die Ebene der Betroffenheit für sich selbst so, dass er von einem „gesellschaftspolitische[n] Problem“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 22:57) spricht und seine eigene Person somit auch in dieses Feld aufnehmen kann. Er verweist auf die Integrationsstudie der GfK Austria GmbH aus dem Jahr 2009, die vom B.M.I. in Auftrag gegeben wurde, und zeichnet ein Bild integrationsunwilliger Türk_innen. Den hier präsentierten Wunsch der Einflussnahme islamischen Rechts auf österreichische Rechtsprechung sieht er als Bedrohung. Integration bedeutet für Westenthaler in erster Linie „Sprache lernen“ (ebd.: 23:28) und sich an „Lebensformen“ (ebd.) – wie er sie bezeichnet – zu beteiligen. Wer dies nicht will, sollte sich seiner Meinung nach die Frage stellen, „ob er überhaupt in Österreich bleiben will“ (ebd.). Er sieht Anpassung an die von ihm angesprochenen, nicht näher erläuterten Lebensformen, als „Schlüssel für eine erfolgreiche Integration“ (ebd.: 57:52). Gleichzeitig betont er klar, dass es darum gehe, „nur jene herein[zu]holen, die wir wirklich brauchen: Schlüsselarbeitskräfte, Manager“ (ebd.: 91:08). Somit schlägt auch Westenthaler in die neoliberale Verwertbarkeitskerbe und ist stark einem Bild fluktuierender Arbeitskräfte verschrieben. Gleichzeitig positioniert er sich entgegen Zuwanderung.

Religionsfreiheit stellt er dem „Recht auf Heimat“ (ebd.: 78:38) gegenüber und sieht Widersprüchlichkeiten darin, dass Österreicher_innen „wesentliche Einschnitte in ihren zentralen Lebensbereichen [zu] befürchten“ (ebd.) haben. Westenthaler macht deutlich, dass für ihn auch Zwang ein Mittel zum Erreichen seiner Ziele darstellt und betont auf eine sehr normative Weise: „[...] die sollen deutsch lernen, die Zuwanderer [...]“ (ebd.: 46:04). Patriarchale System will er durch Verpflichtungen (erneut Zwang) auflösen, was von ihm

jedoch nicht näher erläutert wird.

Nationalismus verlagert Westenthaler interessanter Weise nach außen, nämlich in die Gruppe der „Vierten Generation“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 44:32), indem er festhält, dass er zunehmend „nationalistische Tendenzen“ (ebd.) feststelle. Gleichzeitig widerspricht er vehement einem Rassismusvorwurf und betont mit Nachdruck, dass „die Österreicher [...] generell [nicht] fremdenfeindlich wären“ (ebd.).

4.3 Inhaltlich-ideologische Aussagen

Im Rahmen der Analyse wurden wiederkehrende Themen deutlich, die von den eben angeführten Personen aufgebracht und teilweise wiederholt betont wurden. Für meinen weiterführenden Analysevorgang will ich mich im Speziellen den Aspekten *Bildung und Diversität*, *Patriarchat und Frauenbild*, *Sprache und Integration* sowie *Kultur und Religion* widmen, da diese Themen unter dem Leitgedanken eines Beitrages zu einer Integrationsdebatte, wie er durch die Sendung angestrebt wird, wiederholt andiskutiert werden. Integration wird sozusagen als grundsätzlich erstrebenswertes Ziel allem vorangestellt und nicht in ihren Grundfesten hinterfragt sondern als Ausgangspunkt gewählt. Ein solches Verständnis von Integration ermöglichte einerseits ein gezieltes Sprechen – aus einer dominanten Position – über ihre Zielobjekte mit dem Hintergedanken etwas positives anzustreben. Andererseits werden dichotome Positionen geschaffen, die eben genau durch den Bezug auf „unsere Werte“ in eine klare Abgrenzung resultieren.

Im folgenden Teil werden die eben benannten Themen nun in ihrer ganzen Tragweite analysiert. Es wird untersucht inwiefern sie im Zusammenhang mit Migrant_innen und einem Sprechen-über sie instrumentalisiert werden. Es erfolgt ein genauerer Blick auf Konstruktionen von Männlichkeiten und deren Einsatz und Beitrag zur Legitimierung des Gefahrendiskurses in Verbindung mit Migration.

Denn erst und gerade durch ein Sprechen-über wird „den Anderen“ im Kontext gewaltvoller Diskriminierungsformen und Unterdrückungsverhältnissen eine – auch körperliche – Figur verliehen.

„Wie also über den Anderen gesprochen wird und warum, folgt nicht nur dem simplen Begehren nach Erkenntnis und Wissen. Vielmehr wird durch dieses Sprechen erst der Andere geschaffen, der historisch und gesellschaftlich im Laufe des Kolonialismus, der Sklaverei, des Antiziganismus, des Antisemitismus und der heutigen rassistischen Politiken sowie Asyl- und Migrationspolitiken mit den faktischen Gewalteffekten

dieser Diskurse, Praktiken und Politiken zu kämpfen und zu leben hat“ (Steyerl 2003: 9).

4.3.1 „Good“ vs. „Bad Diversity“ – die Bildung macht den feinen Unterschied

„Bitte bleiben Sie da, die Wirtschaft braucht Fachkräfte.“
(Bürgerforum 2011 Janders 29:14)

In der Diskussion kann eine grundsätzliche Aufteilung entlang der Achsen „good“ und „bad“ (vgl. Lentin/ Titley 2011: 175) im Bezug auf Diversität erkannt werden, welche die Debatte über Integration und die Realisierung von Potentialen bestimmt. Vor allem Korun, aber auch Fekter, Cap und Westenthaler beziehen sich hierauf. Diversität wird vorausgesetzt, eingeschrieben und naturalisiert. Im Vordergrund steht ganz klar die Frage nach einer nutzenbringenden Inklusion von Migrant_innen und deren Potentialen. Zuschreibungen erfolgen nunmehr innerhalb und über die Marker der Nutzbarkeit bzw. dem Fehlen selbiger wie im folgenden Zitat deutlich wird:

„An die Stelle der platten Rede über ‚die Ausländer‘ tritt dabei ein abwägender Diskurs über bedürftige und bedrohliche, tüchtige und betrügerische, erfolgreiche und unterstützenswerte Migrant_innen. Während weiterhin *alle* Migrant_innen, die in den Fokus dieses Diversitätsdiskurses geraten, als Träger_innen von Differenz erscheinen, fächert sich die Bewertung dieser Differenz auf.“ (Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 92)

4.3.1.1 „Good Diversity“

Maria Fekter bringt das Argument der Bewertung in die Diskussion und verdeutlicht dies mit ihrer Äußerung die – im Sinne Goumas et al. als „differenzialistische Politik“ (vgl. Gouma et al. 2010) – als Strategie einer gezielten Inklusion der als wünschenswert markierten Migrant_innen verstanden werden muss.

„Er [der angesprochene Gast im Publikum; Anmerkung: Matthias Klampfl] hat Schulabschluss, er hat auch Studium und diesbezüglich bin ich überzeugt, gibt es in Österreich genügend Berufschancen, die hier auch, jemanden mit kurdischem Migrationshintergrund offenstehen. Ganz im Gegenteil, wir würden uns solche Beispiele mehrere wünschen.“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 15:37)

Anknüpfend an diese Äußerung Fekters argumentiert auch Alev Korun für eine derartige Nutzbarmachung, indem sie betont: „lasst uns die Potentiale anschauen und nutzbar machen“

(Bürgerforum 2011 Korun 22:16). Ihr Verständnis von Potential ist dabei stark gebunden an den Bildungsgrad und wird über Studium definiert: „wo bleiben die Potentiale, was der junge Mann erwähnt hat? Er studiert hier, er hat sich bestens integriert“ (ebd.).

Der Gebrauch von Worten wie „Potentialen“ und „Berufschancen“ verfestigt ein Bild von Menschen als Leistungsbringer_innen, deren spezifischer Wert somit zu einem messbaren Faktor stilisiert wird.

Diversität und die Form ihrer Instrumentalisierung, die hier sichtbar wird, ist zu verstehen als eine „rationality of integration“ (Lentin/ Titley 2011: 187), wobei „Good diversity [...] racializes the acceptable limits of adversarial politics“ (ebd.). Das bedeutet für einen österreichischen Kontext, dass kritische Gegenstimmen die von Migrant_innen erhoben werden, weniger über politisches Engagement als über eben diese Kategorie definiert und wahrgenommen werden und als Zeichen fehlender Integration(swilligkeit) gewertet werden. Denn schließlich – und das betont Fekter – „braucht [Integration] klare Regeln und zu diesen klaren Regeln gehört zu aller erst die deutsche Sprache, die Qualifikation, die Bildung und dann auch der Arbeitsplatz damit man sich selbst erhält und Arbeit findet“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 15:06). Der abverlangte Wille zum Systemerhalt der mit einem positiven, streng linearen Verständnis von Integration hier einhergeht könnte wohl kaum offensichtlicher sein!

Verkörperte Positivbeispiele I

Positivbeispiele der Verkörperung von „Good Diversity“-Vorbildern treten in der Sendung ausschließlich in der Form männlich sozialisierter Figuren auf. Die Menschen, mit denen hier gearbeitet wird, haben großartige Leistungen – im neoliberalen Kontext, also einem Verständnis von Integration als Anpassung an eine vorherrschende Verwertbarkeitslogik von Arbeitskraft – vollbracht und sich daher bestens integriert: entweder durch wirtschaftliche Unternehmungen die sie zu erfolgreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gemacht haben – wie Beispielsweise der Unternehmensgründer von Do&Co Attila Doğudan²⁰ – oder etwa erfolgreiche Fußballspieler wie Veli Kavlak und Ümit Korkmaz auf die sich Westenthaler bezieht (vgl. Bürgerforum 2011 Westenthaler: 22:57). Letztere werden über ihre körperlichen Errungenschaften und sportlichen Leistungen definiert und als positiver Beitrag zu einem Verständnis von Integration gewertet:

²⁰ Dogudan war unter anderem auch als „Integrationsbotschafter“ mit Sebastian Kurz im Rahmen der Aktion „Zusammen:Österreich“ an österreichischen Schulen unterwegs um junge Migrant_innen zu motivieren, sie von ihren Potenzialen zu überzeugen und die Wichtigkeit von Bildung zu unterstreichen (vgl. APA 2012).

„Wir haben beste Beispiele für beste Integration in dem Land: Atilla Doğudan, Kutoğlu oder die österreichischen Nationalfußballer Korkmaz und Veli Kavlak, oder auch der Standler am Naschmarkt oder auch der Kronenzeitungs-Verkäufer. Das sind die besten Integrationsbeispiele.“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 22:57)

Aus Westenthalers Perspektive gibt es nur zwei Ebenen, einerseits die einer gewissen Oberschicht, also wirtschaftlich super erfolgreicher Unternehmer oder eben Sportler, auf der anderen Seite die der „Standler“ und „Kronenzeitungs-Verkäufer“ welche hier verstanden werden können als die Repräsentant_innen der Arbeiter_innenklasse. Die Ebene einer bürgerlichen Mittelschicht existiert hier für ihn nicht.

Als problematisch ist an dieser Stelle der Vergleich der Arbeiter_innenklasse mit den vorgebrachten Beispielen Atilla Doğudans oder Ümit Korkmaz zu benennen. Denn aufgrund ihrer Einkommens- und Eigentumsverhältnisse, sowie des damit verbundenen Lebensstandards gehören sie, wie bereits Kesici betont hat „einer anderen Gesellschaftsschicht“ (Einspruch o.J.) an.

Integration wird somit zu einem Problem der Arbeiter_innenklasse abgestempelt und durch das Sendeformat und seine stark homogenisierenden Effekte wird die so geschaffene Gruppe „der Türken“ „direkt und indirekt dämonisier[t]“ (ebd.). Dieses Phänomen sieht Kesici gestärkt durch die „Politiker der herrschenden Klasse wie Strache und Westenthaler“ (ebd.) welche es nämlich sind, „die sagen, dass sich die Arbeiter und Ausländer nicht in die Gesellschaft integrieren können“ (ebd.).

Zur Idee der Steuerung

Die Idee der Lenkbarkeit von Migration und einer gezielten Steuerungspolitik wird in den Äußerungen Caps deutlich. Er sieht sie umsetzbar durch die Richtlinien der Rot-Weiß-Rot Karte:

„Wir suchen uns künftig diejenigen aus, die nach Österreich kommen. Nach Qualifikation, nach der sprachlichen Kompetenz.“ (Bürgerforum 2011 Cap: 40:40)

„[...] wir sollten optimistisch herangehen und sagen was ist jetzt möglich und wo wird jemand gebraucht, und welche Ausbildung braucht man und welche Ressourcen kann man heben, die die hier sind und dass hier gearbeitet wird, dass hier Beschäftigung herrscht.“ (Bürgerforum 2011 Cap: 51:34)

Auch Fekter bezieht sich auf Kriterien in Verbindung mit Zuwanderung und macht ihr Verständnis letzterer im Sinne wirtschaftlicher Verwertbarkeit deutlich:

„[...] kriteriengesteuerte Zuwanderung [...] damit bekommen wir jene die schon qualifiziert sind, die wir brauchen können und dich auch eine Arbeit dann bei uns finden.“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 40:14)

Die Überzeugung einer derartigen interventionistischen Kontrolle muss verstanden werden als Teil des weiter oben angesprochenen abwägenden Diskurses zwischen dichotomen Polen nützlicher und gefährlicher Diversität und verfestigt die Einteilung in diese entgegengesetzten Kategorien. Worte wie „Ressourcen“ oder „Qualifikation“ verweisen auf eine Rhetorik der Einteilung und Bewertung von Menschen. Sie bilden die Grundlage für einen Legitimierungsdiskurs einer derartigen Klassifikation im Sinne einer „damit bekommen wir jene [...] die wir brauchen können“- Logik. Dieses System wird gestützt durch die Verbindung von Migration mit Sicherheit und dem damit verbundenen Diskurs „gut“ von „schlecht“ zu trennen und somit eine idealisierte Vision integrierbarer Identitäten zu schaffen (vgl. Maguire/ Murphy nach Lentin/ Titley 2011: 165).

Die Managementposition wird dabei von staatlicher Seite eingenommen und auf Basis von Wirtschaftlichkeit und dem Ziel möglichst hoher Beschäftigung gerechtfertigt. „Während *Differenz* dabei selektiv affirmativ besetzt und anerkannt werden kann, kommt es zu einer Normalisierung und Depolitisierung sozialer Widersprüche“ (Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 96), da im Sinne des Managements von Diversität „Migrant_in[nen] als Akteur_in[nen] mit ihren spezifischen Interessen und Eigenarten an[gesprochen werden], um sie dazu zu bringen, *das Beste aus sich zu machen*“ (ebd.). Dass hier jedoch eine reine Symptombehandlung vorliegt und nicht nach grundlegenden Ursachen diskriminierender Strukturen gesucht wird, zeigt sich eben genau darin, dass „[s]trukturelle Ausschlussmechanismen einer nationalstaatlich organisierten kapitalistischen, rassistischen, patriarchalen Gesellschaft [...] von dieser Politik unangetastet [bleiben]“ (ebd.). Im Rahmen des „Bürgerforums“ wird von seinen Diskutant_innen ein Ort geschaffen, an dem ein derartiger Differenz-Diskurs, ausgeübt und bestärkt werden kann.

Verkörperte Positivbeispiele II

Im Verlauf der Sendung werden weitere Positivbeispiele gelungener Integration eingebracht.

Der Journalist der Tiroler Tageszeitung Köksal Baltaci²¹ tritt auf als Verkörperung sprachlich wie beruflich erfolgreicher Integration, die gemessen an seiner „Kompetenz“ als eine sehr positive bewertet wird. Der junge Student Özkan Demir aus dem Publikum, der von der Moderatorin Münire Inam als „für Politiker sowas wie ein Paradebeispiel gelungener Integration“ (Bürgerforum 2011 Inam: 13:54) beschrieben wird, hat sich diese Position aufgrund seiner Bildungssituation – er steht kurz vor seinem Studienabschluss – sozusagen „verdient“, was erneut den Leistungsgedanken in den Vordergrund stellt.

Außerdem wird der Kabarettist Chuck Nuri vorgestellt – bei dem die Betonung darauf liegt, dass er eine eigene Werkstatt leitet, als Zeichen individueller Errungenschaft und dem Ideal finanzieller Unabhängigkeit durch Selbständigkeit. Diese drei Vorzeigebispiele stellen erreichbarere Vorbild-Positionen dar, als beispielsweise ein Mike Galeli. Er spricht zwar selbst und direkt von dieser Vorbild-Wirkung (vgl. Bürgerforum 2011 Galeli: 31:53), ist aber im Endeffekt wohl mehr zu verstehen als Verkörperung eines „controlling images“ eines „sidekicks“ im Sinne von Patricia Hill Collins (2004: 166), da er eine „marketable, nonthreatening, entertaining, and eminently likable“ (ebd.: 167) Persönlichkeit des öffentlichen, medialen Lebens darstellt. Klarerweise beziehen sich Collins' Ausführungen auf den US-amerikanischen Raum. Der Hierarchisierungsprozess, der mit einer solchen Selbstdarstellung – im Falle Galelis – verbunden ist, ist jedoch der gleiche. Einen klaren Beleg hierfür stellt beispielsweise sein Auftritt in einer Staffel der Fernsehproduktion „Dancing Stars“ für den ORF dar (vgl. Bürgerforum 2011 Inam: 30:09), woran sichtbar wird, dass er als prominente Persönlichkeit eben genau diese Eigenschaften einer nicht bedrohlichen, unterhaltsamen und lebenswerten männlichen Figur aufweist und bedient. Durch seine eigene Aussage legitimiert und unterstützt er einen Integrations-Imperativ und nimmt somit klar eine ungefährdende Position ein. Gleichzeitig gibt er seine eigene, System-legitimierende Auffassung preis, indem er betont, „es hängt einfach von uns ab, wir müssen uns einfach hier integrieren“ (Bürgerforum 2011 Galeli: 31:53).

4.3.1.2 „Bad Diversity“

Die Kehrseite der Medaille in dieser zweiteiligen, diametralen Denkweise – von Lentin und Titley als „*bad diversity*“ (2011: 176) bezeichnet – kommt ihrer Meinung nach dann zum

21 Auch er ist als „Integrationsbotschafter“ im Rahmen der „Zusammen:Österreich“ Aktion aktiv (vgl. hierzu [http://www.zusammen-oesterreich.at/integrationsbotschafter/detail/?tx_chilibmi_detailbotschafter\[botschafter\]=136&tx_chilibmi_headerbotschafter\[botschafter\]=136&cHash=06dd5ef0fb1737e64d48aafa2fb6f9a6](http://www.zusammen-oesterreich.at/integrationsbotschafter/detail/?tx_chilibmi_detailbotschafter[botschafter]=136&tx_chilibmi_headerbotschafter[botschafter]=136&cHash=06dd5ef0fb1737e64d48aafa2fb6f9a6))

Ausdruck, wenn Diversität als sozusagen „wrong freedom“ gedeutet und mit Attributen wie „resistant“ und „risky“ (Lentin/ Titley 2011: 176) belegt wird: als Beispiel hierfür nennen sie **das Kopftuch**.

Das Kopftuch

Auch in der Sendung entsteht ein Argumentationsstrang zu diesem Thema. Wichtig ist zu bedenken, dass ein solches Konzept nur „bound up in the ongoing articulation of the common, national, transcendent values that mark 'us' out as different“ (Lentin/ Titley 2011: 176) funktionieren kann.

„Es geht ja nicht ums Kopftuch bitte, es geht mir um den Zwang den ich nicht will, jeder soll privat tragen können was er [sic!] will.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 54:56)

„Also ich bin gegen den Zwang. Und es geht darum, es darf [...] keinen Zwang geben ein Kopftuch tragen zu müssen.“ (ebd.: 55:10)

Das Kopftuch bzw. der „Zwang“ es zu tragen, wie Strache formuliert, kommt zur Sprache in Abgrenzung zu dem was in Österreich einer gesellschaftlichen Norm entsprechen soll. Es ist somit also als ein Zeichen von „bad diversity“ in Anlehnung an Lentin und Titley zu lesen. Dieses eben angesprochene „us“ – also ein österreichisches „wir“ unterstreicht Strache in seiner Aussage, indem er betont:

„[...] da haben wir klar und deutlich zu machen: hier geht's darum unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung zu respektieren, anzunehmen aber auch zu leben. Und wer dazu nicht bereit ist und die Bereitschaft nicht hat, dem muss man sagen du kannst hier nicht bleiben.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 54:56)

Die wiederholte Verwendung des Wortes „Zwang“ in Verbindung mit „Kopftuch“ und die Abgrenzung zu „unserer Rechts- und Gesellschaftsordnung“ die damit einhergeht, beschreibt genau den Bezug zu einem notwendigen nationalen Wertekanon der einen solchen Argumentationsstrang überhaupt ermöglicht. Das „wir“ auf das sich Strache hier bezieht, welches aus seiner Perspektive aktiver Handlungsfähigkeit bedarf, wird letzten Endes gerade durch die Abgrenzung zu einem normativen Außen konstituiert und produziert. Sein nationalistisches Konstrukt²² lebt an dieser Stelle durch die Identifikation über das was es

22 Westenthaler führt diesen Argumentationsstrang sogar weiter indem er behauptet dass „eine vierte Generation [...] zunehmend nationalistisch wieder wird“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler 44:32). Das heißt auch Nationalismus wird als Problem der Migrant_innen bewertet um die eignen nationalistischen Prämissen zu verschleiern

nicht ist, nämlich alles was nicht seinen Vorstellungen „unserer Rechts- und Gesellschaftsordnung“ entspricht und in seiner Äußerung diese nicht respektiert. Interessanterweise kommt es im Anschluss zu einer Umkehr der Zwangslogik, indem er betont, dass wer sich diesen Werten nicht verschreibe und verbunden fühle „hier nicht bleiben“ kann. Das ist zu verstehen als ein Hinweis auf die Möglichkeit dann auch Zwang anzuwenden. Eindeutig führt Strache somit seine eigene Aussage „ich bin gegen den Zwang“ ad absurdum, da er explizit auf ein und dieselbe Art und Weise argumentiert.

Soziale Standards

Ein weiterer Punkt bezieht sich auf die sowohl von Strache als auch Westenthaler angepriesenen hohen **Standards und Leistungen des österreichischen Sozialsystems**²³. Die Gefahr wird hier auf ein Ausnutzen und Untergraben der Sozialleistungen projiziert. Die Bedrohung wird festgemacht an der Möglichkeit eines Systemkollaps und einem „zu-kurz-kommen“ der österreichischen Bevölkerung.

„Man muss natürlich auch erwarten können, wenn Menschen zu uns kommen konnten, sich auch verbessern konnten in der Regel weil sie oftmals aus ihrem Land weggegangen sind, weil sie nicht die Chancen gehabt haben, nicht zu studieren, nicht solche sozialen Standards vorgefunden haben, wo sie dann auch als Gäste hier in Österreich auch die Gesellschaft respektieren, auch die Gesetze anerkennen und auch natürlich das Gastrecht auch nicht missbrauchen. Und des sind einfach Grundvoraussetzungen die man auch einfordern muss.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 19:46)

Strache skizziert an dieser Stelle ein überzeichnetes Bild österreichischer Sozialstandards. Auch der Zugang zu Bildungseinrichtungen wie z.B. der Universität ist an klare Auflagen und finanzielle Voraussetzungen gebunden die hier ausgeblendet werden. Sein Bezug zum Status des „Gastes“ erinnert an die österreichische Migrationspolitik der sechziger Jahre im Anschluss an das Gastarbeiter-Abkommen mit der Türkei. Mit Rückbezug auf Gouma et al. (2010) lässt sich hier deutlich die Idee eines Gast-Statuses erkennen, die eine zeitliche Ebene mit einem klar absehbaren Ende vermittelt und somit unweigerlich zu einer augenfälligen Hierarchisierung von Gesellschaft beiträgt indem dieser Status eingeschrieben wird.

Auf eine derartigen Einteilungsstrategie greift auch Westenthaler zurück:

23 Fekter bezieht sich im Bürgerforum nicht auf dieses Argument, macht allerdings ihre Position dazu in einer APA-Presseaussendung deutlich in der sie sich gegen einen erleichterten Zugang von Asylwerber_innen zum Sozialsystem ausspricht: „Länder mit hohen Sozialstandards würden Asylwerber anziehen wie ein Staubsauger“ (APA 2009)

„Ganz wichtig, kaum oder keine Massenneuwanderung, nur jene hereinholen, die wir wirklich brauchen: Schlüsselarbeitskräfte, Manager. Das ist ganz ganz wichtig, weil sonst wird das Problem noch größer. Die die hier sind differenzieren zwischen jenen, die integrationswillig sind, die sollen jegliche Unterstützung bekommen. Wobei das System nicht nur fördern heißt, sondern auch fordern. Das heißt Integration muss auch von der anderen Seite gelebt werden. Und diejenigen, die nur hier her kommen, nicht integrationswillig sind, nur hierher kommen weil wir ein sehr sehr großzügiges Sozialsystem haben wovon sehr sehr viele Zuwanderer, die sich nicht integrieren wollen auch profitieren, die soll man sich genauer anschauen, die soll man eine Zeit lang dazu bringen, auch mit Zwang, auch mit Gesetzen, sich zu integrieren. Und wenn sie das dann noch immer nicht wollen, keine Sprache lernen wollen, Sozialsystem nur ausnutzen wollen, nicht arbeiten gehen wollen, sich nicht ausbilden lassen wollen, dann muss man ihnen die endgültige Frage stellen 'was machst du dann da und ist es nicht besser, wenn du wieder nach Hause gehst in dein Land?'" (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 91:08)

Westenthaler bedient sich hier einer sehr ähnlichen Rhetorik wie zuvor Strache und spricht sich ganz explizit für „Zwang“ aus. Er zeichnet das Bild einer notwendigen Differenzierung zwischen „integrationswillig“ und „nicht integrationswillig“, wobei letztere als die Kategorie der Verkörperung von „bad diversity“ zu verstehen ist, die von ihm als Anti-Norm gedacht wird.

Das Wort „Massenzuwanderung“ erzeugt Assoziationen ungezügelter, unüberschaubarer Migrationsströme die instrumentalisiert werden um die Grenzen des österreichischen Sozialsystems aufzuzeigen. Diese Strategie ermöglicht es ebenso, Unzulänglichkeiten, die systemimmanent sind, als von Migrant_innen verursacht darzustellen. Sie spiegelt somit eine Strategie der Schuldzuweisung.

Kriminalität

Eine spezifische Körperlichkeit wird im weiteren Verlauf der Diskussion ins Spiel gebracht und mit „**Kriminalität**“ verknüpft. Westenthaler äußert sich hierzu wie folgt:

„In Parkanlagen, in Schulen, wo mittlerweile österreichische Kinder gemobbt werden und auch ansonsten, wenn es um die Kriminalität geht, auch da gibt's ja eine Menge Probleme.“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 57:52)

Mobbing und Kriminalität wird hier von Westenthaler als ein Phänomen dargestellt, dem „österreichische Kinder“ zum Opfer fallen. Besonders durch den Bezug auf die Kategorie des Kindes will er die Verletzlichkeit und Wehrlosigkeit betonen. Kriminalisiertes Verhalten wird

somit verlagert und der Gruppe „Integrations-unwilliger“ zugeschrieben bzw. übergestülpt und an Körpern festgemacht. Westenthaler zielt darauf ab, eine Betroffenheit zu erzeugen, die allgegenwärtig existiert und gleichzeitig eine spezifische Bedrohung für „österreichische Kinder“ – als schützenswert – darstellt. Hier schließt sich erneut der Kreis eines Gefahrendiskurses, indem der fremde Körper verortbar wird und der „stranger reappears as the one who is always lurking in the shadows“ (Ahmed 2012: 3). Durch diese Darstellung in Form einer omnipräsente Bedrohung ergibt sich die Notwendigkeit, Zwang und Kontrolle anzuwenden. So kann innerhalb des Gefahrendiskurses argumentiert werden, dass nur dadurch gefährdende Auswirkungen auf nationalstaatliche Kohärenz abgefangen werden können.

Kriminalität – für Strache ein Phänomen das sozusagen eine Begleiterscheinung von Migration darstellt – steht für ihn im Kontrast zu „anständigen Menschen“ die es ihm zu folge gilt herauszufiltern:

„Und ich sage Ihnen ganz offen, wenn einer Kriminell ist, ist es mir gleichgültig von welchem Land der kommt, ich will keine Kriminellen in Österreich, kriminelle Österreicher haben wir genug. Aber wenn jemand zu uns zuwandert und kriminell wird, dann möchte ich ihn nicht im Lande haben. Und diese Differenzierung, die ich treffe, tagtäglich, bitte nehmen auch Sie zur Kenntnis, weil ich bin kein Ausländerfeind. Sondern ich sage, wir wollen anständige Menschen und wer anständig bei uns lebt, wer sich hier integriert, wer sich hier anpasst, der ist bitte kein Problem.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 83:34)

Hier erfolgt bereits eine grundlegende Stigmatisierung von Migrant_innen als potentiell kriminell und somit gefährdend. Der hier ersichtliche Diskurs des „stranger danger involves a refusal to recognise how violence is structured by, and legitimated through, the formation of home and community as such“ (Ahmed 2000: 36). Das hier von Strache angesprochene „wer anständig bei uns lebt“ impliziert genau diese Idee eines sicheren, heimeligen Nationalstaates, der jedoch zu verstehen ist als „produced and constructed as place[...] and communit[y] in which 'a people' might belong“ (ebd.: 98). Das wiederum bedeutet einen klaren Ausschluss der nicht zu diesem „people“ gezählten Menschen.

Die Parallelgesellschaft

Auch an diesem Punkt passiert eine Umkehr struktureller Dynamiken und eine Problemverlagerung nach außen – genau dann, wenn die Rede von „**Parallelgesellschaft**“ ist.

Denjenigen nämlich, denen eine Integrationsunwilligkeit zugesprochen wird, wird gleichzeitig die Unterstellung auferlegt, sich in parallelen Strukturen zu bewegen. Cap macht diese Ansicht klar in seiner Aussage, in der er behauptet, dass „ein Teil der Türken hier sich nicht integrieren will und hier eine Parallelgesellschaft errichten will“ (Bürgerforum 2011 Cap: 51:34). Er verdeutlicht seine Ablehnung gegenüber dieser Idee indem er festhält: „Ich bin gegen Parallelgesellschaften“ (ebd.: 69:08).

Diese ablehnende Haltung kann, mit Bezugnahme auf die Lenkbarkeit von Diversität und staatlicher Intervention, gedeutet werden als eine Verlustangst von Kontrolle. Und obwohl sich Cap hier auf einen „Teil der Türken“ bezieht und somit abermals eine homogenisierende Zuschreibung vornimmt sind es in Wirklichkeit – um mit Hund zu sprechen – die sozialen Verhältnisse die es ermöglichen, dass „die Anderen [...] auch in parallelen gesellschaftlichen Strukturen existieren, die scheinbar Normalität vermitteln, tatsächlich aber unter Vorbehalt des gewaltsamen Übergriffes und der Zerstörung stehen“ (Hund 2007: 29). Das heißt, Parallelkultur ist etwas das besprochen werden kann, weil es zu existieren scheint, aber dennoch keiner Norm entspricht. Sie entbehre daher einer eigentlichen Existenzgrundlage und stellt dadurch eine Angriffsstelle für beispielsweise exekutive Intervention dar.

Zusammenfassend lässt sich durch einen Blick auf die Einladungspolitik zur Sendung die bereits weiter oben angesprochene Kritik von Coşkun Kesici deutlich machen. Real existierende Klassenverhältnisse werden völlig ausgeblendet. Es wird ausschließlich Bezug genommen auf Menschen die sich in monetären Zusammenhängen weit über dem Mittel der Arbeiter_innenklasse bewegen. Integration wird somit auf eine Problemebene gehievt, die belegt wird mit der fehlenden Initiative der arbeitenden Bevölkerung, sich zu integrieren.

Integration wird, durch einen Fokus auf männliche Positivbeispiele, belegt mit Annahmen zu marginalisierten, lenkbaren Männlichkeiten, die wiederum heteronormative, heterosexuelle, weiße Männlichkeit als Idealvorstellung legitimieren sollen und dies auch tun. Das heißt, bestimmte Annahmen hegemonialer Bilder – dargestellt als selbständig, unabhängig, erfolgreich (finanziell wie familiär) – werden aufgezeigt und rezipiert um eine derartige Logik zu untermauern: „So wie die normative Maskulinität die Ideale einer aktiven, arbeitsamen Gesellschaft widerspiegelt, so verkörper[n] [Anmerkung: Abänderung Matthias Klampfl; im Original „verkörpert“] die Außenseiter deren Anti-Typus“ (Mosse 1997: 86). Hier wird also eine Facette der Konstruktion fremder Männlichkeit im Diskurs von Migration und Gefahr deutlich.

Der Antityp in Form von „Bad diversity“ wird festgemacht durch die Kategorisierung als

nicht-integrationswillig bzw. nicht-integrierbar, sprich unwillig sich „österreichischer Kultur“ sowie Sprache anzupassen. Dieser „Kampf um kulturelle Hegemonie ('Leitkultur' im Inland) [...] [ist] stark vergeschlechtlicht und stark sexualisiert“ (Yılmaz-Günay 2011: 8), was sich beispielsweise in der Kriminalisierung männlicher Migranten abzeichnet.

Die Argumentation gipfelt in der Gefahr eines Ausnutzens sozialer Netzwerke (sozialstaatliche Leistungen wie Arbeitslosengeld und Mindestsicherung) durch welche Menschen einerseits aufgefangen werden, aber andererseits dargestellt werden als unwillig, Beiträge zu diesem System zu leisten (in Form von finanziellen Leistungen: Steuern z.B.). In diesem Sinne ziehen Lentin und Titley den folgerichtigen Schluss, dass „not everybody qualifies to be recognized as the right kind of diverse subject“ (Lentin/ Titley 2011: 176).

4.3.2 „Patriarchat“ & „Frauenbild“: ... für eine „offene, aufgeklärte Gesellschaft“

Ein stetig wiederkehrendes Thema während der Diskussionsrunde stellt die Bezugnahme auf „Patriarchat“ bzw. „patriarchale Vorstellungen“ oder auch „patriarchale Systeme“ dar. Von den parteipolitischen Vertreter_innen Cap, Korun wie Westenthaler wird direkter Gebrauch von einem solchen Wording gemacht (vgl. Bürgerforum 2011). Ebenso wird das Konzept von Karl Hummer, einem Gast aus dem Publikum aufgegriffen, indem er von „patriarchalischen Sitten und Bräuche[n]“ (Bürgerforum 2011 Hummer: 28:53) spricht. Dennoch wird der Begriff von den Personen, die ihn verwenden weder erklärt noch erläutert, welche theoretischen Annahmen sie damit verbinden. Vielmehr werden Assoziationen, die von den unterschiedlichen Sprecher_innen erzeugt werden, in den Raum gestellt und unhinterfragt als Realitäten präsentiert. Sie können somit ihre vollständige Wirkungsmacht entfalten und „den Anderen“ zugeschrieben werden.

Das „patriarchalische“ Außen

So zum Beispiel im Falle Caps der sich gegen „das Patriarchalische“ – wie er es bezeichnet – folgendermaßen äußert:

„Da sollten wir heute drüber diskutieren. Ja viele, da gibt's nicht wenige die nach dem Abschluss der Pflichtschule dann nachher keine Weiterbildung haben, nachher nicht am Arbeitsmarkt aufscheinen und das ist vor allem und diejenigen die also Migrationshintergrund aus der Türkei haben und da vor allem die Mädchen. 7200 Mädchen sagt uns die Statistik aus und da muss das Patriarchalische der Hintergrund

sein. Da muss man sagen die Frau, die muss zu Hause bleiben, am besten nicht Deutsch können, dort am Herd stehen, Kinder kriegen und so leben wir, Punkt. Und so kann ich mir das nicht vorstellen. Ich bin für eine offene, aufgeklärte Gesellschaft.“ (Bürgerforum 2011 Cap: 40:42)

Interessanterweise ergibt sich für Cap der logische Schlußschluss, dass dem Patriarchat, welches er außerhalb der österreichischen Gesellschaft – also als Stigma türkischer Männer – verortet, „eine offene, aufgeklärte Gesellschaft“ als idealisiertes Gegenstück gegenübersteht. Er zeichnet damit ein rassistisches Bild, das die eigene Gesellschaft als „aufgeklärte“ hervorhebt, indem auf eine „andere“, als minderwertig und rückständig konstruierte Gesellschaft verwiesen wird. Cap entwirft außerdem das Bild einer Gruppe der „Mädchen“ die in seinen Augen „vor allem“ betroffen sind und stellt sie als wehrlose Entität dar, die als Opfer männlicher Unterdrückung Schutz bedürfen. Was an dieser Stelle völlig außen vor gelassen wird, sind gesellschaftliche Verhältnisse, innerhalb derer patriarchale Muster zu entdecken sind. Sylvia Walby definiert „patriarchy as a system of social structures and practices in which men dominate, oppress and exploit women. The use of the term social structures is important here, since it clearly implies rejection both of biological determinism, and the notion that every individual man is in a dominant position and every woman in a subordinate one“ (Walby 1990: 20).

Caps Argumentation übersieht eben genau diese Berücksichtigung der „social structures“ und verfestigt den Gemeinplatz der hilflosen Mädchen. Biologistische Annahmen werden erkennbar in seinem Sprechen über „die Mädchen“, die er als qua Geschlecht hilflos und schutzbedürftige Gruppe in einer quasi stagnierenden passiv-wehrlosen Position versteht.

Ohne explizit ausgesprochen zu werden, ergeben sich daraus Annahmen über die Konstruktion der „eigenen“ Männlichkeit. Diese wird als eine konzipiert, die eben nicht unterdrückerisch ist, sondern im Sinne der von Cap eingeforderten „offenen, aufgeklärten Gesellschaft“ mit einem protektionistischen Auftreten und einem Eingreifen nach außen hin verbunden.

Cap bedient sich hier einer ähnlichen Logik wie Susan Moller Okin in ihrem Text „Is Multiculturalism Bad for Women?“ (1999). Sie beschreibt die Notwendigkeit politischer Intervention deren „urgency“ (Okin 1999: 23) sie in „adequately representing less powerful members of such groups“ (ebd.) sieht, die für sie die Mädchen und Frauen darstellen (vgl. ebd.). In Okins Augen gilt es, sich primär um die junge Generation zu „kümmern“ und sie aus der Unterdrückung durch ihre „self-proclaimed leaders – invariably composed mainly of their older and their male members“ (ebd.: 24) zu befreien. In Okins Argumentation wird eine klare

Trennlinie zwischen alt und jung gezogen. Analog dazu wird auch während der Sendung das Thema Integration immer wieder mit jungen Menschen in Verbindung gebracht wird (beispielsweise durch frühkindliche Sprachfördermaßnahmen, Jugendprojekte sowie Bildungswege jugendlicher und junger Erwachsener). Diese werden als Zielgruppe einer Intervention gesehen, die als „Rettungsversuch aus dem patriarchalen System“ dargestellt wird. Dies kommt auch in dem folgenden Zitat von Westenthaler – er erweitert die Kategorie der Betroffenen auf die der „Kinder“ – zum Ausdruck:

„Wir kommen darüber nicht hinweg dass mit einer gewissen Verpflichtung wir die junge, die neue Generation, die Kinder aus diesen patriarchalischen Systemen herausholen. Und dass wir ihnen damit helfen [...]“. (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 57:52)

Westenthaler plädiert für das „Herausholen“ der Kinder aus diesen Strukturen und bezieht sich auf ein „Wir“, dem er die Position der Hilfeleistung zuspricht, wodurch er genau diese Rettungs-Rhetorik bedient. An dieser Stelle wird ersichtlich, wie sich sein Verständnis von Patriarchat mit Vorstellungen von „jung“ und „alt“ verschränkt. Er bezieht sich auf die „junge, die neue Generation“ die, die vor dem Patriarchat „der Alten“ zu retten sei.

Westenthaler verweist in seinen Ausführungen auf eine strukturelle Ebene, indem er von „Systemen“ spricht und macht somit das Feld größer und allgemeingültiger. Von einem systemischen Charakter des Patriarchats auszugehen, impliziert die Annahme, dass es sich um breit angelegte und organisierte gesellschaftliche Strukturen handelt.

Die Grünen-Politikerin Korun knüpft an der Ebene des direkten Eingreifens an und äußert sich ebenso zu „patriarchalen Vorstellungen“:

„Es gibt in Teilen der Türkei-stämmigen Community patriarchale Vorstellungen, das ist eine Tatsache [...] Das muss man behandeln und bearbeiten.“ (Bürgerforum 2011 Korun: 43:12)

Eine mögliche Erklärung wie dieser Prozess aussehen könnte liefert sie nicht ab und auch bei ihr fehlt eine wünschenswerte Kontextualisierung. Indem sie von „Teilen der Türkei-stämmigen Community“ spricht, nimmt sie keine genauer erklärte Differenzierung vor und unterscheidet somit implizit zwischen den „guten, integrierten, aufgeklärten“ und den „patriarchalen Migranten“.

Durch das Bedienen gewisser Rollenvorstellungen, die auch in dieser Diskussion verfestigt werden, nämlich die eines „patriarchalen Übermannes“ (Scheibelhofer 2011c: 161) kann leicht die marginalisierte Männlichkeitsposition, in der sich türkische Migranten befinden

können, überblendet, und die eigentlichen mann-männlichen Machtkämpfe die dahinter ausgetragen werden, übergangen werden. Marginalisierung sowie prekäre monetäre Verhältnisse können das Ausfüllen bestimmter Vorstellungen bedienen und – wie Scheibelhofer aufzeigt – eine Funktion der Selbstermächtigung übernehmen:

„*Controlling images* stehen den Personen, über die sie sprechen, aber nicht lediglich äußerlich, sondern stellen auch Identifikationsmöglichkeiten dar. [...] Vor dem Hintergrund von ökonomischer Prekarisierung und Marginalisierung stellt die Übernahme und Aneignung herrschender Bilder für die betroffenen Männer *eine* Möglichkeit dar, sich *als Männer* zu behaupten und – wenn auch mit schlechten Karten – in die ernstesten Spiele der Männer einzusteigen. Selbstethnisierung stellt in diesem Zusammenhang Ressourcen für die Rationalisierung und Legitimierung von Machtausübung dar.“ (Scheibelhofer 2011c: 172)

Die Ebene der Machtausübung erkennen mehrere Diskutierende in der Unterdrückung der Migrantinnen durch ihre Männer bzw. Väter. An dieser Stelle lässt sich auch ein Rückbezug zum Thema „good vs. bad diversity“ herstellen, indem letztere mit Unterdrückung und Zwang assoziiert wird. Abermals kommt es zu einer Instrumentalisierung des Kopftuch-Tragens – als externem Zwang - wobei es an dieser Stelle ganz konkret als „Symbol der Unterdrückung“ (Bürgerforum 2011 Cap: 19:02) benannt wird..

Das Kopftuch als „Symbol der Unterdrückung“

„Und, ah, es gibt Frauen und Mädchen, die das Kopftuch aus einer religiösen Überzeugung tragen und hier herrscht Religionsfreiheit. Es ist aber auch interpretierbar als ein politisches Symbol, als ein Symbol der Unterdrückung des Mannes gegenüber der Frau. Und das möchte ich hier mal in aller Deutlichkeit sagen.“ (Bürgerforum 2011 Cap: 19:02).

Das Kopftuch wird an dieser Stelle von Cap als ein politisches Symbol eingestuft, das in Österreich unerwünscht ist, weil es als ein „Symbol der Unterdrückung des Mannes gegenüber der Frau“ bewertet wird. In dieser Aussage ist klar ersichtlich, wie ein dichotomes Verhältnis zwischen Mann und Frau hergestellt wird und die Opferrolle Frauen als passive, handlungsunfähige Objekte zugeteilt wird. Auch Strache macht seine Vorstellungen patriarchaler Unterdrücker klar und geht sogar soweit feministische Argumentationslogik aus ihrem Kontext zu reißen und für sich und seine Beweisführung anzueignen:

„Aber es gibt eben auch Menschen hier, die hier zugewandert sind und keine

Integrationsbereitschaft haben – kommt in Studien vor. Es gibt ein Frauenbild, das nicht dem unseren entspricht, wo Frauen unterdrückt werden und wo auch Linke wie die Alice Schwarzer sagt wir wollen nicht haben, dass da sozusagen die Burka als Gefängnis, sozusagen als stoffliches Gefängnis getragen werden soll. Und viele andere Faktoren mehr, die wir in dieser problematischen Situation und Unterschiedlichkeiten beleuchten sollen.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 41:49)

Die Bekräftigung Straches, dass es sich dabei um ein Frauenbild handle, welches „nicht dem unseren entspricht“ ermöglicht Rückschlüsse auf seine Konstruktion eines „eigenen“ Frauenbildes und damit auf die Darstellung der „eigenen“ Männlichkeit, die in diesem Sinne als eine zu lesen ist, die keine Unterdrückungsformen beinhaltet. Dem stellt er die Metapher des „stoffliche[n] Gefängnis[ses]“ als das Extrem männlicher Unterdrückung durch die „andere“ Männlichkeit entgegen.

Er betont im weiteren Verlauf der Diskussion:

„Wir wollen selbstbewußte, selbstbestimmte, freie Frauen²⁴, ja, die über ihr Leben entscheiden. Es darf keinen Zwang geben“ (ebd.: 75:58).

Was auf den ersten Blick wie eine liberale Position wirken mag, ist durchsetzt von rassistischen Zuschreibungen und starren Annahmen zu Männlichkeit und Weiblichkeit – als aktive bzw. passive konträre Pole. Denn „[h]äufig [und hier ganz offensichtlich; Anmerkung: Matthias Klampfl] wird die Aversion gegen Muslim_innen beispielsweise mit dem Eintreten für Frauenrechte begründet“ (Shooman 2011b: 94). In diesem Sinne wird die Forderung nach Gleichberechtigung von Frauen als Mittel zum Zweck genutzt, denn sie dienen dazu,

„Moslems (als patriarchal) und Muslima (als passiv, handlungsunfähig und rückständig) abzuwerten und gleichsam patriarchale Strukturen ins 'Außen' zu verlagern. Diese Argumentationsfigur findet sich bevorzugt in Zusammenhang mit Diskussionen um das symbolisch aufgeladene Kopftuch oder die Burka. Frauen dienen hier als Projektionsfläche für kulturalistische Deutungen der Wirklichkeit. Was Frauen als Frauen dürfen oder nicht dürfen, [und auch sollen; Anmerkung: Matthias Klampfl] bleibt so Gegenstand öffentlicher Debatten“ (Kuhn/ Wamper 2011: 256).

In der Diskussion im Bürgerforum werden männliche Positionen, sowohl „eigene, aufgeklärte“ als auch „fremde, patriarchale“ verhandelt und in ihrer Gegensätzlichkeit fortlaufend reproduziert. Aus habitustheoretischer Sicht kann die Argumentation eines Eintretens als eine Ausformung „prosozialen Handelns“ (Meuser 2002: 63) verstanden werden, in der der Mann die Funktion des „Beschützer[s]“ (ebd.) einnimmt. Klarerweise kann

24 Beate Hausbichler verweist in ihrem Artikel auf diestandard.at auf die Instrumentalisierung von Frauenrechten durch die FPÖ in ihrem Wahlkampf und entlarvt deren Methodik als reines Mittel zum Zweck (vgl. Hausbichler 2010)

die Funktion eines solchen aktiven „Beschützers“ nur durch eine selbsternannte, positiv bewertete Ausformung von Männlichkeit im Sinne eines rationalen, zivilisierten Typus eingenommen werden. Diese Konstruktion wird in dichotomer Abgrenzung zum Bild vom „hypermaskuline[n], gewalttätige[n] und auch sonst zur Kriminalität neigenden 'muslimischen' Mann“ (Yılmaz-Günay 2011: 9) hergestellt. Der muslimische Mann wird in diesem Zusammenhang nicht nur für Frauen sondern auch für „unsere europäischen Werte“ (ebd.) als eine bedrohliche Gefährdung bewertet.

In diesem Sinne kann die „unveiled, emancipated woman [...] be claimed as exemplary of a particular, national 'way of doing things'“ (Lentin/ Titley 2011: 190) und somit als Gegenposition zum traditionalistischen migrantischen Mann per se proklamiert werden. Dieser „national way“ wird auch deutlich in der Aussage von Sommer, einem anderen Gast aus dem Publikum, der als Hausbesorger in einem Wiener Gemeindebau tätig ist, deutlich.

„[...] es ist halt bei den Türken schon so, dass gerade im Gemeindebau, ah, das Tragen des Kopftuches auffällig ist und eben nicht in das Bild passt und dann hat man auch natürlich gleich einen der die Schuld tragen muss.“ (Bürgerforum 2011 Sommer: 12:45)

Die Aussage Sommers, dass das Kopftuch „eben nicht in das Bild passt“, verdeutlicht die Bedeutung, die dem Kopftuch als auffälliges Erkennungsmerkmal des „Anderen“ zugeschrieben wird.

Interessant ist an dieser Stelle Sommers weiterer Gedankengang, in dem der Gast des Bürgerforums die „Schuld“-Frage aufwirft. Es geht auch hier darum, die als „strange“ Wahrgenommenen mit dem Stigma der Fremdheit zu behaften und als die Schuldtragenden zu erkennen.

Gefahr und Bedrohung werden sowohl von Strache als auch von Sommer konkret ins Spiel gebracht, denn „at one level, the discourse of personal safety presumes a vulnerable citizen who is gendered as feminine, at another level, it legislates for a form of mobile and masculine subjectivity that is not only a safe form of subjectivity, but also one that is heroic“ (Ahmed 2000: 33-34).

Schutz-Imperativ vs. Zwang

Gefahr und Bedrohungsszenarien im Spiegel von Zwang werden in Abgrenzung zu den Idealvorstellungen „unserer Gesellschaft“ formuliert:

„Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es leider ein Frauenbild gibt von manchen sehr konservativen, auch radikal islamistischen Vertretern das nicht dem unseren entspricht und das in unserer Gesellschaft nichts verloren hat. Zwangsehe, Zwangsheirat hat hier nichts verloren und der Ehrenmord hat auch hier nichts verloren.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 53:55)

Als Konsequenz ergibt sich für ihn ein Schutz-Imperativ, der eine unweigerliche Passivierung weiblicher Rollenvorstellungen mit sich bringt: „Da müssen wir alle Frauen schützen“ (ebd.: 54:35) (zu verstehen als „heroic“-Selbstdarstellung im Sinne Ahmeds (2000: 34)). Die damit verbundene Objektivierung durch das Auferlegen eines Opferstatus bedeutet gleichzeitig dass türkische Männer zu den gewalttätigen Unterdrückern stilisiert werden. Währenddessen bedürfen ihre Frauen dem Schutz österreichischer Männer, die dem in diesem Sinne geschaffenen hegemonialen Bild des Beschützers in seiner aktiven Rolle zu entsprechen haben. „The stranger is here figured as the violent monster whose elimination would mean safety for women and children“ (Ahmed 2000: 36).

Die paternalistische Auffassung, die Straches bezüglich des „Mann-Seins“ vertritt, ist hier nicht zu übersehen und geht mit Vorstellungen einher, dass „das Männliche [...] als Norm und gegenüber dem Weiblichen als überlegen [gilt]. Daraus leitet sich der Anspruch auf männliche Autorität ab, die wiederum die Ausübung männlicher Macht legitimiert“ (Meuser/ Scholz 2005: 223). Erst auf dieser Legitimationsgrundlage ist eine derartige Position einnehmbar. Eben dieses Verständnis einer „binär-hierarchische[n] heteronormative[n] Einteilung der Menschen in zwei entgegengesetzte Geschlechter“ (König/ Jäger/ Maihofer 2012: 20) sieht bereits Bourdieu als zentrale Aspekte männlicher Herrschaft, da sie „'in der 'Natur der Dinge' zu liegen' scheint“ und darum als „normal, natürlich und [...] unvermeidlich“ (Bourdieu nach König/ Jäger/ Maihofer 2012: 20) gedacht und ausgesprochen werden kann. Genau diese Normalitäts- und Natürlichkeitsebene kommt bei Strache ins Spiel wenn er sich eben auf den Wertekanon, der in Verbindung mit dem Gebrauch der Worte „unserer Gesellschaft“ steht, bezieht und die Rechte von Frauen betont. Um mit Shooman zu sprechen ist es wichtig, „genau hinzusehen, wenn Menschenrechte ins Feld geführt werden, um die Ablehnung einer Gruppe als Kollektiv zu legitimieren. Denn auch paternalistische Fürsorge, die in einem Erziehungsauftrag gegenüber den 'zu Zivilisierenden' mündet, ist ein traditionsreiches Motiv im Repertoire rassistischer Diskurse“ (Shooman 2011b: 94).

Fekter schlägt mit ihrem Abschlussstatement in der Sendung in eine ähnliche Kerbe und verfestigt eine binäre, dichotome Auffassung von Männlichkeit und Weiblichkeit.

„Und zu unseren Werten gehört auch, dass man die Würde der Frau akzeptiert, dass es eine Gleichberechtigung gibt zwischen Männern und Frauen und dass es nicht akzeptabel ist, dass die Würde der Frauen minder angesehen wird, als die Ehre des Mannes. Das entspricht nicht unserer Rechtsordnung. Ich bin eine Kämpferin für die Frauen, insbesondere auch für die Mädchen, dass sie nicht von den Schulen genommen werden, sondern dass sie sehr wohl auch eine Qualifikation erreichen und dass sie sich selber ein frei bestimmtes Leben wählen dürfen. Und die Würde der Frau zu respektieren heißt aber auch, dass man beispielsweise mit der Lehrerin seiner Kinder respektvoll umgeht, sowohl von den Schülern als auch von den Vätern.“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 94:53)

Im Unterschied zu den Beiträgen der bereits erwähnten Personen nimmt sie als weiblich sozialisierte Person für sich die aktive, starke Position der „Kämpferin“ ein. Überdies spricht sie von der „Ehre des Mannes“ die sie der „Würde der Frauen“ gegenüberstellt. Vor dem Hintergrund dass „Ehre“ als ein „integraler Bestandteil der Männlichkeit“ (Mosse 1997: 88) einen historischen Konstruktionsprozess durchlaufen hat, behaftet sie an dieser Stelle migrantische Männlichkeit mit dem Stigma der „Ehre“ welche einen „große[n] Teil des Diskurses über türkische Männer“ (Ewing 2008: 31) bestimmt und problematisiert diese im Sinne eines Widerspruchs zu „unserer Rechtsordnung“.

„[Hierbei umfassen] Vermutungen über diesen traditionellen Ehrbegriff [...] alle Dimensionen, die türkische Männlichkeit als unmodern darstellen: Ehre beschreibe die Orientierung an einer Gruppe statt am Individuum, sie beziehe sich auf die Familie, und nicht auf das Individuum. Ehre basiere auf der hierarchischen Kontrolle der Frauen und der Unterwerfung unter die Älteren, statt auf Gleichheit. Sie missachte die Autonomie der Frauen und damit das grundlegende rechtliche Prinzip des freien und autonomen Subjekts und beruhe auf der Bereitschaft, Gewalt anzuwenden.“ (Ewing 2008: 31)

Fekter nimmt für sich die Position der Fürsprecherin für Frauen ein, der entgegen sie die Norm-brechende Figur der „Väter“ – als tradierte Ehrvorstellungen anhängend – positioniert. Diesen wird mit Bezug auf das von ihr gegebene Beispiel der Lehrerinnen unterstellt, weibliche Autoritätspersonen nicht akzeptieren zu können, weil somit die eigene Position Gefahr läuft delegitimiert zu werden. Aufgrund der „männlichen Position in einer auf der Basis von Hierarchie und Geschlechtertrennung organisierten Familie wird angenommen, dass er [der türkische Mann; Anmerkung: Matthias Klampfl] sich durch Gewalt gegen und Unterdrückung der Frau Ehre und Respekt verschaffen will“ (ebd.: 20)

Der „türkische Patriarch“

Das Bild des „türkischen Patriarchen“ ist dem Sendeformat über die Einzelbeiträge der Diskutierenden hinaus bereits von vornherein eingelagert – nämlich in der Präsentation von Umfrageergebnissen, die im Voraus speziell zum Thema von einem Meinungsforschungsinstitut erhoben wurden. In der Umfrage wird auf das Kollektivsymbol (vgl. Jäger 2012) „türkischer Patriarchat“ direkt Bezug genommen und dieses so implizit vorausgesetzt.

Es wurde konkret die Frage gestellt ob „Türkei-stämmige Menschen [...] in Österreich in einem Patriarchat [leben], wo der Vater über die Familie herrscht und Frauen wenig zu sagen haben? (Bürgerforum 2011: 24:43). Als Ergebnis wird folgendes präsentiert: „78 Prozent der Befragten stimmen dieser Aussage zu. Nur elf Prozent lehnen sie ab. Elf Prozent wissen oder sagen dazu nichts“ (ebd.).

Von besonderer Auffälligkeit sind hier die inhaltlichen Themensetzungen bei der Frage: sie wird aus rassialisierten, sexualisierten Vorannahmen heraus gestellt und bedient damit das Szenario der Bedrohung und Störung durch direkte Bezugnahmen auf Begrifflichkeiten wie „Patriarchat“ und „herrschen“. Diese Kategorien werden in Fragen gepackt ohne deren Entstehungsgeschichte und Bedeutungsrahmen zu thematisieren bzw. deren Verwendungsform zu erklären, also sich der Frage zu stellen welche Vorannahmen selbigen Begriffen anhaften.

Die Frage wird überdies mit einer bestimmten Intention gestellt und genauso formuliert, dass die Antworten und die eigenen Vorstellungen und Imaginationen einerseits bedient werden und andererseits bereits im Vorhinein feststehen.

Durch die Präsentation dieser Aussagen als Ergebnisse einer Meinungsumfrage – durchgeführt von einem dafür speziell beauftragten Institut – wird der Eindruck einer Wissenschaftlichkeit dieser Erkenntnisse vermittelt, da sie ja sozusagen von offizieller, professioneller Seite bestätigt wurden. Diese Strategie passt in den Kontext aktueller Migrationspolitik, die sich auszeichnet durch ihren Anspruch von Rationalität (entgegen einem früheren „irrationalen“ Zugang der beispielsweise in Zeiten der beginnenden Gastarbeiter-Ära von einem rotierenden Zyklus ausgegangen ist). In diesem Zusammenhang sind Zahlen, Daten sowie Studien ein wichtiges Mittel zur Legitimation von Herrschaft. Der ORF macht sich diesen Ausgangspunkt zu Nutze und präsentiert sozusagen die eigenen pseudowissenschaftlichen Ergebnisse der dafür in Auftrag gegebenen Umfragen.

Entgegen der Annahmen essentialistischer, dichotomer Gegensätze zwischen männlich und weiblich wie sie hier instrumentalisiert werden, ist mit Rückbezug auf Connell und Messerschmidt ins Gedächtnis zu rufen, dass „Masculinity is not a fixed entity embedded in the body or personality traits of individuals. Masculinities are configurations of practice that are accomplished in social action and, therefore, can differ according to the gender relations in a particular social setting“ (Connell/ Messerschmidt 2005: 836). Für den Entwurf des Bildes eines „türkischen Patriarchen“ wird im Zusammenhang mit den in der Sendung präsentierten Umfrageergebnissen auf das Repertoire autonomer, aufgeklärter, rationaler Männlichkeit – als idealisierter Form einer hegemonialen Ausprägung selbiger innerhalb der liberalen österreichischen Gesellschaft – zurückgegriffen. Hierdurch entsteht die Möglichkeit den „türkischen Patriarchen“ als benenn- und erkennbares Abbild einer archaischen und tradierten Ausformung von Männlichkeit (vgl. Neuhold/ Scheibelhofer 2010: 94) in den Diskurs einzubringen.

Gegenposition: Selbstermächtigung

Eine diskursive Gegenposition wird von Korun eingenommen, indem sie zum einen die Entscheidungshoheit über das Tragen des Kopftuches an die Tragenden selbst zurück spielt. Zum anderen spricht sie sich für ein unabhängiges Aufenthaltsrecht von Frauen und Mädchen aus.

„Ich trage kein Kopftuch, ich bin nicht für das Kopftuch, aber Frauen müssen das selber, freiwillig entscheiden können. Punkt.“ (Bürgerforum 2011 Korun: 78:19)

Einerseits verdeutlicht sie ihren persönlichen Standpunkt und macht klar, dass sie selbst kein Kopftuch trägt, andererseits bewegt sie sich weg von der paternalisierenden Ebene der Notwendigkeit eines Eingriffes von Außen.

Auch die im Publikum sitzende Gästin Selma Ekiz, die als einzige Kopftuchträgerin im Publikum des Odeontheaters zu Wort kommt und relativ zu Beginn der Sendung bereits ins Gespräch einbezogen wird, spricht sich deutlich gegen eine Stigmatisierung von Kopftuchtragenden Frauen aus.

„Durch Plakate auf der Straße mit Muslimos und durch ein Kopftuch [...] also durch ein Kleidungsstück wird einer Person schon gesagt „du bist nicht integriert“. Sag ich, warum, kennst du mich? Weißt du wer ich bin? Was ich arbeite oder was für eine

Schule ich gemacht hab? Also es wird nur Kleidungsstück gesehen und aus, du bist nicht integriert [...].“ (Bürgerforum 2011 Ekiz: 11:00)

An diesem Punkt schließt sich erneut der Kreis zum „national 'way of doing things“ (Lentin/Titley 2011: 190). Ekiz bringt sehr deutlich auf den Punkt, dass das Tragen des Kopftuches eben nicht den damit verbundenen vorherrschenden Bildern entspricht, die für sie mit einer starken Stigmatisierung und dem Absprechen eines Integrationswillen verbunden sind. Die Stigmatisierung wird allen anderen Fragestellungen nach persönlichen Identitäten und, beispielsweise, nach Bildungswegen vorangestellt. Interessant ist die von ihr formulierte Frage, ob mensch sie kenne bzw. wisse wer sie sei. Hier wird ersichtlich dass vorgefertigtes, verfestigtes Wissen als Annahme im Raum derartige Fragen als obsolet darstellt. Denn hier wiegen eindeutig die Zuschreibungen in Verbindung mit dem Tragen eines Kopftuches mehr als eine subjektive Ebene individuellen Seins.

Korun bezieht sich außerdem auf rechtsstaatliche Unzulänglichkeiten und betont die Wichtigkeit eines „unabhängigen Aufenthaltsrechts“ für Frauen und Mädchen.

„Da schlagen wir ja seit Jahren vor, wissend dass es eine Gruppe gibt auch von unterdrückten Frauen, auch unter Türken und Kurden – ok, greifen wir diesen Frauen und Mädchen unter die Arme. Geben wir ihnen endlich ein unabhängiges Aufenthaltsrecht, damit sie nicht mehr angekettet sind an ihre Väter, an ihre Verlobten, an ihre Ehemänner. Das wurde bis heute nicht umgesetzt, leider. Das ist ein großes Problem. Und da unterstützen wir leider, ohne es zu wollen, ohne es zu wünschen, als Staat, als Republik die Unterdrückung von manchen Männern gegenüber ihren Frauen und Töchtern.“ (ebd.: 56:35)

Auffallend ist an dieser Stelle ihre Rhetorik, die trotz der diskursiven Gegenposition, die sie teilweise vertritt, auf dominante Diskurse zurückgreift. Indem sie davon spricht, dass Frauen und Mädchen „angekettet“ seien, entwirft sie eine Art Gefängnis-Metapher welche ein ganz klares Dominanzverhältnis impliziert und abermals dazu tendiert eine entmächtigende Viktimisierung zur Folge zu haben. Und schließlich ist der Staat – als männliche Institution – einer der Grundpfeiler männlicher Herrschaft, dessen Legitimität hier nicht in Frage gestellt wird. Denn letzten Endes sind „[u]nsere staatlichen Institutionen [...] also ihrer Provenienz nach nichts anderes als sedimentierte männliche Interessen und männliche Lebenserfahrungen. Männlichkeit [...] konstruiert auch selbst gesellschaftliche Strukturen“ (Kreisky 1994: 193). Das bedeutet gleichzeitig, dass sie zum Zweck der Selbstrechtfertigung auf gesellschaftlicher Ebene – sozusagen in einem hegemonialen Sinne – eine zu Verneinende

als destruktiv darstellbare Gegenform von Männlichkeit braucht um sich zu positionieren. Scheibelhofer führt den Gedanken weiter und fragt ob

„es nicht sein [könnte], dass die Vehemenz, mit der nun vielerorts über die patriarchale türkisch-islamische Kultur gesprochen wird, auch der Ausdruck eines verwehrten Verlangens ist? Wird ‚der Türke‘ – im westlichen Diskurs mit allen Insignien ‚echter Männlichkeit‘ ausgestattet – Symbol für eine verlorengegangene Ordnung und Sicherheit? Eine Sicherheit freilich, von der der diskursiv geschulte Europäer weiß, dass er sie nicht zurückverlangen darf, da ‚wir‘ ja aufgeklärt sind. Seine Vehemenz erlangt der Diskurs über ‚den türkischen Patriarchen‘ vielleicht auch aus einem Prozess der Bestrafung der Figur, die für etwas Verlorengangenes steht, von dem der Sprecher weiß, dass er es nicht wiederhaben wollen darf“ (Scheibelhofer 2008: 47).

Zusammenfassend lässt sich als weiterer Aspekt der Konstruktion fremder Männlichkeit erkennen, dass sie hier gleichgesetzt wird mit Dominanz und Hierarchie, die festgefahren und unabänderbar ist und einem Einschreiten von Außen – also der gesellschaftlichen Intervention im österreichischen Hier und Jetzt – bedarf, um Überwunden zu werden.

Sie wird als eine Anti-Vorstellung zum hegemonialen Bild österreichischer Männlichkeit – als einer unbedrohlichen, beschützerischen, väterlich-fürsorglichen, verwertbaren, systemkonformen – entworfen, um diese letztendlich wieder zu stützen und in ihrer Existenz zu begründen.

Männliche Dominanzlogik funktioniert in diesem Zusammenhang über eine Ebene der Objektivifizierung und im Sinne der von Meuser und Scholz angesprochenen doppelten Distinktionslogik. Das bedeutet Frauen – in diesem Fall türkische Frauen – werden in eine ganz bestimmte Opferrolle gedrängt und ihnen wird eine Position der Ohnmacht zugeschrieben, indem davon gesprochen wird, dass sie zu „Beschützende“ seien. Gleichzeitig wird ein Prozess der Naturalisierung vorangetrieben, der diese Konstellation fortwährend festschreibt und als unumgänglich darstellt. Somit wird von vornherein jedwede individuelle, subjektive Handlungsoption abgesprochen. Durch diesen gewaltvollen Akt werden homogen erdachte Gruppen einem gezielten Prozess von Dominanz unterzogen, welche „always involves attempts to objectify the subordinate group“ (Collins 2009: 78).

4.3.3 Sprache und Integration:

„Die sollen Deutsch lernen, die Zuwanderer, bitte.“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 46:04)

Sprache als Voraussetzung für Integration

Ein weiteres wiederkehrendes Thema in der Diskussionssendung ist die Verbindung von Sprache und Integration. Zwei Mitdiskutierende aus dem Publikum äußern sich zu diesem Punkt und stellen eine Verbindung zwischen Sprachkenntnissen und Integration her:

„Naja, ich bin ja kein Sprachwissenschaftler, ah, und muss ehrlich sagen, soweit ich informiert bin ist ja auch gut, wenn ein Kind mal seine eigene Sprache kann und dann ist überhaupt erst bereit eine zweite Sprache zu sprechen, ja. Also und mich stört es nicht. Aber natürlich wird verlangt, jetzt von den Gastgebern unter Anführungszeichen, dass man sich integriert.“ (Bürgerforum 2011 Sommer: 13:21)

„[D]ie Sprache selbst ist, meiner Meinung nach, nur ein gutes, taugliches Mittel um sich zu integrieren.“ (ebd. Hummer: 27:37)

Der Erwerb der deutschen Sprache wird von ihnen hier gesehen einerseits als etwas „natürliches“ das von außen übergestülpt und verlangt werden kann, andererseits als das „taugliche Mittel“ welches Integration ermöglicht. Hier wird der normative Charakter eines Verständnisses von Integration erneut sichtbar, welcher den Erwerb von Sprachkenntnissen mit dem Willen zu Integration gleichsetzt.

Im Folgenden wird das Sprechen bzw. das Erlernen der deutschen Sprache als fundamentale Voraussetzung für Integration eingestuft und auch konkret so dargelegt:

„Also Integration braucht klare Regeln und zu diesen klaren Regeln gehört **zu aller erst** [Anmerkung: Hervorhebung Matthias Klampfl] die deutsche Sprache, die Qualifikation, die Bildung und dann auch der Arbeitsplatz, damit man sich selbst erhält und Arbeit findet. Wenn man die Sprache nicht kann, kommt man in der Schule nicht mit, macht man keinen Schulabschluss, bekommt dann keine Lehre und somit auch keinen Arbeitsplatz. Das ist einmal der Schlüssel.“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 15:06)

Fekter macht an dieser Stelle ihr deutlich lineares Verständnis von Integration klar, der sie an erster Stelle, Sprache als „Schlüssel“-Faktor voranstellt. Gleich einer quasi-mathematischen Formel entwirft sie ein Ablaufmuster einer leistungs- und arbeitsmarktbezogenen Vorstellung von Integration. Sprache wird als das Mittel sozialen Aufstiegs propagiert und unmittelbar mit individuellen Kompetenzen zusammen gedacht, welche in einem solchen Verständnis wiederum den persönlichen Erfolg im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt bestimmen. Unterschiedliche Ausgangsbedingungen und andere Formen struktureller Diskriminierung werden dabei unter den Tisch fallen gelassen (vgl. Plutzar 2010: 127).

Dem gegenüber legt sie einen Negativverlauf dar, durch die wiederkehrende Verwendung des Wortes „nicht“, und betont mit aller Deutlichkeit die scheinbare Ausweglosigkeit und den streng monotonen Abfall, falls mensch „die Sprache nicht kann“. Diese Argumentation verschränkt sich mit jener positiv bewerteter Diversität, die bereits bearbeitet wurde, und unterstreicht somit die Bereitwilligkeit sich Deutschkenntnisse anzueignen als ein Merkmal von „good diversity“. Das Sprechen von Sprache wird hier mit dem Sprechen von Deutsch gleichgesetzt. Für „MigrantInnen [...] [bedeutet das, dass ihnen] in der gegenwärtigen Sprachen-, Bildungs- und Integrationspolitik 'von oben herab' begegnet [wird], sie werden für sprachlos und ungebildet erklärt, es wird mittels Programmen und Sanktionen über sie verfahren und bestimmt, und sie werden mit Kriterien gemessen, denen sie nicht gerecht werden können“ (Plutzer 2010: 139).

Aus diesem Zugang – nämlich einer Sanktionierung bei Nichterfüllung von Sprachauflagen – ergibt sich auch für Westenthaler die Möglichkeit, ein grundsätzliches Bleiberecht in Frage zu stellen. Aufbauend auf Annahmen zu fehlendem Integrationswillen, der von ihm unter anderem an der Bereitwilligkeit „die Sprache“ zu lernen festgemacht wird, positioniert er sich recht deutlich mit der konkreten Frage:

„Seid ihr bereit euch zu integrieren? Und wenn das auf Dauer nicht der Fall ist, also nicht die Sprache lernen will, nicht den Lebensformen hier auch letztlich beteiligen will, dann muss man die Frage stellen ob er überhaupt in Österreich bleiben will. Das ist die zentrale Frage dann für jemanden, der sich auf Dauer nicht integrieren will.“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 23:28)

Auffällig ist an dieser Stelle das sowohl von Fekter als auch Westenthaler gewählte Vokabular. Fekter spricht vom „Schlüssel“, Westenthaler bezieht sich auf „die zentrale Frage“. Diese Wortwahl impliziert eine grundlegende, fundamentale, quasi unumgängliche Logik und tendiert somit sehr stark dazu, die Problematik auf diese, als Hauptfrage reduzierte, Entscheidung zu entpolitisieren. In den Wortbeiträgen beider Personen wird der Eindruck erweckt, als wäre es ein einfacher subjektiver Entschluss der getroffen werden müsse, um den Zielpunkt Integration zu erreichen.

Ein derartiges Verständnis entspricht auch dem, wie es in der 2009 von der GfK Austria GmbH und dem BMI herausgegebenen Studie zu „Integration in Österreich“ präsentiert wird. Auf diesen Text bezieht sich unter anderem Westenthaler²⁵ in seiner Argumentation, mit der anzunehmenden Absicht ihr eine gewisse empirische Basis und somit *statistische*,

25 „das ist auch die Realität, die in der Integrationsstudie wiedergegeben wird und die lautet, dass sich 70 Prozent der hier lebenden Türken nicht für Österreich sondern für die Türkei zugehörig fühlen“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 23:28)

wissenschaftliche Wahrheit verleihen zu wollen. Aus dieser Studie geht hervor, dass „die Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung bei der Frage nach Integrationserfordernissen – neben guten Sprachkenntnissen, guter Ausbildung, Chancen auf dem Arbeitsmarkt, der Fähigkeit (der Migranten), sich selbst zu erhalten, und einer gezielten Aufnahmepolitik – auch auf die Akzeptanz der in Österreich geltenden Werte und Spielregeln, sowie auf die Übernahme prägender Wertvorstellungen“ (GfK 2009: 6) verweisen. Auch in diesem Dokument werden an erster Stelle die „guten Sprachkenntnisse“ angeführt und können somit als eine Grundvoraussetzung interpretiert werden. „Werte und Spielregeln“ werden nicht näher definiert, implizieren aber einen gemeinschaftlichen Konsens seitens der hier angesprochenen „Mehrheitsbevölkerung“. Die Ebene der Gefährdung nationalstaatlicher Kohärenz wird hier dahingehend argumentiert, dass es „Tendenzen der Abkapselung und in Teilbereichen der Ausbildung von geschlossenen, soziokulturellen Subkulturen ('Parallelgesellschaften')“ (ebd.: 7) gäbe.

Eine polemisierende, extreme Form des Einforderns die deutsche Sprache zu sprechen wird bereits zu Beginn der Sendung durch eine Videoeinspielung mit Aufnahmen aus einem Wiener Gemeindebau präsentiert. Hier wird ein lautstarker Wortabklatsch zwischen jungen Frauen – die repräsentativ für Migrantinnen gezeigt werden – und einem älteren Mann²⁶, der die Generation der Alteingesessenen im Gemeindebau darstellt, abgespielt, was auch durch den einleitenden Kommentar in der Sendung zu Beginn dieser Einspielung verdeutlicht wird: „Auf der einen Seite die Migranten, auf der anderen die Alt-Österreicher: zwei Welten“ (Bürgerforum 2011: 05:45). Ganz konkret werden hier zwei dichotome, scheinbar unvereinbare Gegensätze benannt. Diese beiden „Welten“ stoßen unvermeidlich aufeinander. Den Verweis darauf, dass in Österreich deutsch gesprochen werde, betont der Gemeindebaubewohner (Bürgerforum 2011: 07:32), nach der lautstarken Replik einer der jungen Frauen, dass sie das ohnehin täten (ebd.: 07:35), ganz normativ mit der Aussage, sie bräuchten hier nicht „Ausländisch“ zu sprechen (ebd.: 07:40).

Diese sehr konfrontative Situation lässt mehrere Schlüsse ziehen. Das konkrete Zeigen übernimmt die Funktion Rassismus „nach außen“ zu verlagern. Er kann somit als Problem der anderen abgestempelt und zur Sache bildungsferner Gruppen gemacht werden (vgl. Brah 2005: 73-74), was ebenso die Frage nach Klassenzugehörigkeit ins Spiel bringt. Gleichzeitig ergibt sich hieraus die Notwendigkeit für alle politischen Parteien, einen Disziplinar-Kurs einzuschlagen, um zu verhindern dass die Wähler_innen ins rechte Spektrum abgleiten falls

26 Die hier gezeigten Personen werden nicht namentlich vorgestellt

zum Thema Integration nichts getan wird. So gesehen „[funktioniert] [d]ie Implementierung von Integrationsprogrammen [...] als Botschaft an die Mehrheitsgesellschaft, dass die Regierungen sich des 'Problems Integration' bewusst und gleichzeitig dabei sind, es zu lösen“ (Plutzar 2010: 134).

In dem konkreten Beispiel hier wird Rassismus ausgelagert, weg von der Bühne des Odeontheaters, wo der Anspruch besteht eine reflektierte, empirisch unterfütterte Diskussion zu führen. Rassismus wird in diesem Sinne in das konkrete Feld des Gemeindebaus, als „sozialen Brennpunkt“ hineinverlagert und somit zu einem gut besprechbaren, klar abgrenzbaren Phänomen geformt, zu dem auch leicht Gegenpositionen eingenommen werden können. An mehreren Stellen distanzieren sich daher Einzelpersonen von dem Vorwurf der „Fremdenfeindlichkeit“ mit Rückbezug auf die österreichische Gesellschaft:

„Man soll nicht pauschalisieren und man soll auch nicht pauschalisieren dass die Österreicher fremdenfeindlich sind.“ (Bürgerforum 2011 Bachmayer: 26:39)

„[...] zur allgemein formulierten und sehr überzogenen Aussage 'die Österreicher sind fremdenfeindlich'.“ (ebd. Matzka: 34:16)

„Nur eines bestätige ich nicht, das möchte ich hier auch ein für alle mal zurückweisen: nämlich der Vorwurf, dass die Österreicher, und das ist genauso eine Pauschalierung, generell fremdenfeindlich wären. Dieser Vorwurf ist einfach falsch.“ (ebd. Westenthaler: 44:32)

Strukturelle Unterdrückungsformen und institutionalisierte Formen rassistischer Diskriminierung werden an dieser Stelle von den Sprecher_innen vollends ausgeblendet. Es geht ausschließlich darum die eigenen Positionen zu rechtfertigen und sich von einem möglichen Rassismusvorwurf zu distanzieren bzw. per se frei zu sprechen.

Gegenposition: Sprache als Mittel der Ausgrenzung

Dass eine derartige Notwendigkeit von sprachlicher Kompetenz auch Exklusionsmechanismen in sich birgt, bringt Korun als Gegenpunkt in die Diskussion. Auf den Vorwurf Westenthalers hin, sie habe „vor wenigen Tagen gemeint, dass die deutsche Sprache ein Instrument der Ausgrenzung in Österreich wäre“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 44:32) und seiner an sie gerichteten Frage „wo [...] wir denn da hin [kommen],

wenn wir in Österreich nicht mehr Deutsch sprechen dürfen“ (Bürgerforum 2011 Westenthaler: 44:32) reagiert sie folgendermaßen:

„Ich hab gesagt unsere gemeinsame Sprache, die deutsche Sprache wird leider immer mehr zur Ausgrenzung missbraucht. Und hab das begründet nämlich, dass von den Migranten, wir wollen auch dass Migranten Deutsch lernen.“ (ebd. Korun: 45:47)

„Wir wollen auch dass Migranten und Mirgrantinnen Deutsch lernen und Deutsch können, was aber seit 2002 passiert, ist, dass man immer mehr Deutschkenntnisse in immer kürzerer Zeit verlangt mit immer mehr Strafsanktionen und Abschiebungsdrohungen. Das hab ich kritisiert.“ (ebd.: 46:05)

Korun bezieht sich an dieser Stelle auf die Integrationsvereinbarung, die von Migrant_innen verpflichtend eingegangen werden muss um beispielsweise Aufenthaltstitel in Österreich verlängern zu können oder rechtlichen Status verändern zu können (vgl. Plutzar 2010: 124). Die Integrationsvereinbarung in Österreich ist seit dem Jahr 2003 gültig und verpflichtet „Neuzuwanderer aus Nicht-EU-Staaten [...] Deutschkenntnisse zu erwerben“ (vgl. ÖIF o.J.). Die von Korun hier aufgebrachte Kritik schließt daran an, dass die Sprachtests „ein Mittel der Machtdemonstration von oben sind und [...] Regierenden ein einfaches Werkzeug bieten, exkludierende Politik zu betreiben“ (Plutzar 2010: 130). Ihnen unterliegt ein ganz spezielles Moment der Ausgrenzung, welches von Korun angesprochen wird. Durch die Testsituation wird eine Unterscheidungslinie zwischen einer „In-Group“ und einer „Out-Group“ (McNamara 2005 nach Plutzar 2010: 129) gezogen und nur jenen Personen, welche die „überprüften Inhalte reproduzieren können“ (Plutzar 2010: 129), wird es in Aussicht gestellt in die In-Group aufgenommen zu werden.

Die Integrationsvereinbarung (IV) aus dem Jahr 2011 schreibt nun fest, dass die von Migrant_innen geforderten Sprachkenntnisse, die in Form von Kursen absolviert und nachgewiesen werden müssen, innerhalb von „fünf Jahren ab Erteilung oder Verlängerung des Aufenthaltstitels zu erfüllen“ (vgl. Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien o.J.) sind. Bei Nichterfüllen der sprachlichen Anforderungen müssen Betroffene mit rechtlichen Konsequenzen rechnen, die von Verwaltungsstrafen bis zu Abschiebungen reichen können (vgl. ebd.) und sich somit auf die Ebene grundsätzlicher Menschenrechte auswirken können.

Mehrsprachigkeit als Potential

Ein weiterer Bezugspunkt lässt sich mit dem Verweis auf Sprache bzw. Mehrsprachigkeit als

Potentiale herauslesen. Bereits durch frühkindliche Sprachförderprogramme soll dem Ziel Integration näher gekommen werden, wobei hier der Schwerpunkt auf dem Erlernen der deutschen Sprache liegt. Denn „[d]ie Integrationsprogramme der europäischen Länder vermitteln mehrheitlich, dass nur eine gemeinsame Sprache, in Österreich die Staatssprache Deutsch, den sozialen Zusammenhalt in einer durch Diversität gekennzeichneten Gesellschaft sichern könne und dass Sprachtests und verpflichtende Kurse die Durchsetzung dieses Zieles garantieren würden“ (Plutzar 2010: 123).

Korun argumentiert innerhalb des Rahmens einer Verwertbarkeitslogik von Sprachkenntnissen mit deren Betonung als „Potentiale“:

„Wir müssen uns beide Sachen anschauen. Einmal die Potentiale die diese Menschen mitgebracht haben und die zum Großteil brach liegen.“ (Bürgerforum 2011 Korun: 21:15)

Auf der anderen Seite tritt sie jedoch für eine gezielte Förderung von Mehrsprachigkeit ein, welche eine Gegenposition zur Ein-Sprachen-Politik beispielsweise der Integrationsvereinbarung darstellt:

„Ich würde mir wünschen, dass jedes Kind in Österreich, unabhängig von Muttersprache und Herkunft mindestens zwei Jahre in den Kindergarten gehen kann und geht, vor Schulbesuch zur Förderung, auch zur sprachlichen Förderung.“ (ebd.: 56:35)

„Dazu haben wir sehr sehr viele Potentiale, sehr viele mehrsprachige, zweisprachige Kinder und Jugendliche. Ich möchte, dass alle diese Kinder und Jugendlichen, alle unsere Kinder und Jugendlichen in Mehrsprachigkeit gefördert werden, möglichst viele Sprachen sprechen, damit sie in Zukunft am Arbeitsmarkt auch bessere Chancen haben. So werden wir die Zukunft besser machen und die beginnt heute.“ (ebd.: 92:20)

Einen Einblick auf die praktische Ebene der Umsetzung von Integrationsprogrammen erhalten die Zuseher_innen durch die Live-Schaltung während des Bürgerforums, in die „Culture Factory“ in Lustenau, Vorarlberg: „in dieser Gemeinde gibt’s ein Vorzeigeprojekt, nämlich die Projekte der Culture Factory, das ist das Jugendzentrum hier“ (ebd. Stephandl: 87:03), welches sich mit der Durchführung von „Projekten für Integration und gegen Gewalt“ (ebd.) beschäftigt.

Der Bezug der an dieser Stelle zwischen Integration und Gewalt hergestellt wird verweist erneut auf die Ebene der Gefahr – hier in Form physischer Bedrohung. Der Leiter des Projektes, Roman Zörer, untermauert diesen Gedanken durch seinen Verweis darauf, dass sich unterschiedliche Kulturen treffen und kennenlernen und somit „weniger Streitereien oder

Raufereien“ (Bürgerforum 2011 Zörer: 87:37) zustande kämen. Der Bürgermeister Lustenaus der anschließend zu Wort kommt betont, gleich wie Korun, die Wichtigkeit einer bereits im Kleinkindalter ansetzenden pädagogischen Intervention: „Wir investieren sehr viel in die Frühpädagogik hier in Lustenau. Mit einem ganz besonderen Sprachförderprogramm und auch überhaupt in die frühe Kinderbetreuung“ (ebd. Bürgermeister Lustenau: 88:32). Institutionalisierte Sprachförderprogramme sowie ein gegenseitiges Kennenlernen werden hier als zielführende Mittel eines gelingenden Integrationsprozesses angeboten. Gleichzeitig baut ein derartiges Verständnis von Kultur abermals auf der grundlegenden Annahme fundamentaler Differenz auf, was sich zeigt in dem „Glaube[n] an eine historisch gewachsene sowie unausweichliche Differenz und Hierarchie der 'Kulturen'“ (Shooman 2011b: 92), die hierbei gleichzeitig „als in ihrem Wesen unwandelbare und somit statische Konstrukte“ (ebd.) gedacht werden.

Während also einerseits ein „Sprache ist wertvoll“-Diskurs als Gegenposition erscheint, bleibt er klar verhaftet in einer eindeutigen Integrationslogik, mit der deutschen Sprache als zentralem Mittel hierfür und bewegt sich somit innerhalb der Grenzen des neoliberalen Verwertungsdiskurses.

Eine Gegenposition zum „Sprache als Schlüssel für Integration“- Argument bezieht Özkan Demir, der bereits im „good diversity“ Teil als das Positivbeispiel gelungener Integration benannt wurde, auf Grund seiner Bildungslaufbahn. Dennoch sieht er keine Perspektiven für sich in Österreich:

„Das Problem ist jetzt ich habe keine Perspektive in diesem Land. Also Leute wie ich, mit Migrationshintergrund werden hier nicht unterstützt. [...] [I]ch habe viele Freunde, die jetzt das Studium abgeschlossen haben und Taxifahrer sind, obwohl sie zwei, drei, vier Sprachen können.“ (Bürgerforum 2011 Demir: 14:06)

Hier passiert also eine klar konträre Darstellung auf einer Qualifikationsebene, denn offensichtlich verspricht auch das Sprechen von mehrere Sprachen und ein abgeschlossenen Studium keinen Ausblick auf gut bezahlte Anstellungen, was durch das Bild des Taxifahrers unterstrichen wird.²⁷ Demir bringt hier die Ebene der Stigmatisierung als – in seinem Fall – Migrant ins Spiel und entkräftet den Anspruch einer gleichberechtigten Chancenverteilung beim Zugang zum Arbeitsmarkt, trotz äquivalenten Bildungsstandes und dem Sprechen der

27 Tamara Geisberger verweist in ihrem Artikel für die Statistik Austria für das Jahr 2010 darauf, dass „[r]und 36% der Beschäftigten mit Verdiensten von weniger als 6,52 € [...] im „Betrieb von Taxis“ beschäftigt [waren].[hierbei handelt es sich um Bruttostundenverdienste; Anmerkung: Matthias Klampfl] (Geisberger 2013: 550) was das hier präsentierte Bild des unterbezahlten Taxifahrers verdeutlicht

deutschen Sprache. Schließlich darf nicht vergessen werden, „dass Integration ein komplexer und vor allem auch gesellschaftlicher Prozess ist, in dem gesellschaftspolitische Fragen entscheidend sind“ (Plutzar 2010: 127) und „es in diesem Zusammenhang nicht um Sprache, sonder um Macht geht“ (ebd.: 137).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Sprache als Faktor gesehen wird, der Integration wesentlich bestimmen kann und somit eine Grundvoraussetzung für ihr Gelingen darstellt. Deutschkenntnisse werden in diesem Sinne als eine fundamentale Voraussetzung geschaffen Teil der Gesellschaft sein zu können, was auch Betonung findet im Verweis auf die Natürlichkeit und die Unumgänglichkeit diese Sprache zu sprechen. Im weiteren Verlauf einer solchen Argumentationsweise, die sich über die Ebene der Nutzbarmachung von Potentialen auf eine wirtschaftliche Verwertbarkeit bezieht, „können ökonomisch oder anderswie erfolgreiche Migrant_innen als wichtige Bereicherung der sich liberal gebenden Stadt propagiert werden, während breite Bevölkerungsschichten ‚mit Migrationshintergrund‘ aufgrund [...] **mangelnder Integration** [Hervorhebung: Matthias Klampfl] unter den Verdacht geraten, eine Gefahr für nationalen Wohlstand und Frieden darzustellen“ (Neuhold/Scheibelhofer 2010: 93). In diesem Sinne wird im Kontext eines normativen Integrationsverständnisses Deutsch sozusagen als Maßstab und Messwert für Erfolg etabliert. Demgegenüber steht Mehrsprachigkeit die einerseits interpretiert wird als Potential und Chance, andererseits als Möglichkeit zur Abgrenzung.

Sprachförderung und damit verbundene Bildungsinitiativen werden interpretiert als Mittel der Selbstermächtigung für Frauen und Mädchen (vgl. Bürgerforum 2011 Korun), um diese aus ihren patriarchalen Strukturen zu befreien. An diesem Punkt zeichnet sich eine weitere Facette der Konstruktion Fremder Männlichkeit ab: das ihr hier zugrundeliegende Bild wird projiziert als ein unterdrückerisches, dem entgegen Sprache als Mittel der Befreiung bewertet wird, das wiederum Integration erst ermöglicht (vgl. Plutzar 2010: 131). Dieses Verständnis wird auch deutlich in der Integrationsstudie in der als „Zielsetzung einer umfassenden und 'dichten' Integrationspolitik [...], nicht nur die Einhaltung der geltenden rechtlichen Vorschriften“ (GfK 2009: 7) sondern auch die „Akzeptanz und Übernahme zentraler gesellschaftlicher und politischer Grundwerte“ (ebd.) von Migrant_innen gefordert wird.

4.3.4 Vom Sprechen über Religion und Kultur

Wenn die Kategorien Religion und Kultur und damit gekoppelte Begrifflichkeiten ins Gespräch kommen, ist die Charakterisierung in Form eines kohärenten Kollektives der damit verbundenen Gruppe von Menschen auffällig: „[h]ierbei werden bestimmte Merkmale allen Personen einer kulturell definierten Gruppe zugeschrieben, sie wird also als homogen begriffen. Derartige Annahmen rekurren implizit auf einen Kollektivcharakter“ (Shooman 2011b: 92).

Homogenisierungen

Diese Homogenisierungstendenz zeigt sich ganz deutlich daran, wie die folgende Frage als Teil der Meinungsumfrage formuliert und präsentiert wird:

„Die Antwort auf die Frage ob türkische Migrantinnen und Migranten an der eigenen Kultur festhalten würden oder bereit sind, sich der österreichischen anzupassen, ist eindeutig. 80 Prozent sagen, sie wollen sie beibehalten, nur 10 Prozent meinen, sie seien bereit sich der österreichischen anzupassen und genauso wenig 10 Prozent machen dazu keine Angaben.“ (Bürgerforum 2011: 24:43)

Diese, an Österreicher_innen gerichtete Frage, schreibt einen bestimmten Kulturkonservatismus in die Gruppe der Migrant_innen ein und unterstellt implizit den fehlenden Willen und die Bereitschaft sich einer österreichischen Kultur anzupassen. Als die Grundlage des hier wirkenden „Kulturrassismus“ (Shooman 2011b: 92) kann erneut „der Glaube an eine historisch gewachsene sowie unausweichliche Differenz und Hierarchie der 'Kulturen'“ (ebd.) ins Auge gefasst werden. Auf dieser Grundlage kann ihr auch eine christlich-abendländische Wert- und Moralvorstellung als idealisierte homogene Norm in Österreich entgegengestellt werden, die es zu bewahren gilt. Dieser Position gegenüber werden die als „Außenseiter“ dargestellten Migrant_innen „ständig homogenisiert“ (Mosse 1997: 91) und als Mittel zur Abgrenzung instrumentalisiert. Verlustängste auf einer religiösen Bekenntnis-Ebene werden deutlich geäußert im Kommentar eines älteren Mannes der zu Beginn der Sendung in einer Einspielung zu Wort kommt mit der Äußerung: „Kommen Sie zu uns in die Greiseneckergasse, da ist eine Schule und da ist ein Österreicher, ein Christ“ (Bürgerforum 2011: 00:30). Das Bild des einzelnen Österreichers, der hier als Sinnbild für ein christliches Glaubensbekenntnis inszeniert wird, verdeutlicht die Furcht vor zahlenmäßiger

Unterlegenheit und soll gleichzeitig Assoziationen des Schutzbedürfnisses eines dem Verlust nahe stehenden Identitätsmerkmals erwecken.

Der Prozess der „Naturalisierung kultureller Eigenschaften“ (Shooman 2011b: 92) lässt sich in der Aussage Wolfgang Bachmayers vom Meinungsforschungsinstitut OGM erkennen der behauptet, dass die „näherliegenden oder kulturell-historisch auch verbundenen Ausländer [den Österreicher_innen] etwas sympathischer“ (Bürgerforum 2011 Bachmayer: 26:39) seien. Er bezieht sich auf das Beispiel Ungarn und ist der Meinung, dass es entgegen der Türkei „natürlich mehr Vorbehalte, die überwiegend kulturell bedingt sind [gebe]“ (ebd.). An dieser Stelle ist mit Bezug auf Klauđa ebenso eine „Essentialisierung von 'Andersheit'“ (2011: 82) herauszulesen welche an dieser Stelle so gedeutet werden kann, dass den Türk_innen über die hier gesprochen wird, eine „Haltung“ (ebd.) zugeschrieben wird, die als „statisch und unveränderbar“ (ebd.) definiert wird. Diese Annahmen werden deutlich in seiner saloppen Wortwahl präsentiert, nämlich dann wenn Bachmayer von „natürlich mehr Vorbehalten“ spricht, sozusagen als selbstverständlich, unumgänglich und scheinbares Allgemeinwissen.

Ein weiteres Indiz für eine Homogenisierung zeigt sich in den präsentierten Umfrageergebnissen, welchen zu folge lediglich „ein Drittel der hier lebenden Türken als integrationswillig gilt, [...] ein zweites **wesentlich religiöseres** [Hervorhebung: Matthias Klampfl] Drittel nur schlecht und das dritte Drittel als integrationsunwillig einzustufen [ist]“ (Bürgerforum 2011 Erzählerstimme: 02:05).

Durch eine derartige „Essentialisierung, Dichotomisierung und Hierarchisierung wird im antimuslimischen Rassismus die Hybridität, Durchlässigkeit und Dynamik kultureller Identitäten geleugnet. Jedes (negative) Verhalten von Menschen, die als Muslim_innen markiert sind, wird, dieser Perspektive folgend, auf 'den Islam' zurückgeführt“ (Shooman 2011a: 64). Religion wird in diesem Sinne als Integrationshindernis dargelegt und erfolgreich zweidrittel der Migrant_innen auferlegt, um sie dadurch als die „Anderen“ im Sinne dichotomer homogener Gruppen zu markieren. Ihnen wird somit explizit „eine Ablehnung der Kultur, der österreichischen Kultur und Gesellschaftsordnung“ (Bürgerforum 2011 Hummer 27:37) zugeschrieben. Demgegenüber stehen ganz spezifische Annahmen eines „österreichischen Wir“, einer katholischen Identität die als Norm gedacht wird. Die sich als liberal verstehende österreichische Gesellschaft schreibt der Autonomie und Individualität seiner Subjekte eine maßgebliche Bedeutung zu und kreiert diese folglich als über den Einflüssen von Kultur und Religion stehend: „culture and religion become 'background,' can be 'entered' and 'exited,' and are thus rendered extrinsic to rather than constitutive of the subject“ (Brown 2006: 153). Es wird somit explizit von einer aktiven Handlungsoption

ausgegangen, die einen gezielten Rückbezug auf Religion zulässt, diese aber gleichzeitig keinesfalls als kulturell unumgänglich beschreibt und ihr somit keinen autoritären Einfluss auf das Leben der Gläubigen zuschreibt. Gleichzeitig wird mit einem traditionalistischen Verständnis „der Islam“, als monolithischer Block gedacht, wobei seinen Anhänger_innen unterstellt wird „to lack rationality and will“ (Brown 2006: 153), was bedeutet, dass „culture and religion (culture *as* religion, and religion *as* culture“ (ebd.) für ihr Leben „saturating and authoritative“ (ebd.) Prämissen darstellen. Der Instrumentalisierung eines derartigen Islambildes kommt damit eine wichtige Funktion im Diskurs über Migration zu. Die Konstruktionen von Muslim_innen dienen „[a]ls 'abschreckendes' Beispiel [...] dazu, gutes, aufgeklärtes, zivilisiertes Leben zu konstruieren, das gelingen könnte, wenn – ja, *wenn* – genau sie nicht wären“ (Yılmaz-Günay 2011: 9).

Islamistische Zuschreibungen

Durch die Benutzung des Bildes „islamistischer Traditionalisten“, die beschrieben werden als „ein wenig noch in ihren kulturellen und islamischen, islamistischen Traditionen verharren[d]“ (Bürgerforum 2011 Cap 17:37) wird ein Verständnis von Islam als Religionsbekenntnis instrumentalisiert, das klar als Integrationshindernis ausgelegt werden kann. Die hier verwendete Wortkombination aus „Traditionen“ und „verharren“ verweist auf die Überzeugung eines statischen Komplexes, der von selbst keine Bewegungsspielräume zulässt und ein Eingreifen von außen erforderlich macht.

Auf diese Weise wird auch die Distanzierung zur so bezeichneten „politischen Interpretation eines Religionsbekenntnisses“ (ebd.: 19:02) gerechtfertigt, die „eine islamistische Minderheit“ (ebd.) laut Cap für sich beanspruche, im Gegensatz zu dem „was wir eigentlich hier wollen“ (ebd.). Das was gewollt ist, wird an mehreren Punkten mit dem Verweis auf persönliche Religionsfreiheit in Österreich beschrieben – die als Grundrecht nicht abgesprochen wird – allerdings entgegen einer so bezeichneten politischen Interpretation aufgewogen wird (vgl. ebd.; Fekter: 70:47; Westenthaler: 78:38), die klar abgesprochen wird. Hier zeigt sich die liberale Betonung des autonom handelnden Subjekts als Grundlage gesellschaftlicher Organisation. In diesem Sinne – „where the individual reigns“ (Brown 2006: 153) – kann Religion verstanden werden „as a choice and as a source of comfort, nourishment, moral guidance, and moral credibility“ (ebd.), die individuell ausgelebt werden kann und somit als das erwünschte Gegenstück zu „religion as domination, tyranny, or source

of irrationality and violence” (Brown 2006: 153) der im Kollektiv agierenden „Anderen“ platziert werden.

Diese Argumentationslogik findet ihre Steigerung im Bezug auf eine Gefahrenstufe – nämlich dann, wenn die „hiesigen Lebensformen“ (ebd. Westenthaler 23: 28) sowie die „österreichische[...] Rechtsprechung“ (ebd.) in Bedrängnis gesehen werden. Mit Bezug auf die Integrationsstudie meint Westenthaler,

„[...] dass sich 70 Prozent der hier lebenden Türken nicht für Österreich sondern für die Türkei zugehörig fühlen. Dass jeder zweite Türke sich mit den hiesigen Lebensformen nicht auseinander setzen will. Ein Drittel will dass muslimische Religion Einfluss auf den Staat hat und jeder zweite Türke fordert, dass islamisches Recht in der österreichischen Rechtsprechung Niederschlag findet und mit dieser Gruppe müssen wir uns auseinandersetzen.“ (ebd.)

Diese „Gruppe“ kann mit Bezug auf antimuslimischen Rassismus „als muslimisch markierte Minderheit“ (Shooman 2011b: 92) entgegen der „nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft“ (ebd.) aufgefasst werden, „die einander als statische Entitäten gegenüberstehen und als unvereinbar angesehen werden“ (ebd.).

„[B]ei einer solchen bipolaren Sicht auf 'Islam' und 'Westen' [wird] Letzterer als emanzipativ, aufgeklärt und fortschrittlich beschrieben, während 'der Islam' als rückständig, unwandelbar, irrational und gewaltbereit gilt. Womit wir bei einem wesentlichen Aspekt angelangt wären, dass nämlich die Fremddämonisierung häufig mit einer Selbstidealisierung einhergeht, die Abwertung des Anderen also der Aufwertung des Eigenen dient“ (ebd.). Die Abwertung passiert wie bereits angesprochen in der Abgrenzung zu dem was „hier eigentlich“ zu sein hat und der Idealisierung österreichischer Rechts- und Gesellschaftsordnung. Der Aufruf sich mit dieser Gruppe – als homogen gedachte Masse – „auseinandersetzen“ zu müssen, bedient das Bild der aktiven, emanzipativen, aufgeklärten Gesellschaft, die sozusagen als Akteurin zu agieren vermag und dies in ihrem Selbstverständnis auch zu tun hat.

Hypermaskulinisierung: Die Angst vor der „Masse“

„Rassismen ist eine spezifische Sexualisierung gemeinsam. Sie enthalten alle das Bild des sexuell ausschweifenden und/ oder perversen Mannes.“ (Rommespacher 1995: 41)

Die Verwendung des Wortes „Masse“ (vgl. Bürgerforum 2011 Westenthaler: 91:08; Strache:

93:39) in Verbindung mit Zuwanderung lässt die sexualisierte Ebene der Debatte sichtbar werden.

„Ich habe Ihnen gesagt in 20 Jahren gibt es mehr Moslems als Christen.“
(Bürgerforum 2011: 00:20)

In dieser Äußerung einer nicht namentlich aufgeführten Person wird die Angst vor der numerisch überlegenen Masse der Anderen deutlich. Derartige Vorstellungen sind gespickt von Annahmen einer überpotenten migrantischen Männlichkeit die folglich eine Gefahr für das christliche Österreich darstellt. Aus diesem Grund wird beispielsweise von Westenthaler die Notwendigkeit einer Intervention ins Licht gerückt und betont wie wichtig es sei „kaum oder keine Massenneuwanderung“ (ebd.: 91:08) zuzulassen. Strache setzt ebenso an diesem Punkt an, wenn er ganz im heteronormativen Sinne, in Anlehnung an faschistische Kernfamilien-Logik (vgl. hierzu den Sammelband von Claus/ Lehnert/ Müller 2010) und der Betonung auf die Wichtigkeit einer derartigen Entität, mit Nachdruck darauf verweist, dass

„[...] wir [...] natürlich auch die eigenen Familien endlich wieder fördern [wollen], weil Zuwanderung alleine kann mit Sicherheit nicht die Zukunft Österreichs retten. Wir sollen eigene Familien, die man wieder unterstützt, auch wieder mit mehreren Kindern, möglich machen.“ (Bürgerforum 2011 Strache: 93:39)

Hierin spiegelt sich die paradoxe Struktur patriarchaler Gesellschaftsorganisation wider, die Kraß darin sieht dass „[e]inerseits [...] die Macht den Männern vor[behalten wird], andererseits [...] die Verbindung von Mann und Frau zum Zwecke der Reproduktion und zur Weitergabe der Macht vom Vater an den Sohn [institutionalisiert wird]“ (Kraß 2007: 142). Mit dem Bezug auf die „eigenen Familien“ wird an dieser Stelle der Rückbezug zu der imaginierten österreichischen Gesellschaft deutlich, die selbst – im Sinne der Reproduktion – ihrer identitären Konstruktion entlang prosperieren soll.

Die Masse der *nicht-eigenen* Familien bedeutet also eine Gefährdung – womit abermals der Gefahrendiskurs bedient wäre – für sowohl die demographische wie kulturelle Entwicklung in Österreich. Denn sie wird imaginiert als etwas unkontrollierbares, übermächtiges, das allerdings auch eben deswegen der vermehrten Versuche bedarf, reglementiert und kontrolliert zu werden. Die Annahme, die hier zu Grunde liegt, ist außerdem basierend auf einem Bild von Weiblichkeit das ebenso sexualisiert zu verstehen ist. Nämlich dann, wenn eine überproportionale Fruchtbarkeit und eine ausschweifende Sexualität zugeschrieben wird, die dann diesen vermeintlichen „massigen“ – und in diesem Sinne dann eben *nicht-eigenen* –

Zuwachs an Bevölkerung mit sich bringt. Diese Ängste spiegeln sich in der Form biologistischer Rassismen die in der Debatte zum tragen kommen wider und weisen „strukturelle Ähnlichkeiten mit den Ängsten vor der Vermehrung 'minderwertiger Rassen' auf“ (Shooman 2011a: 62) wie sie von „Sarrazin und anderen [...] [in der] Gefährdung des europäischen Kultur- und Zivilisationsniveaus durch Einwanderung und überdurchschnittliche Vermehrung der vermeintlich unterentwickelten Muslim_innen [gesehen werden]“ (ebd.).

„Islamische Zentren“

Im Verlauf der Sendung wird das Thema „islamische Zentren“ aufgebracht – ebenso als eine Art der Bedrohung, weil als abgeschlossen und somit außerhalb der Reichweite von Kontrolle verortet – und die Diskussion zu diesem Punkt mit einer Videoeinspielung und folgenden Worten eingeleitet:

„Ein aktueller Brennpunkt in Österreich ist Wiener Neustadt zweifelsohne. Hier am Rande der Stadt soll ein islamisches Zentrum gebaut werden. Die angrenzenden Schrebergärtner stellen sich quer.“ (Bürgerforum Erzählerstimme 2011: 59:40)

Der hier beschriebene „Brennpunkt“ besteht in der Auseinandersetzung zwischen dem Kulturverein ATIB, als Initiator der Errichtung eines neuen Kulturzentrums und der sich selbst als „Gartengallier“ (vgl. Bürgerforum 2011 Scheiber: 62:41) bezeichnenden Gruppe von Schrebergärtner_innen deren Gartengrundstücke an das Baugelände angrenzen. Bereits die Selbstbezeichnung als „Gartengallier“ erweckt Assoziationen mit Albert Uderzos Comic-Darstellungen von Asterix & Obelix. Die hier entlehnte Gallier-Metapher baut auf den einleitenden Worten der Hefte auf, dass ganz Gallien besetzt sei von der römischen Übermacht unter der Führung Julius Caesars und lediglich ein verschwinden kleines Dorf erfolgreich Widerstand leiste.

Als Äquivalenzpunkt kann hier im Sinne rassistischer Argumentation und dem Rückbezug auf die Furcht vor der Masse eine „türkische Übermacht“ in der Logik der Schrebergärtner_innen erkannt werden. Dieser Punkt findet auch Betonung in der Äußerung Scheibers – der als Gast die selbsternannte Widerstandsgruppe vertritt – seiner Bedenken gegenüber dem von ihm als solches gesehene „Mega-Islam-Zentrum“ (Bürgerforum 2011 Scheiber: 66:00). Die Gefahr verortet er hier auf der Ebene der Unkontrollierbarkeit, die er daran festmacht, dass es „isoliert steht“ (ebd.) und umgeben sei von „einer Mauer“ (ebd.), die sich rund um das Gelände ziehe und somit keine Einblicke gewähre in das, was dort letztendlich passiere. Mit

Rückbezug auf andere Anti-Islam-Initiativen in Wien, nämlich in der Dammstraße und Rappgasse und dem Verweis auf die Vernetzung der Beteiligten wird ebenso in die Richtung einer Allgegenwärtigkeit dieser als solche konstruierten Bedrohung mobilisiert. Verständlicherweise sprechen sich vor allem Westenthaler und Strache als Unterstützer dieser Sache aus und erster betont diese mit seiner Aussage er habe „Verständnis für Menschen die sich zusammen tun“ (Bürgerforum 2011: 78:38).

Die Initiative der Gartengallier wird auf einer weiteren Ebene – der potentiellen Gefährdung – begründet mit der Angst vor einem ökonomischen Wertverlust bzw. einer Wertminderung der angrenzenden Gartenanlage. Dies macht Scheiber klar indem er zuerst die Dimensionen des entstehenden Zentrums in der vermeintlichen Überdimensionalität darstellt und anschließend die Frage danach stellt, welchen Wert ihre Gärten dann noch haben werden, die er sich selbst im direkten Anschluss beantwortet mit den Worten: „gar nichts mehr“ (ebd.: 59:51). Für ihn ist an diesem Punkt klar, dass mit dem Bau eines Zentrums lediglich die Option bleibt, selbst von dort weg zu gehen. Diese fundamentale Abwehr- und Abgrenzungshaltung und die damit verbundenen Angstvorstellungen, die sich auch in der Art wie Scheiber spricht widerspiegelt – nämlich sehr laut und mit einem stark sarkastischen Unterton – zeigt deutlich, welche festgefahrenen antimuslimischen Ressentiments hier zu tragen kommen. Gänzlich im Sinne einer verschwörerischen Zuschreibung wird hier eine in sich geschlossenen, klandestinen – weil hinter einer Mauer versteckt und von außen weder sicht- noch kontrollierbaren – Gruppe imaginiert. Gleichzeitig wird sie herangezogen als Gegenposition für die Konstruktion der eigenen, österreichischen Identität. In diesem Sinne funktioniert „Rassismus [...] [durch] Herabsetzung von Menschen, indem ihnen qua Herkunft negative oder positive Eigenschaften [in diesem Fall negative; Anmerkung: Matthias Klampfl] zugeschrieben werden, die zugleich [...] die Überlegenheit der eigenen Lebensweise bestätigen“ (Rommelspacher 1995: 39).

Ebene der „direkten“ Gewalt & Bedrohung

Mit diesem dritten Punkt soll nur kurz ein Blick auf den direkten Verweis auf Gewalt bzw. Gewalttätigkeit und damit verbundenes Vokabular in der Sendung geworfen werden. Die meisten Rückschlüsse auf diverse Bedrohungsszenarien lassen sich, wie bereits gezeigt, aus den indirekteren Sprechakten herausfiltern.

Jedoch kommt zu Beginn der Sendung ein älterer Mann zu Wort, der sich zur Bedrohung die er zu erkennen glaubt, folgendermaßen äußert:

„Wenn man nimmt auf der ganzen Welt nur der Islam sprengt alles, bringt die Leute um, das ist ja nicht leiwand.“ (Bürgerforum 2011: 00:10)

Zum einen wird dieser Satz bereits zu einer sehr frühen Zeit innerhalb des Formates gezeigt, was diese unkommentierte Äußerung entkontextualisiert ihre Wirkung entfalten lässt und ein bedrohliches Bild eines „Islam“ entstehen lässt. Diese Form der Inszenierung kann hier gelesen werden als eine, mit männlichen Zuschreibungen von Gewalttätigkeit und körperlicher Bedrohlichkeit versehene. Assoziationen mit Selbstmordattentätern und der gewaltsamen Tötung – also der Extremform physischer Bedrohung – andersgläubiger Menschen kommen hier zum tragen.

Die Wirkmächtigkeit wird zusätzlich unterstrichen durch die Äußerung eines jugendlichen Migranten der betont: „Wir versuchen eh uns zu integrieren und nicht hier einen Kampf zu machen“ (ebd.: 00:06). Die Verwendung des Wortes „Kampf“ verweist deutlich auf das bedrohliche Risiko das auch offensichtlich Jugendlichen bereits zugeschrieben wird und sich in deren Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung – im Sinne eines „controlling images“ – widerspiegelt. Also dem vorhanden Bewusstsein, von außen als potentielle Kämpfer wahrgenommen zu werden und somit als subversive Elemente entgegen einer friedvollen Vorstellung von Integration imaginiert zu werden.

In Summe lässt sich hier als zentraler weiterer Teil des Entwurfes fremder Männlichkeiten erkennen, dass sie als bedrohlich gedacht werden. Bedrohung wird explizit erzeugt durch die diskursive Konstruktion einer gefährliche Männlichkeit (speziell in der Form physischer Bedrohung von Leib und Seele, d.h. einer männlichen Form der Inszenierung von Islam) – also deren Darstellung in Bezug auf Körperlichkeit. Diese Männlichkeit wird von außen auferlegt und der Gruppe der Migranten sozusagen als natürliches Laster eingeschrieben.

Negativ behaftete Vorstellungen dienen der Abgrenzung und untermauern gleichzeitig die eigenen Wertvorstellungen. Sie bedienen somit das Spektrum christlicher Wertelogik und ermöglichen es klare Trennlinien zu ziehen. Es ist interessant zu sehen, dass in diesem Fall Rassismus, sowie sexualisierte Zuschreibungen nicht lediglich im rechten Spektrum zu verorten sind, sondern „auch in allen anderen politischen Orientierungen zu finden [sind], bei linken, bei konservativen und liberalen“ (Rommelspacher 1995: 40-41), wie in der Analyse gezeigt wurde mit Bezug auf die parteipolitischen Vertreter_innen. Diese Erkenntnis belegt auch Rommelspachers Feststellung, dass „[d]er koloniale Rassismus [...] die ganze westliche Kultur mit seinen Bildern und Einstellungsmustern [durchzieht].“ (ebd.). Denn gerade durch

ein Sprechen-über und die wiederholte Bezugnahme auf festgeschriebene Bilder wie Vorstellungen werden innerhalb eines rassistischen Diskurses seine Objekte konkret entworfen, das heißt dass „der Rassismus also [...] auch ohne seine realen Objekte auskommt“ (Shooman 2011b: 94), gleichzeitig aber wie gezeigt konkrete Auswirkungen auf diejenigen hat, über die gesprochen wird und denen Zuschreibungen auferlegt werden.

4.5 Filmanalytische Überlegungen als hilfreiche Ergänzung?

Die Sendung setzt sich aus unterschiedlichen, miteinander verbundenen Erzählsträngen zusammen. Zum einen findet die Diskussion live vor und mit Einbeziehung des Publikums auf dem Podium im Odeontheater statt. Dieser Teil macht das zeitlich größte Element aus.

Zum anderen gibt es mehrere Videoeinspielungen die allesamt – mit einer Ausnahme – bereits im Vorhinein ausgearbeitet und aufgezeichnet wurden und somit Rückschlüsse auf ein eingearbeitetes Vorwissen in die Art der Darstellung zulassen.

Insgesamt gibt es neun solcher kurzer Ausschnitte die eingespielt werden. Hierbei handelt es sich beispielsweise um den Versuch Alltagssituationen darzustellen, dann nämlich wenn Aufnahmen aus einem Wiener Gemeindebau in Penzing gezeigt werden (vgl. Bürgerforum 2011: 05:45). Die Präsentation von Umfrageergebnissen die von Meinungsforschungsinstituten ausgearbeitet wurden kann interpretiert werden als Absicht die Debatte zu verwissenschaftlichen und ihr eine fundierte, empirische Basis zu verleihen. Eine weitere Funktion, die zwei Einspielungen übernehmen, ist eine Art historischen Überblick zu vermitteln über Zuwanderung in Österreich. Zu guter Letzt gibt es noch eine Live-Schaltung nach Lustenau, Vorarlberg, wo ein konkretes Projekt, das sich Integrations-Arbeit auf die Fahnen geschrieben hat, vorgestellt wird.

Im folgenden werden nun die einzelnen Ausschnitte bezüglich ihrer stilistischen Umsetzung hinsichtlich bestimmter Auffälligkeiten untersucht.

4.5.1 Die Rolle von Musik:

In der Sendung werden zum Teil Ausschnitte mit „Musik im Off“ (Faulstich 2008: 140), also Musik die nicht live in der Sendung von Musiker_innen gespielt wird bzw. nicht direkt im Bild zu sehen ist, sondern im Hintergrund abläuft, unterlegt. „Filmmusik wirkt meistens unterbewusst“ (ebd.: 141) und kann als „dramaturgisches Element“ (ebd.) verwendet werden.

Deshalb bedarf sie ebenso wie die inhaltliche Analyse einer eigenen Charakterisierung, da sie nicht grundlos zum Einsatz kommt sondern mit spezifischen Funktionen besetzt ist. Sie „dient in der Regel der unterschwelligen Emotionalisierung“ (Faulstich 2008: 140). Faulstich verweist darauf, dass Musik „Erregung verstärken, Stimmung verdichten [...] Bilder verbinden und Kontinuitäten stiften“ (ebd.) kann. Aus diesem Grund erweist es sich als sinnvoll den gezielten Einsatz musikalischer Untermalung näher zu betrachten und Fragen nach den beabsichtigten Auswirkungen zu stellen: Wozu dienen konkrete Melodien in bestimmten Momenten? Inwiefern betonen sie thematische Inhalte und erzeugen ganz bestimmte Spannungsmomente?

4.5.2 Der Einsatz von Licht/Farbe und Sprache:

Der Einsatz von Licht erzeugt ein „Spannungsfeld“ (Faulstich 2008: 149). Das bedeutet Licht bzw. Farbe als stilistisches Mittel kommt nicht zufällig zum Einsatz sondern bedient gewisse Funktionen. Im Zusammenhang mit der Übertragung des Bürgerforums geht es darum sich näher anzusehen inwiefern der Einsatz von Licht spezifische Emotionen und Assoziationen erzeugt bzw. zulässt oder gar forciert. Der Dualismus Hell-Dunkel kann auch in die Richtung eines dichotomen Gut-Böse Gegensatzes gedacht werden, der ebenso durch den Einsatz von Sprache untermauert werden kann. Zentrale Fragen hierzu sind die nach der Rolle, welche Sprache in der Sendung spielt – abgesehen von einer inhaltlich-ideologischen Diskussion über die Wichtigkeit von Deutschkenntnissen. Außerdem wie speziell Dialekt bewertet bzw. eingesetzt wird und welche Effekte sich daraus ergeben und welche Zuschreibungen dadurch eventuell wirkmächtig werden?

Mit diesen theoretischen Grundbausteinen werden nun im Folgenden die einzelnen Sequenzen in einem kurzen Überblick dargestellt:

4.5.3 Die jeweiligen Videoeinspielungen:

Videoeinspielung 1 (00:06 – 00:59)

In dieser recht knappen Einstiegsszene die in direktem Anschluss an den Vorspann eingespielt wird kommen verschiedene Personen zu Wort. Es werden Ergebnisse einer Art

Passant_innenbefragung präsentiert. Dies passiert sehr plakativ und schlagwortartig aneinandergereiht, ohne kommentiert zu werden.

Besonders auffällig wird hier bereits, dass die an dieser Stelle als türkische Migrant_innen präsentierten Personen ausschließlich in Form junger Menschen auftreten, wohingegen als österreichische Repräsentanten vier ältere Männer zu Wort kommen. Eine derartige Inszenierung impliziert Annahmen einer überalterten, aussterbenden österreichischen Gesellschaft, was sich auch inhaltlich in den Kommentaren der Männer erkennen lässt (vgl. „Homogenisierungen“ in Kapitel 4.3.4).

Videoeinspielung 2 (01:53 – 03:50)

Dieser Ausschnitt wird vom Modertor Resetarits mit den Worten „ein paar Fakten zum Thema“ (Bürgerforum 2011: Resetarits: 01:36) eingeleitet und soll somit als Überblicksdarstellung der Situation türkischer Migrant_innen in Österreich dienen. Auffällig ist hier, dass zu Beginn eine leuchtende „Kebap“-Reklametafel eingeblendet wird (01:57) bevor der Schwenk auf die Baustelle als scheinbar alternative Arbeitsmöglichkeit türkischer Migrant_innen kommt. Hier wird also in bildlicher Form direkt auf das stereotype Klischee des Dönerverkäufers und Hilfsarbeiters Rückgriff genommen und ein Blick geschärft auf Migrant_innen als bildungsferne Gruppe die im Billiglohnsektor zu verorten ist.

Musikalisch ist der Ausschnitt zu Beginn unterlegt mit einem sich steigenden und lauter werdenden akustischen Beat, der eine angespannte Stimmung erzeugt und schließlich mit der Aussage „Ausländer raus“ (02:07) quasi verstummt und die Frage danach gestellt wird, ob dieser „oft gehörte Slogan“ Menschen mit „Türkei-stämmigem Hintergrund“ (ebd.) meine.

Der historische Rückblick auf den Zeitpunkt nach dem Gastarbeiter-Abkommen zwischen Österreich und der Türkei wird stilistisch untermalt durch eine kurze schwarz-weiß Sequenz. Diese lässt den Eindruck entstehen als wären strukturelle Benachteiligungen von Migrant_innen sozusagen zeitlich in der Vor-Farbfilmzeit zu verorten und ein Relikt der Vergangenheit.

Videoeinspielung 3 (05:45 – 08:05)

Die Funktion dieser Sequenz besteht darin einen Einblick in das Leben in einem Wiener Gemeindebau in Penzing zu gewähren. Die hier präsentierte Stimmung wird als sehr

aufgeladen, laut und aggressiv ersichtlich. Das äußert sich zum einen durch die Lautstärke mit der gesprochen wird und zum anderen durch den hektischen Wortwechsel und das sich gegenseitige Unterbrechen der Protagonist_innen.

Die hier präsentierten Konfliktparteien werden – ganz im Sinne kulturalistischer Rassismen – dargestellt als zwei dichotome, homogene Gruppen, nämlich:

„Auf der einen Seite die Migranten, auf der anderen die Alt-Österreicher: zwei Welten“ (Bürgerforum 2011: 05:45).

Auffällig ist an dieser Gegenüberstellung, dass ein direktes Aufeinandertreffen von jeweils einer Einzelperson mit einer Gruppe von mehreren Personen von der Kamera eingefangen wurde. Das soll heißen, die Person die hier als Repräsentant_in eben benannter „Alt-Österreicher“ gezeigt wird, opponiert einer Gruppe mehrerer vorwiegend junger Migrant_innen. Das heißt auch auf einer filmischen Ebene wird das bedrohliche Szenario einer imaginierten demographischen Unterlegenheit inszeniert, was hier in Form der Vielzahl der auftretenden Kinder passiert und in direkte Verbindung gebracht wird mit dem Vorwurf des schmarotzerischen Missbrauchs von Sozialleistungen.

Eine weitere Auffälligkeit ergibt sich durch den starken Einsatz von Dialekt in dieser Sequenz. Der lautstark schreiende Österreicher fordert einerseits ein „nicht ausländisch“ (07:40) zu sprechen, wird andererseits selbst den grammatikalischen Ansprüchen der deutschen Sprache nicht gerecht. Somit kommt erneut das Thema Klassenzugehörigkeit ins Spiel. Rassismus und der hier auf Türk_innen projizierte Hass werden innerhalb einer als bildungsfern präsentierten Schicht, die sich in diesem konkreten Beispiel selbst nicht ausdrücken kann, verortet und sozusagen als Problem im Gemeindebau ausfindig gemacht und den Repräsentanten einer Unterschichts-Männlichkeit zugeschrieben.

Videoeinspielung 4 (24:43 - 26:22) & Videoeinspielung 5 (32:22 – 33:58)

Diese zwei Sequenzen werden zusammengefasst behandelt, da es sich bei beiden um die Wiedergabe der Ergebnisse von Meinungsumfragen handelt. Die jeweils beauftragten Institute, OGM für erstere, sowie EthnOpinion für zweitere stellten Fragen an, im letzteren Fall ein türkisches Sample bzw. im ersteren an ein österreichisches.

Grundsätzlich ist auch hier festzuhalten, dass es sich bei der musikalischen Untermalung um Filmmusik, also Musik aus dem Off handelt, deren Quelle sich nicht im Bild befindet (vgl. Faulstich 2008: 140). Das bedeutet Musik wird hier gezielt eingesetzt um eine spezifische

Stimmung zu kreieren. Die „Stimmungstechnik“ (Faulstich 2008.: 142) beeinflusst die Wahrnehmung der Zuseher_innen. In diesem Fall erfüllt die musikalische Unterlage die Funktion die Rezeption zu kollektivieren (ebd.: 144) und sozusagen die Fundiertheit der Umfrageergebnisse zu unterstreichen.

Videoeinspielung 6 (46:42 – 49:20)

Dieser Abschnitt beginnt mit dem Refrain des Liedes „Die Türken“ von Georg Danzer (Danzer o.J.), und zwar mit den gesungenen Worten „Die Türken sollen den Gehsteig putzen“.²⁸

Vermutlich ist die hier intendierte Funktion der Filmmusik zu „Karikieren und Parodieren“ (Faulstich 2008: 144), im Sinne Danzers also auf die Problematiken österreichischer Migrationspolitik hinzuweisen, was jedoch meines Erachtens überaus problematisch ist, ohne einen Kontext zu schaffen. Der nachfolgende schwarz-weiß Einschub dient abermals – wie bereits in Einspielung 2 beschrieben – der Historisierung von Ereignissen.

Videoeinspielung 7 (59:40 – 62:27)

Hier erfolgt ein Schwenk nach Wiener Neustadt zu den selbsternannten „Gartengalliern“ (ausführlicher bereits behandelt unter „Islamische Zentren“ im Kapitel 4.3.4). Ihr Auftritt in der Sequenz wird mit einer holprig dahin trottsenden Flötenmusik unterlegt die etwas träge klingt und die Überschaubarkeit der „Bewegung“ klar verdeutlicht. Dennoch könnte der Eindruck entstehen, dass den Zuseher_innen eine gewisse Empathie abverlangt wird.

Videoeinspielung 8 (72:23 – 74:53)

In diesem Teil liegt der inhaltliche Schwerpunkt auf einer Auseinandersetzung mit türkischen Jugendlichen. Moderator Resetarits verweist auf die im Vorfeld und Zusammenhang mit der Sendung geäußerten Ressentiments entgegen „türkische[r] Jugend, die von vielen als bildungsfern oder frech oder sonst wie dargestellt wurde“ (Bürgerforum 2011 Resetarits: 71:52).

Der Aspekt des Bildungsgrades wird im folgenden numerisch an der Zahl derjenigen

²⁸ Für den kompletten Liedtext siehe Homepage Georg Danzer: <http://www.georgdanzer.at/songs/tuerken.html> (Danzer o.J.)

festgemacht, die einen Matura-Abschluss haben und mit lediglich sechs Prozent als relativ gering präsentiert (vgl. Bürgerforum 2011: 72:36).

Überdies kommt die Kategorie der „Parallelgesellschaft“ auch an dieser Stelle zum Tragen: Das eigene türkische Nachtleben wird inszeniert. Die Spezifität dieser *Parallelparty* wird musikalisch mit türkischer Rap-Musik unterlegt, um zum einen ihre Exklusivität und Abgrenzung zu betonen und zum anderen diese Art von Live-Style und Musik als Ausdruck der Jugend darzustellen, die ihren endgültigen Ausdruck in ihrer „eigene Lokalszene“ (ebd.: 74:19) findet.

Durch den Bezug auf das Party- und Nachtleben und die spezifische Eigenheit und vermeintliche Abgeschlossenheit dieser Szene lassen sich erneut Rückschlüsse zum „stranger“ herstellen, dessen Körper sich im Verborgenen und Undurchsichtigen – hier dargestellt durch die Dunkelheit der Nacht – bewegt (vgl. Ahmed 2000, 2012).

Videoeinspielung 9 (87:03 – 90:51)

Diese letzte Einspielung, die zugleich die einzige Live-Schaltung ist, wird instrumentalisiert als abschließendes Positivbeispiel gelingender Integrationsarbeit. Bereits im Namen des Projekts – „Culture Factor Y“²⁹ – wird der Blick auf den Projektfokus gelenkt. Die Betonung liegt auf einem friedvollen Miteinander, was Annahmen zu einer grundlegenden Konflikthaftigkeit unterschiedlicher Kulturen impliziert und eine fundamentale, natürliche Differenz festschreibt. Somit kommt ebenfalls das potentiell bedrohliche, kämpferische Element, welches es zu beschwichtigen gilt, erneut ins Spiel. Integration wird dargestellt als eine Art Projekt der Jugend (es handelt sich um ein Jugendhaus) und die Wichtigkeit frühkindlicher Sprachfördermaßnahmen findet Betonung. Hierbei wird die strukturelle Ebene ausgeblendet, wie etwa die Auflagen der Integrationsvereinbarung oder der Druck durch Kriterien und Auflagen die durch die Rot-Weiß-Rot Karte geschaffen werden.

Summa summarum lässt sich festhalten, dass der Einsatz von Licht bzw. Farbe als stilistisches Mittel einerseits eine Rolle spielt bei der zeitlichen Verortung von Prozessen (dann nämlich wenn schwarz-weiß-Aufnahmen zum Einsatz kommen) und somit deren, wie bereits ausgeführt, Distanz vermitteln soll. Zum anderen kommt Dunkelheit zum Einsatz um Undurchsichtigkeit und Abgeschlossenheit zu vermitteln.

Die generelle Lichtsituation im Odeontheater selbst erfüllt die Funktion das Podium in Szene

29 Für weitere, aktuelle Informationen zum Projekt siehe Homepage: www.cfy.at (Culture Factor Y o.J.)

zu setzen, welches im Kern des Geschehens, also auf der Theaterbühne, im Lichtkegel steht. Diese Bühnensituation ist zum einen schlichtweg durch die Raumbedingungen gegeben – da es sich wie gesagt um ein Theater handelt – wird aber durch die direkte Bestrahlung zusätzlich verstärkt: Die Bühne wird inszeniert als der Ort wo sich das Geschehen abspielt, der Ort wo Migrationspolitik verhandelt wird – nämlich auf der Bühne der Parteipolitik.

Musik wird eingesetzt um stimmungstechnisch bestimmte Motive zu unterstreichen. Einerseits findet sie Verwendung zur Betonung des spezifisch Eigenen in der Form türkischen Raps, als Musik der türkischen Jugend in *ihrem* Nachtleben, sowie als potentiell Mittel zur Integration, um über diesen Zugang Jugendliche anzusprechen, zum anderen werden Wahrnehmungen im Publikum kollektiviert (siehe oben).

Eine weitere stilistische Funktion wird dem Einsatz von Musik zu Teil in Form eines sarkastisch-parodistischen Anprangerns (Georg Danzers Lied „Die Türken“), jedoch ohne Kontextualisierung, die auf einen sozial-kritischen Hintergedanken schließen lassen würde, mit Verweis auf die systemimmanenten strukturellen Ausbeutungs- und Ungleichverhältnisse von Migrationspolitik.

5. Resümee

Hinsichtlich der von mir gestellten Forschungsfrage nach dem Sprechen-über Migrant_innen und dem Bedienen eines Gefahrendiskurses in Verbindung mit Migration und Zuwanderung lassen sich klare Muster erkennen innerhalb derer sich die Sprecher_innen bewegen. Sie beziehen sich, wie in dem von mir untersuchten Material gezeigt wurde auf wesentliche, wiederkehrende Hauptthemen.

Von maßgeblicher Bedeutung erscheint dabei die Verwertbarkeit von Migration, auf die immer wieder Rückbezug genommen wird und der damit oft zur Sprache kommende Verweis auf die „Potentiale“ und deren Nutzbarmachung. Eine derartige diskursive Konstruktion basiert auf einem fundamental dichotomen Verständnis zweckdienlicher, positiv bewerteter, guter Diversität („good diversity“) entgegen einer System-belastenden, zerstörerisch-bedrohlichen, demographisch gefährdenden Form von Diversität („bad diversity“) (vgl. Lentin/ Titley 2011). Gleichzeitig wird diese Logik innerhalb des Diskurses ständig reproduziert. Der abwägende Diskurs um Nützlichkeit nimmt immer wieder Rückbezug auf die Notwendigkeit der Steuerung und Lenkbarkeit von Migration im Sinne eines

kriteriengesteuerten Diversitätsmanagements.

Die hier zu Grunde liegende Denklogik basiert auf der Annahme einer fundamentalen Differenz zwischen einem „wir“ und den „anderen“ und baut hierfür auf der konstruierten Figur des „strangers“ (Ahmed 2000: 4-5) auf. Diese soll durch gezielte Integrationsmaßnahmen – die in der Diskussion auch als Zwänge formuliert werden – gebändigt und in den Verwertungsprozess einbezogen werden soll.

Die gesamte Diskussion verläuft im Rahmen einer neoliberalen Verwertungslogik und bleibt somit innerhalb der Grenzen einer Nutzbarmachung als solcher dargestellter „migrantischer Potentiale“ verhaftet. Als Effekt eines solchen politischen Diskurses wird Mobilität zu einer Klassenfrage, denn „[e]s sind vor allem die gut qualifizierten Menschen weltweit, die eine hohe Bewegungsfreiheit genießen“ (Gruber 2011: 62). Der Fokus hierbei liegt auf der Inklusion von eben denjenigen, die beispielsweise die Kriterien des leistungsorientierten Zuwanderungssystems im Rahmen der Rot-Weiß-Rot-Karte erfüllen können – „jene die schon qualifiziert sind, [und] die wir [die österreichische Wirtschaft; Anmerkung: Matthias Klampfl] brauchen [können]“ (Bürgerforum 2011 Fekter: 40:14).

Manifester Bestandteil einer solche Integrationslogik ist die Produktion klarer Gegenbilder, durch deren Instrumentalisierung argumentiert werden kann. Hierfür stellen – wie aufgezeigt wurde – insbesondere die Konstruktionen fremder Männlichkeiten eine Möglichkeit dar, den Gefahrendiskurs in Verbindung mit Migration zu verfestigen und die Unumgänglichkeit integrativer Intervention zu bestärken, um sich der vermeintlichen Bedrohung durch „fremde Männer“ erwehren zu können.

Marginalisierte Männlichkeiten finden zum einen Ausdruck in ihrer Darstellung als patriarchale Männlichkeit. In diesem Sinne werden sie den eigenen Vorstellungen aufgeklärter, rationaler Männlichkeit – mit Betonung auf die Autonomie und die individuelle Freiheit des Subjekts – entgegengestellt. Somit dienen sie als identitätsstiftende Abgrenzungsfolie der Konstruktion eigener Männlichkeit, die als das idealisierte Gegenstück verstanden werden muss.

Durch ihre Darstellung als traditionalistisch wird ihr zum anderen das Stigma einer starren, archaischen Form von Männlichkeit auferlegt, die in diesem Sinne als Gegenbild neoliberaler Männlichkeit verstanden werden muss. Eine solche Argumentation bedient sich der Vorstellungen einer festgefahrenen und unabänderlichen Ausformung von Männlichkeit, die fußt auf einer strikten Geschlechterhierarchie sowie männlicher Dominanz. Jedweder Spielraum auf Veränderbarkeit und die Beweglichkeit von Geschlechterverhältnissen wird somit fremder Männlichkeit a priori abgesprochen. Ihre Stagnation wird mit dem Rückgriff

auf kulturalistische Deutungsmuster erklärt, was in einem Verständnis von Kultur als monolithischem Kollektiv wurzelt und dadurch bestimmt ist, dass „'der Islam' als etwas Fernes und exotisch Fremdes angesehen wird und seine hiesigen Protagonisten fälschlicherweise als Reproduzenten einer wie auch immer definierten, bruchlos importierten und fortgesetzten Tradition interpretiert werden“ (Tiesler 2007: 28).

In Verbindung dazu wird fremde Männlichkeit in einem weiteren Schritt als eine unterdrückerische Form von Männlichkeit inszeniert. Dadurch wird eine Rechtfertigungsgrundlage für ein Eingreifen von außen geschaffen und gleichzeitig der Bedarf hierfür suggeriert. Die Rolle der Opfer wird in diesem Zusammenhang den Frauen sowie Kindern zugeschrieben, die aus ihren Unterdrückungsverhältnissen befreit werden sollen. Als ein Mittel hierfür wird der Erwerb von Sprachkenntnissen mit Bezug auf die Integrationsvereinbarung herangezogen. Sprache – wobei es hier um das Erlernen der deutschen Sprache geht – wird als Agens der Befreiung propagiert und als Grundlage für Bildungs- wie Arbeitsmarkterfolg angepriesen.

Fremde Männlichkeit wird versehen mit den Merkmalen einer hypermaskulinen Ausprägung die sich spiegelt in den Ängsten vor einer demographischen Übermacht der „Anderen“. Die konkret geäußerten Befürchtungen eines Identitätsverlustes, bedingt durch die „Masse“ der Zuwander_innen, und deren Einfluss auf die Bevölkerungsentwicklung verweisen auf die Grundlagen eines derartigen Konstruktionsprozesses, auf den sich die sprechenden Personen beziehen. So wird argumentiert, dass österreichische Wert- und Moralvorstellungen, die als kulturelle Errungenschaft angesehen werden, sowie ein christliches Selbstverständnis im Kontext persönlicher Religionsfreiheit Gefahr laufen, unterminiert zu werden.

Ein positiver Rückbezug zu fremder Männlichkeit wird lediglich in ihrer Form als kontrollierbare, angepasste Ausprägung von Männlichkeit hergestellt. Dies passiert in der Sendung dann, wenn männliche Beispiele gelungener Integration präsentiert werden und somit als nicht-bedrohliche Repräsentanten instrumentalisiert werden. Sie werden somit als Beweis(stücke) für das Funktionieren von Integration angeführt und gebraucht, um den abwägenden Diskurs zwischen guter und gefährdender Diversität zu rechtfertigen, denn letztendlich dient sie – Diversität – als eine „rationality of integration“ (Lentin/ Titley 2011: 187). Hier wird der instrumentelle Rahmen deutlich sichtbar und die Zweckdienlichkeit der zweiseitigen Bewertung von Diversität als Grundlage, um Integration zu fordern und zu fördern. Ein derartiges Verständnis von Integration macht ihren normativen Charakter deutlich.

Durch die Analyse der Sendung wird klar, dass der Diskurs über „fremde Männer“ einerseits

gespeist wird durch Annahmen zu deren Rückständigkeit, patriarchaler Ausdrucksformen und traditionell-hierarchischen Rollenbildern. Auf der anderen Seite müssen derartige Darstellungen und Aussagen als integrale Bestandteile einer diskursiven Wissensproduktion über fremde Männlichkeit verstanden werden. Konstruktionen gefährlich fremder Männlichkeiten wirken als zweckdienliche Strategien Migranten als gefährdende Bedrohung zu denunzieren und der Notwendigkeit externer Kontrolle zu unterstellen.

6. Literaturverzeichnis

Ahmed, Sara (2000): *Strange Encounters. Embodied Others in Post-Coloniality*. London, New York: Routledge.

Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*. North Carolina: Duke University Press.

Aydın, Yaşar (2009): *Topoi des Fremden. Zur Analyse und Kritik einer sozialen Konstruktion*. Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz.

Balibar, Étienne/ Wallerstein, Immanuel (1990): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Editions la découverte. Berlin: Argument Classics.

Bojadžijev, Manuela/ Karakayali, Serhat (2007): *Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode*. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript, 203-210.

Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brah, Avtar (2005): *Ambivalent Documents/Fugitive Pieces: Author, Text, Subject, and Racializations*. In: Murji, Karim/ Solomos, John (Hg.): *Racialization. Studies in theory and practice*. Oxford, New York: Oxford University Press, 69–86.

Brown, Wendy (2006): *Regulating aversion*. Princeton (u.a.): Princeton University Press.

Castro Varela, María do Mar/ Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.

Chouliaraki, Lilie/ Fairclough, Norman (1999): *Discourse in late modernity. Rethinking Critical Discourse Analysis*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Claus, Robert/ Lehnert, Esther/ Müller, Yves (Hg.): *„Was ein rechter Mann ist ...“*. Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz Verlag.

Collins, Patricia Hill (2004): *Black sexual politics. African Americans, gender, and the new racism*. New York: Routledge.

Collins, Patricia Hill (2009): *Black feminist thought. Knowledge, consciousness, and the politics of empowerment*. New York (u.a.): Routledge.

Connell, Raewyn (2005): *Masculinities*. 2. Ausgabe. Cambridge: Polity Press.

Connell, Raewyn W./ Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: *Gender & Society*, 19/6, 829-859.

Demetriou, Demetrakis Z. (2001): Connell's Concept of Hegemonic Masculinity: A Critique. In: *Theory and Society*, 30/3, 337–361.

Ewing, Katherine Pratt (2008): Stigmatisierte Männlichkeit: Muslimische Geschlechterbeziehungen und kulturelle Staatsbürgerschaft in Europa. In: Potts, Lydia (Hg.): *Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam*. Bielefeld: transcript, 19-38.

Faulstich, Werner (2008): *Grundkurs Filmanalyse*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Ferreira, Grada (2003): Die Kolonisierung des Selbst - der Platz des Schwarzen. In: Steyerl, Hito/ Rodríguez, Encarnación Gutiérrez/Kien, Nghi Ha (Hg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast, 146–165.

Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gächter, August (2010): Der Integrationserfolg des Arbeitsmarktes. In: Langenthaler, Herbert (Hg.): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Innsbruck (u.a.): Studienverlag, 143-163.

Geisberger, Tamara (2013): Ausmaß und Struktur der Niedriglohnbeschäftigung in Österreich 2010. In: *Statistische Nachrichten*, 7. Statistik Austria.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/personen-einkommen/verdienststruktur/index.html

Gomes, Bea (2008): Rassistische Denkkonzepte im iberischen Entdeckungsdiskurs: 15. - 17. Jahrhundert. In: Gomes, Bea/ Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.): *Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum, 27–44.

Gouma, Assimina/ Neuhold, Petra/ Scheibelhofer, Paul/ Valchars, Gerd (2010): Migration – Fangfragen für das “rote” Wien. In: *Perspektiven*, 11. http://www.univie.ac.at/kritische-migrationsforschung/texte/KriMi_Perspektiven_Migration_Rotes_Wien.pdf.

Gruber, Bettina (2011): Migration und Integration. Kommunen und Regionen im Zugzwang. In: Isop, Uta/ Ratković, Viktorija (Hg.): *Differenzen leben. Kulturwissenschaftliche und geschlechterkritische Perspektiven auf Inklusion und Exklusion*. Bielefeld: transcript, 62-74.

Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Räthzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument, 7–16.

Hark, Sabine (1999): Deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektformierung. In: Sohn, Werner (Hg.): Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft. Opladen (u.a.): Westdt. Verl., 65–84.

Herrmann, Steffen Kitty (2007): Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. In: A.G. Gender-Killer (Hg.): Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag. Münster: Unrast, 195-204.

hooks, bell (2004): We Real Cool. Black Men and Masculinity. New York, London: Routledge.

Hund, Wulf D. (2007): Rassismus. Bielefeld: transcript.

Hund, Wulf D. (2009): Entfremdete Körper. Rassismus als Leichenschändung. Bielefeld: transcript.

Jäger, Siegfried (2012): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6. Auflage. Münster: Unrast.

Karakayali, Serhat/ Tsianos, Vassilis (2007): Movements that matter. Eine Einleitung. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript, 7-17.

Kerner, Ina (2009): Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt am Main: Campus.

Klauda, Georg (2011): Mit Islamophobie contra Homophobie? (Erstveröffentlichung 2007). In: Yilmaz-Günay, Koray (Hg.): Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre „Muslime versus Schwule“. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: Selbstverl., 79 – 84.

Kling, Marc-Uwe (2012): Das Känguru-Manifest. Der Känguru-Chroniken zweiter Teil. Berlin: Ullstein.

König, Tomke/ Jäger, Ulle/ Maihofer, Andrea (2012): Pierre Bourdie: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie. In: Kahlert, Heike (Hg.): Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15–36.

Kraß, Andreas (2007): Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren. In: Bereswill, Mechthild/ Meuser, Michael/ Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, 136-151.

Kreisky, Eva (1994): Das ewig Männerbündische? Zur Standardform von Staat und Politik. In: Leggewie, Claus (Hg.): Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 191-208.

Krzyzanowski, Michal/ Wodak, Ruth (2008): "Migration und Rassismus in Österreich". In: Gomes, Bea/ Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 256–278.

Kuhn, Gabriel/ Wamper, Regina (2011): „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“. Wie männliche, weiße, sozial Privilegierte zum Opfer der Unterdrückung werden. In: Friedrich, Sebastian (Hg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der "Sarrazindebatte", Münster: Assemblage, 252–259.

Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Lentin, Alana/ Titley, Gavan (2011): The crises of multiculturalism. Racism in a neoliberal age. London, New York: Zed Books.

Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung 2, 5-32.

Meuser, Michael (2002): „Doing Masculinity“. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, Regina-Maria/ Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt am Main, New York: Campus, 53-78.

Meuser, Michael/ Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer, Macht, Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt am Main: Campus, 211–228.

Meyer, Michael/ Wodak, Ruth (2009): Critical discourse analysis: history, agenda, theory and

methodology. In: Meyer, Michael/ Wodak, Ruth (Hg): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London (u.a.): SAGE, 1-33.

Miles, Robert (1991): *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*. Hamburg, Berlin: Argument.

Minh-ha, Trinh T. (1989): *Woman, Native, Other. Writing Postcoloniality and Feminism*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.

Mosse, George L. (1997): *Das Bild des Mannes*. New York: Oxford University Press.

Neuhold, Petra/ Scheibelhofer, Paul (2010): *Provincialising Multiculturalism. Postkoloniale Perspektiven auf Multikulturalismus, Diversität und Emanzipation*. In: *Prokla* 158, 85–100.

Okin, Susan Moller (1999): *Is Multiculturalism Bad for Women?* In: Cohen, Joshua/ Howard, Matthew/ Nussbaum, Martha C. (Hg.): *Is Multiculturalism Bad for Women?* Susan Moller Okin with respondents. Princeton: Princeton University Press: 7-26.

Plutzer, Verena (2010): *Sprache als „Schlüssel“ zur Integration? Eine kritische Annäherung an die österreichische Sprachenpolitik im Kontext von Migration*. In: Langenthaler, Herbert (Hg.): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Innsbruck (u.a.): Studienverlag, 123-142.

Pollak, Alexander (2003): *Die Konstruktion des Mythos von der "sauberen Wehrmacht" in der österreichischen Presse, von 1945 bis 1998*. Dissertation, Universität Wien.

Rätzsch, Nora (2000) (Hg.): *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument.

Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Said, Edward W. (2009): *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Fischer.

Scheibelhofer, Paul (2008): *Die Lokalisierung des Globalen Patriarchen: Zur diskursiven Produktion des "türkisch-muslimischen Mannes" in Deutschland*. In: Potts, Lydia (Hg.): *Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam*. Bielefeld: transcript, 39–52.

Scheibelhofer, Paul (2011a): *Multikulturalismus – schlecht für Frauen, gut für Männer? Konstruktionen „fremder Männlichkeit“ in liberalen und postkolonialen feministischen Multikulturalismusdebatten*. In: Isop, Uta/ Ratković, Viktorija: *Differenzen leben*.

Kulturwissenschaftliche und geschlechterkritische Perspektiven auf Inklusion und Exklusion. Bielefeld: transcript, 191 – 206.

Scheibelhofer, Paul (2011b): Von Gesundheitschecks zu Muslimtests. Migrationspolitik und "fremde" Männlichkeit. In: Juridikum - Zeitschrift für Kritik, Recht und Gesellschaft, 3, 326–337.

Scheibelhofer, Paul (2011c): Intersektionalität, Männlichkeit und Migration. Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses. In: Barth, Manuela/ Hess, Sabine/ Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth (Hg.): Intersectionality Revisited: Empirische, theoretische und methodische Erkundungen, Bielefeld: transcript, 149-173.

Scheibelhofer, Paul (2012): Arbeiter, Kriminelle, Patriarchen. Migrationspolitik und die Konstruktion „fremder“ Männlichkeit. In: Brandl, Ulrike/ Hausbacher, Eva/ Klaus, Elisabeth/ Poole, Ralph/ Schmutzhart, Ingrid (Hg.): Migration und Geschlechterverhältnisse. Wiesbaden: VS Verlag, 62 – 83.

Scholz, Sylka (2001): „Sozialistische Soldatenpersönlichkeiten“ und „Helden der Arbeit“. Hegemoniale Männlichkeiten in der DDR?. 1. Tagung AIM Gender Stuttgart-Hohenheim. http://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_erste_Tagung/Scholz.pdf [Zugriff: 21.01.2014]

Shooman, Yasemin (2011a): Keine Frage des Glaubens. Zur Rassifizierung von „Kultur“ und „Religion“ im antimuslimischen Rassismus. In: Friedrich, Sebastian (Hg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der „Sarrazindebatte“. Münster: Assemblage, 59-76.

Shooman, Yasemin (2011b): „Kultur“ statt „Rasse“. Das Phänomen des antimuslimischen Rassismus. (Erstveröffentlichung 2010). In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.): Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre „Muslime versus Schwule“. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: Selbstverl., 91 – 98.

Sohler, Karin (1999): Vom 'Illegalen' zum 'inneren Feind'. Ausgrenzung, Kriminalisierung und rassistische Konstruktionen im Sicherheitsdiskurs, in: Kurswechsel 1/2000: Sonderzahl Verlag. http://www.beigewum.at/_TCgi_Images/beigewum/20050203201444_KW%201-2000%20Sohler.pdf [Zugriff: 05.08.2013]

Solomos, John (2002): Making sense of Racism: Aktuelle Debatten und politische Realitäten. In: Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.): Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, 157–172.

Sonderegger, Arno (2008): Rasse und Rassismus im wissenschaftlichen Diskurs: Eine Skizze. In: Gomes, Bea/ Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 10–26.

Steyerl, Hito/ Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (2003): Einleitung. In: Steyerl, Hito/ Rodríguez, Encarnación Gutiérrez/ Kien, Nghi Ha (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, 7-18.

St Louis, Brett (2005): Racialization in the „Zone of Ambiguity“. In: Murji, Karim/Solomos, John (Hg.): Racialization. Studies in theory and practice. Oxford, New York: Oxford University Press, 29–50.

Tiesler, Nina Clara (2007): Europäisierung des Islam und Islamisierung der Debatten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26/27, 24-32.

Treiblmayr, Christopher (2009): "Bewegte Männer", "queere Gender-Utopien" und "deutsch-türkische Westernhelden": Alternativen zum hegemonialen Männlichkeitsmodell. Die Repräsentation von Männlichkeiten und männlichen Homosexualitäten im deutschen Kino der 1990er Jahre. Dissertation, Universität Wien.

Valentin, Karl (1990): Gesammelte Werke in einem Band.. München, Zürich: Piper.

Walby, Sylvia (1990): Theorizing Patriarchy. Cambridge: Blackwell.

Walter, Willi (2001): Männer entdecken ihr Geschlecht. Zu Inhalten, Zielen, Fragen und Motiven von Kritischer Männerforschung. In: BauSteineMänner (Hg.) (2001): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg: Argument, 13- 26.

Yılmaz-Günay, Koray (2011): Der „Clash of Civilizations“ im eigenen Haus. In: Yılmaz-Günay, Koray (Hg.): Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre „Muslime versus Schwule“. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001. Berlin: Selbstverl., 7-14.

Filmmaterial:

Bürgerforum (2011): „Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“. ORF 2 – Ausstrahlung. 18.01.2011. Spieldauer 97 Minuten, Österreich: ORF.

Internetquellen:

APA (2009): Bayern und Österreich: Gemeinsam Position bei Asyl und Prümer Vertrag. Arbeitsgespräch Innenministerin Fekter mit bayerischen Staatsminister des Inneren Joachim Herrmann. Presseaussendung vom 08.08.2009.

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090808_OT0030/bayern-und-oesterreich-gemeinsame-position-bei-asyl-und-pruemer-vertrag [Zugriff: 11.12.2013]

APA (2012): Zusammen:Österreich: Sebastian Kurz und “Do&Co“-Gründer Atilla Dogudan auf Schultour. Presseaussendung vom 19.04.2012.

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20120419_OT0261/zusammenoesterreich-sebastian-kurz-und-doco-gruender-atilla-dogudan-auf-schultour [Zugriff: 10.12.2013]

BMASK (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz) (2010): Die Rot-Weiß-Rot-Karte – das neue Zuwanderungssystem.

http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/3/6/0/CH0016/CMS1291897740667/101209_ro_tweissrotcard_layoutiert.pdf [Zugriff: 20.01.2014]

BM.I (Bundesministerium für Inneres) (2013): Wahlen. Nationalratswahl 2013 – endgültige Zahlen der Wahlberechtigten.

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/2013/Wahlberechtigte_endg.aspx [Zugriff: 20.01.2014]

Culture Factor Y (o.J.) <http://cfy.at> [Zugriff: 14.11.2013]

Danzer, Georg (o.J.): Die Türken. <http://www.georgdanzer.at/songs/tuerken.html> [Zugriff: 23.01.2014]

Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien (o.J.): Integrationsvereinbarung.

<http://deserteursberatung.at/recht/article/1018/534/> [Zugriff: 04.01.2014]

Einspruch (o.J.): Bürgerforum „Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter“.

<http://www.einspruch.at/index.php?id=289> [Zugriff: 21.11.2013]

GfK Austria GmbH (2009): Integration in Österreich. Studie im Auftrag des BM.I.

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Service/Integrationsstudie.pdf [Zugriff: 20.12.13]

Hausbichler, Beate (2010): Die Freiheit, die sie meinen. 07.09.2010.

<http://diestandard.at/1282979021446/Wahlkampf-Zitrone-Die-Freiheit-die-sie-meinen>
[Zugriff: 21.01.2014]

Kundendienst ORF (o.J.): Das ORF-Bürgerforum.
<http://kundendienst.orf.at/programm/fernsehen/orf2/buergerforum.html> [Zugriff: 20.11.2013]

Nowak, Rainer/ Weiser, Ulrike (2013): Glawischnig: Asylreform keine Koalitionsbedingung.
06.08.2013. Die Presse.
http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/1438895/Glawischnig_Asylreform-keine-Koalitionsbedingung [Zugriff: 20.11.2013]

ÖIF (Österreichischer Integrationsfonds) (o.J.): Deutschpflicht als Chance.
http://www.integrationsfonds.at/magazine/ausgaben_2011/ausgabe_032011_zusammenleben_mit_charme_und_takt/deutschpflicht_als_chance/ [Zugriff: 05.01.2014]

Programm ORF (2011): "Bürgerforum" live aus dem Odeon-Theater: Die Türken in Österreich - ewige Außenseiter? Ausgestrahlt am 18.01.2011 im ORF 2; Moderation: Inam, Münrie/ Resetarits, Peter. <http://programm.orf.at/?story=12363> [Zugriff: 20.11.2013]

Rosenkranz, Barbar (o.J.): Zurück zur Vernunft. Der offizielle Blog von NR Barbara Rosenkranz. <http://www.zurueckzurvernunft.at/> [Zugriff: 20.11.2013]

WahlweXel jetzt! (o.J.): Manifesto. <http://www.wahlwexel-jetzt.org/p/manifesto.html>
[Zugriff: 10.12.2013]

Zusammenleben in Österreich. Werte, die uns verbinden (o.J.)
<http://www.integration.at/media/files/zusammenleben/Zusammenleben%20in%20Oesterreich.pdf> [Zugriff: 21.11.2013]

Zusammen:Österreich (o.J.) <http://www.zusammen-oesterreich.at/> [Zugriff: 21.11.2013]

7. Anhang

7.1 Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht in Form einer kritischen Analyse den Beitrag von Männlichkeitskonstruktionen zur Verfestigung eines Gefahrendiskurses im Kontext von Migration in Österreich. Den zentralen Analysegegenstand hierfür stellt die TV-Sendung „Bürgerforum: Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?“ dar. Diese wurde im Januar 2011 im öffentlich-rechtlichen Fernsehen via ORF 2 ausgestrahlt und ist zu verstehen als ein Teil des medialen Diskurses zu Migration.

An das untersuchte Material wird mit der Frage herangegangen, wie durch das Sprechen-über Migrant_innen ein diskursives Szenario von Gefahr bedient und gleichzeitig (re)produziert wird. Es wird untersucht, anhand welcher Themen Bedrohlichkeit festgemacht wird und inwiefern für deren Konstruktion Bilder gefährlicher, fremder Männlichkeit eine Rolle spielen.

Der theoretische Rahmen der Arbeit ergibt sich aus Überlegungen zu Rassismen und deren Wirkungsmacht, sowie Prozessen der Rassialisierung von Kultur. Mit Sara Ahmeds Konzept des „stranger danger“ lässt sich die diskursive Verbindung von Migration und Gefahr nachzeichnen. Hier kommen spezifische Männlichkeitsvorstellungen ins Spiel, die als Gefahrenquelle instrumentalisiert werden. Um deren Ausformungen innerhalb eines vergeschlechtlichten Diskurses verstehen zu können, werden Raewyn Connells theoretische Überlegungen zu „hegemonialer Männlichkeit“ in die Arbeit miteinbezogen.

Die Analyse der TV-Sendung, die in Anlehnung an diskursanalytische Verfahren durchgeführt wird, zeigt auf, dass bestimmte wiederkehrende Themen in die Sendung eingebracht werden. Als Leitmotiv der Diskussion wird der wiederholte Verweis auf die Notwendigkeit von Lenkbarkeit und Verwertbarkeit von Migration deutlich. Ein abwägender Diskurs zwischen einer „guten“, nützlichen Form von Diversität und einer „schlechten“, bedrohlichen kommt hier zum Tragen. Männlichkeitskonstruktionen fremder Männlichkeit spielen innerhalb einer solchen neoliberalen Verwertungslogik eine zentrale Rolle. Sie werden instrumentalisiert in der Abgrenzung zur eigenen Idealvorstellung hegemonialer Männlichkeit – eine aufgeklärte, rationale, liberale. Fremde Männlichkeit wird somit durch die Gegenüberstellung mit dem Stigma der Irrationalität behaftet. Sie wird entworfen als eine traditionalistische, archaische und patriarchale. Auf der Grundlage solcher Konstruktionen wird die Notwendigkeit externer Intervention und Kontrolle z.B. durch Integrationsmaßnahmen begründet.

7.2 Abstract

This thesis undertakes a critical analysis of constructions of masculinities. It looks at the ways how those constructions contribute to a specific discourse of danger in connection with migration in Austria. The TV show “Bürgerforum: Die Türken in Österreich – ewige Außenseiter?” is the central material of analysis. The screening was aired in January 2011 on public television (ORF 2). As such it has to be understood as part of a media discourse on migration.

The question is asked how the speaking-about migrants creates and at the same time reproduces a discursive scenario of danger. Which are the main topics of the discussion that are linked to this level of threat? From this point on, it is analyzed how constructs of strange and dangerous masculinities play a specific role in sustaining such a scenario of danger.

Reflections of racisms and their way of influencing people as well as processes of racialization of culture are part of the theoretical frame of this work. Sara Ahmed's concept “stranger danger” allows to show the discursive connection between migration and danger. Specific ideas about masculinities come into play which are at the same time being instrumentalized as the origin of danger. In order to be able to understand their formations within a gendered discourse Raewyn Connell's ideas about “hegemonic masculinity” are also taken into consideration for this thesis.

The analysis of the TV show is based on discourse-analytical methods. It shows that repeating topics are being brought into discussion by the speaking persons. The necessity of controlling and economically exploiting migration occurs as a central topic of discussion that is continuously referred to. This neoliberal understanding divides diversity into “good” and “bad”. Constructs of strange masculinity play a key role within this logic as they are being connected to the “bad”. They are being instrumentalized as opposition to ideological ideas of hegemonic masculinity which is conceptualized as enlightened, rational and liberal. Strange masculinity is therefore stigmatized as irrational and constructed as traditional, archaic and patriarchal. The necessity of external control – through measures of integration for example – is being justified on this basis.

7.3 Lebenslauf

Name:

Matthias Klampfl

Studium:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung 2007 bis 2014